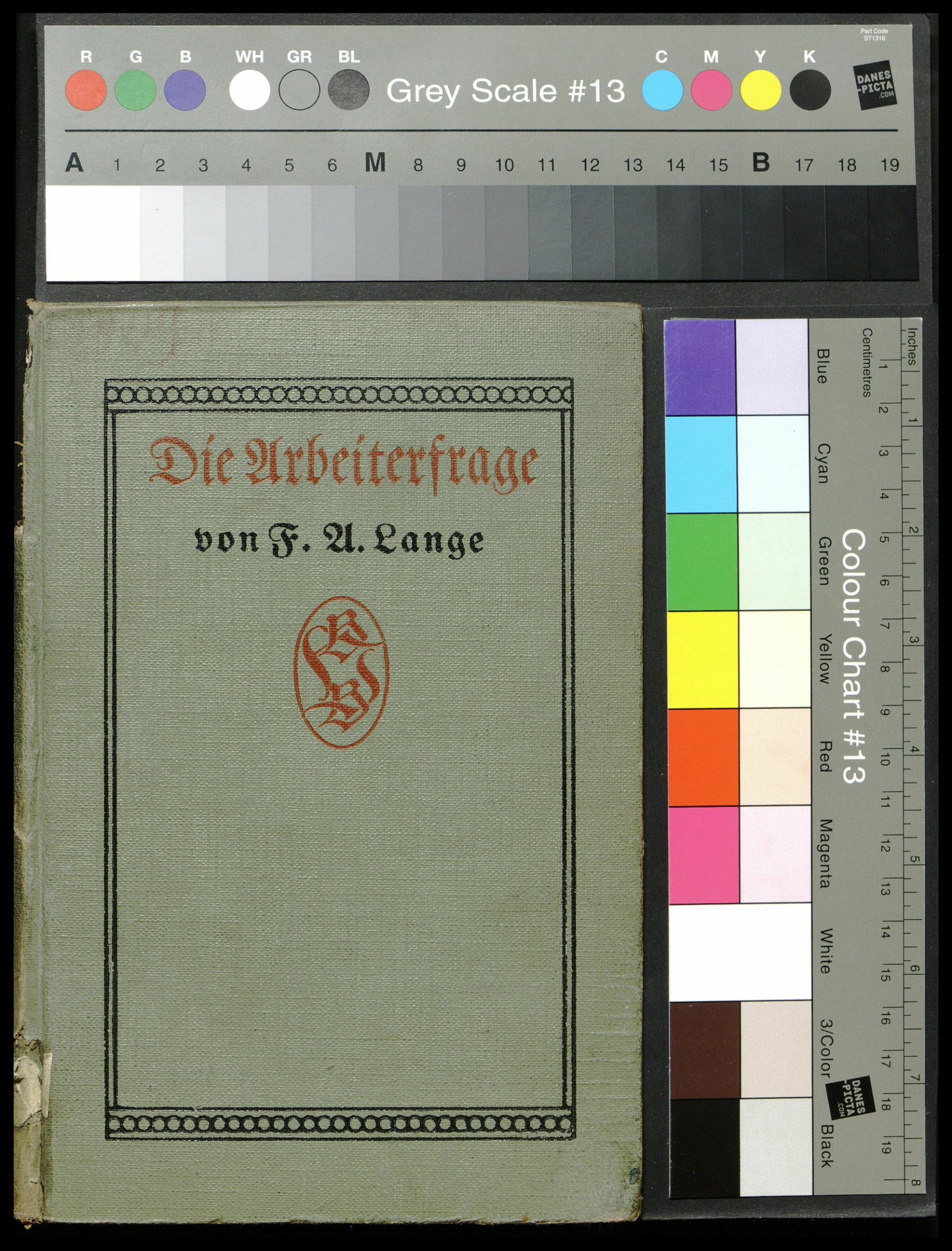
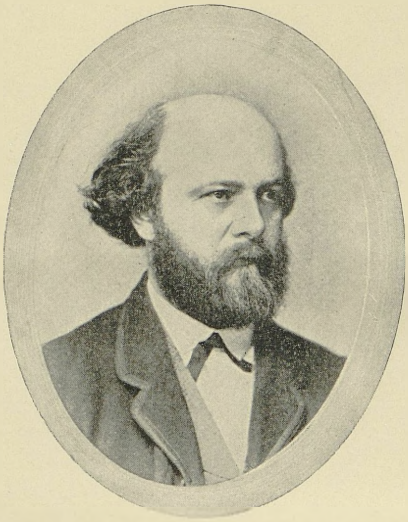

Grey Scale #13
Colour Chart #13
Blue
Cyan
Green
Yellow
Red
Magenta
White
3/Color
Black
Inches
Centimetres
Die Arbeiterfrage
von F. A. Lange

Die Arbeiterfrage

von F. A. Lange



F. A. Lange

geboren 28. September 1828 : gestorben 21. November 1875

Faust A.
Czerk (Verfg.).
V. 1918/19.

Die Arbeiterfrage

Von F. A. Lange

Mit Einleitung und Anmerkungen
herausgegeben von Fr. Mehring

Berlin 1910
Verlag: Buchhandlung Vorwärts, Berlin SW. 68
(Hans Weber, Berlin)

BIBLIOTEKA
Wyższej Szkoły Polit. - Wych

24726/2

Sozialistische Neudrucke

IV

Inhalts-Verzeichnis

Seite

Einleitung. Von Franz Mehring 5
Die Arbeiterfrage. Von Dr. Fr. A. Lange 33
Vorwort 35
Erstes Kapitel: Der Kampf um das Dasein 39
Zweites Kapitel: Der Kampf um die bevorzugte Stellung 72
Drittes Kapitel: Die Lebenshaltung (standard of life) . . 97
Viertes Kapitel: Die gegenwärtige Bewegung und die streitenden Systeme 123
Fünftes Kapitel: Der Weg zur Rettung 145
Anhang:
I. Bemerkungen und Belege 151
II. Ueber das Projekt einer Rheinisch-Westfälischen Arbeiterzeitung 159
Anmerkungen. Von Franz Mehring 171

BIBLIOTEKA
Wyższej Szkoły Polit.-Wyd.
L. inw. 5581.

1828 - 1875.

Einleitung.

Es mag fraglich sein, ob Friedrich Albert Lange ein Sozialist genannt werden darf. Im Sinne von Engels, Weitling und Wilhelm Wolff, von denen bisher Schriften in die Sammlung der Sozialistischen Neudrucke aufgenommen worden sind, ist er es jedenfalls nicht gewesen; den Boden der bürgerlichen Gesellschaft hat er niemals verlassen. Aber die Tätigkeit, die er in der ersten Zeit der deutschen Arbeiterbewegung, nach ihrem Wiedererwachen in den sechziger Jahren des vorigen Jahrhunderts, zu entfalten gewußt hat, sichert ihm ein ehrenvolles Andenken in der deutschen Arbeiterklasse, und die Schrift, durch die er sich am engsten mit ihr verknüpft hat, gehört als dauernder Besitz zu ihrer Geschichte und Literatur.

Ueber den Lebenslauf Langes sind wir reichlich unterrichtet. Zwar das biographische Vorwort, womit Professor Cohen die Geschichte des Materialismus nach dem Tode Langes eingeleitet hat, ist dürftig und einseitig, aber Weinkauffs Artikel über Lange in der Allgemeinen Deutschen Biographie bietet gründlichere Auskunft, und die eingehendste Kunde können wir aus Langes Biographie von O. A. Ellissen schöpfen, die, vor zwei Jahrzehnten erschienen, leider nicht die Verbreitung gefunden hat, die sie verdient. Mit Recht hat Bebel sie in seinen Denkwürdigkeiten ein „empfehlenswertes Buch" genannt. Auch ein größerer Aufsatz, den Eduard Bernstein in Anknüpfung an Ellissens Biographie 1892 in der Neuen Zeit veröffentlicht hat, enthält einzelne bemerkenswerte Fingerzeige, namentlich über die Beziehungen Langes zur deutschen Sozialdemokratie.

Hier kann es natürlich nur darauf ankommen, die Lichtstrahlen zu sammeln, die aus Langes Leben auf seine Schrift über die Arbeiterfrage fallen, und zwar auf ihre erste Auflage, die unmittelbar in die Arbeiterbewegung einzugreifen bestimmt war.

* * *

Lange wurde am 28. September 1828 im Rheinlande geboren. Von väterlicher Seite stammte er aus westfälischem Bauernblute; sein Vater hatte sich vom Acker- und Fuhrknecht mit zäher Energie zum evangelischen Pastor emporgearbeitet. Von mütterlicher Seite hatte Lange ebenfalls Geistliche zu Vorfahren, doch wurde die theologische Ueberlieferung auch hier gemildert durch französisches Blut, das in den Adern seiner Mutter rann. In dem Pfarrhause, worin er die ersten Eindrücke seines Lebens erhielt, blieb ihm doch alles duckmäuserige Wesen fremd. Er wuchs auf als ein frischer, kräftiger, munterer Knabe, mit einem Hange zum Beschaulichen und Grüblerischen, der schon früh den künftigen Philosophen verriet.

In seinem dreizehnten Lebensjahre erhielt sein Vater eine Professur an der Universität Zürich. Hierher siedelte die Familie im Frühjahr 1841 über, und in Zürich hat Lange bis in sein zwanzigstes Jahr die Schule und Universität besucht. Die Schweiz ist ihm zur zweiten Heimat geworden, und man darf mit Bernstein sagen, daß Lange ein gut Stück schweizerischer Denkart in sich aufgenommen habe; die mannhafte, an deutschen Gelehrten so ungewohnte Art, womit er später seinen Konflikt mit der preußischen Bureaukratie ausfocht, darf wohl als ein schweizerisches Erbteil anzusprechen sein.

Allein auch dies Licht hatte seinen Schatten. Lange selbst sagt später einmal, was sich in der Schweiz oder doch in den fortgeschrittensten Kantonen der Schweiz studieren ließe, seien die günstigen Einflüsse erhöhter Volksbildung, verminderter Militär- und Steuerlast, demokratischer Staatsverfassungen und einer gerechteren Gesetzgebung, aber für die großen Prinzipien der Arbeiterfrage seien jene typischen Zustände, wie sie die entwickelte Großindustrie in England, in einzelnen Teilen Frankreichs und am deutschen Niederrhein geschaffen habe, in höherem Grade maßgebend. So schrieb Lange im Jahre 1870, als er, ein reifer Mann, zum zweiten Male in der Schweiz lebte, und er dachte dabei schwerlich an sich selbst. Jedoch wenn man heute sein Lebenswerk überblickt, so kann man in seiner Auffassung der Arbeiterfrage manche Spuren der Tatsache finden, daß er die geistig entscheidenden Jugendjahre nicht am deutschen Niederrhein, sondern in der Schweiz verlebt hat.

Ein anderes kam hinzu. Gerade in diesen vierziger Jahren vollzog sich in Deutschland die Auflösung der Hegelschen

Philosophie, die eben in ihrer Auflösung so viele fruchtbare Keime über das deutsche Geistesleben streute. Zu untersuchen, wie das unmittelbare Miterleben dieser geistigen Revolution auf Lange gewirkt haben würde, hieße ein unfruchtbares Wenn-und-Aber-Spiel treiben; immerhin läßt sich so viel sagen, daß er, wenn er sie miterlebt hätte, zu einem tieferen Verständnis des wissenschaftlichen Sozialismus gelangt sein würde, als er tatsächlich gelangt ist. Er hat die Geistesarbeit von Marx, Engels und Lassalle zu würdigen gewußt, als für einen bürgerlichen Denker großer Mut dazu gehörte, seine Stimme für diese Männer zu erheben — und nicht zum wenigsten deshalb schulden wir ihm aufrichtigen Dank —, aber völlig verstanden hat er sie nie. So hat er auch zu Hegel keine unbefangene Stellung gewonnen, und es ist, wie aus einem Briefe von Marx an Kugelmann hervorgeht, mit auf ihn gemünzt gewesen, als Marx im Nachworte zum zweiten Bande des Kapitals von dem verdrießlichen, anmaßlichen und mittelmäßigen Epigonentum sprach, das in Deutschland das große Wort führe und sich darin gefalle, Hegel zu behandeln, wie der brave Moses Mendelssohn zu Lessings Zeit den Spinoza behandelt habe, nämlich als „toten Hund".

Endlich ist in diesem Zusammenhange noch ein Drittes zu erwähnen. Schon als Knabe war Lange sozusagen in einen Familiengegensatz zu den Junghegelianern geraten; sein Vater lehrte in Zürich als konservativer und orthodoxer Ersatzmann für David Strauß, dessen Berufung an dem berüchtigten Züriputsch gescheitert war. Es ist nicht weiter bezeugt, aber es ergibt sich von selbst, daß die Familie in ihrem Verkehr auf die konservativen Elemente Zürichs angewiesen war; der junge Lange hat einen Sohn jenes Bluntschli unterrichtet, der als gehässiger und verleumderischer Ankläger Weitlings sich weit über die schweizerischen Grenzen hinaus selbst in bürgerlichen Kreisen einen übel berufenen Namen machte. Die grausame Mißhandlung Weitlings hat sich unter den Augen des sechzehnjährigen Lange abgespielt, allein wenn man fragt, wie diese Katastrophe des naturwüchsigen Kommunismus auf Geist und Gemüt des Jünglings gewirkt habe, der als Mann so tapfer für die Forderungen der arbeitenden Klasse eintreten sollte, so muß man sagen, daß sie ganz spurlos an ihm vorübergegangen ist.

Das ist natürlich nicht aus irgendwelchen mittelbaren Anzeichen zu schließen, auch nicht etwa daraus, daß der junge Lange noch im Jahre 1847, als „im Hochland fiel der erste Schuß", spöttische Verse auf die schweizerischen Radikalen gemacht hat. Aber als Lange im Frühling 1848 an die Universität Bonn übersiedelte, traf er auf dem Dampfschiff zwischen Frankfurt und Mainz mit einem Handwerksburschen zusammen, dessen geistige Aufgewecktheit und Bildung ihn in so hohem Maße überraschte, daß er darüber einen begeisterten Brief an seine Schwester schrieb. Sein Biograph Ellissen meint, diese Unterhaltung möge einen Keim in die Seele Langes gesenkt haben, der sich fruchtbar entwickelt habe, und das ist wohl denkbar. Um so mehr aber muß überraschen, daß jener Handwerksbursche nach den Aeußerungen, die Lange von ihm berichtet, nichts anderes als ein versprengter Weitlingianer gewesen ist. Man höre nur, was Lange schreibt: „Mehrere Jahre hatte er auch in der Schweiz gelebt. In Lausanne war er in der kommunistischen Verbindung gewesen, an anderen Orten in ähnlichen. In Zürich seien sie am meisten gehemmt worden. Alle diese Vereine hatten nach seinen Aufschlüssen nur Ersparung von Zeit und Geld zum Zweck, indem z. B. der ganze Verein eine gemeinsame Küche hatte, eine Zeitung zusammen hielt, die während des Essens vorgelesen wurde usw." Das ist eine Schilderung der Weitlingischen Agitation, freilich in recht harmloser Färbung, die der Handwerksbursche dem unbekannten Studenten gegenüber für angezeigt gehalten haben mag, und es ist bemerkenswert, daß die geistige Reife der Arbeiterklasse, die für Lange in einer anregenden Unterhaltung eine Art Offenbarung wurde, ihm in der Form revolutionären Trotzes unerkennbar geblieben war.

Langes Rückkehr nach Deutschland fiel mit dem Ausbruch der Märzrevolution zusammen, die gerade im Rheinlande die höchsten Wellen schlug. Fortgerissen haben ihn diese Wellen aber nicht; wo er in seinen damaligen Briefen auf die Revolution zu sprechen kommt, herrscht der altklug-nüchterne Ton des wohlerzogenen Pastoren- und Professorensohnes allzusehr vor. Doch fehlt immerhin nicht das Wehen eines neuen Geistes; schon am 4. August 1848 schrieb Lange an einen Jugendfreund, die Schweiz mit allen ihren Parteien komme ihm jetzt wie ein großer Zopf vor, der — wie er mit einem allzu kühnen Bilde hinzufügt — eben in das Stadium seiner

schönsten Blüte trete. „Ihr steckt jetzt schon manch hundert Jahre in der Republik, lange genug also, um die konservativsten Ansichten mit diesem Begriffe zusammenzuzöpfeln, während es bei uns eine neue Idee ist, die andere neue Ideen weckt und hebt und überhaupt mit auf den revolutionären Boden gehört, der wie der vulkanische der fruchtbarste ist." Lange beruft sich dabei auf einen Artikel der Neuen Rheinischen Zeitung über die Schweiz, woraus sich jedoch noch nicht schließen läßt, daß ihn das berühmte Revolutionsblatt sonst stark beeinflußt habe; eher als innere Zustimmung, spricht doch kühle Ablehnung daraus, daß er das Organ von Marx und Engels beiläufig ein Blatt nennt, das die Männer der neuesten mißlungenen Pariser Arbeiterrevolution in Schutz nehme.

So scheint er auch das Kommunistische Manifest niemals gekannt zu haben, weder damals noch auch zur Zeit, wo sein Sinnen und Trachten auf die Arbeiterfrage gerichtet war. Er hat es nicht nur niemals erwähnt, was ja noch nicht entscheidend sein würde, sondern jede Seite, die er über den Kommunismus geschrieben hat, zeigt deutlich, daß ihm die weltgeschichtliche Urkunde unbekannt geblieben ist.

* * *

Als bürgerlichen Beruf wählte Lange das Lehrfach, für das er glänzend begabt war. Er war ein geborener Pädagoge, voll anspannender Geisteskraft, von „himmlischer Geduld", wie Reinhold Rüegg rühmte, den Lange zum Redakteur erzogen hat, freimütig in seinem Tadel, aber nie verletzend; „es kam aus seinen braunen Augen stets ein herzliches Leuchten, das man nie vergessen konnte". Dabei war Lange ein Meister aller Leibesübungen, ein verdienter Arbeiter auch auf dem Gebiete der Turnschriftstellerei.

Zunächst unterrichtete er als Lehrer am Kölner Gymnasium, siedelte aber im Jahre 1855 als Privatdozent an die Universität Bonn über. Er habilitierte sich für Pädagogik, was zwar, wie er selbst meinte, im Innersten der Gesamtrichtung seines Strebens entsprach, allein äußerlich nur ein Experiment war, auf das er ein negatives Resultat erwartete. Die Theologen, namentlich die evangelischen, erwiesen sich apathisch gegen alles, was nicht Brotstudium hieß, und die Philologen sahen von der Höhe der Kritik verächtlich auf alle pädagogischen Bestrebungen herab. So hatte Lange zunächst

mit seinen Vorlesungen geringes Glück. Um zu zeigen, daß dies Mißlingen mit seiner Person und Lehrweise nichts zu tun habe, warf er sich auf Psychologie, Geschichte des Materialismus und Moralstatistik, und nun blieb der Erfolg nicht aus.

Jedoch ist Lange niemals der landläufige Universitätsphilosoph geworden. Wie er schon als Jüngling schrieb: „Ich habe ein brennendes Bedürfnis nach dem praktischen und unmittelbaren Leben", so kennzeichnete er seine allgemeine philosophische Richtung dahin, daß er sich, im Gegensatz zur Spekulation und Konstruktion, in allen Gegenständen, die er anfasse, genau an die exakte Richtung halte, neben der er die geschichtliche am höchsten stelle; er wünschte, daß jeder Philosoph wieder produktiver Forscher würde in Gebieten, die durch direkten Zusammenhang mit dem Leben und praktische Resultate Vertrauen erweckten. Einem Freunde, der von Langes Vertiefung in die „Spekulation" geschrieben hatte, erwiderte er: „Das sind vergangene Zeiten! Hoffentlich für ganz Deutschland. Ich halte das Hegelsche System für einen Rückschritt in die Scholastik, von dem wir tatsächlich bereits frei sind. . . . Ich halte jede Metaphysik für eine Art von Wahnsinn, von nur ästhetischer und subjektiver Berechtigung. Meine Logik ist die Wahrscheinlichkeitsrechnung, meine Ethik die Moralstatistik, meine Psychologie ruht durchaus auf der Physiologie; ich suche mit einem Worte mich nur in exakten Wissenschaften zu bewegen." Nur in einem Punkte will er, „so sehr er in rein theoretischer Hinsicht die Hegelsche Philosophie verabscheue", sie halbwegs gelten lassen; ihre Religionsphilosophie stehe in mancher Beziehung höher als der Rationalismus, selbst als der Kantische. Kants Größe beschränkt Lange auf den zwingenden Beweis für die theoretische Unbeweisbarkeit der Ideen von Gott, Freiheit und Unsterblichkeit; Kants „positive Konstruktionen" seien allein in ihrem Ausgangspunkte richtig, in der Begründung auf das praktische Bedürfnis, sonst aber durch „Konzessionen entstellt"; Hegels Christologie biete eher eine Vermittelung, gestatte eher eine bloß ästhetisch berechtigte Befriedigung praktischer Bedürfnisse.

Diese Sätze erhellen die Philosophie Langes überaus scharf und treffend. Hegels Philosophie war als idealistische Spekulation in der Tat abgetan, und dem philosophischen Materialismus schien Lange durch seine Vorliebe für die exakten Wissenschaften sehr nahe gerückt zu sein. Ja, er schien es nicht

nur, sondern er war es auch. Es ist oft genug gesagt worden, daß die Kritik, die er in seinem wissenschaftlichen Hauptwerke, der Geschichte des Materialismus, an dieser philosophischen Richtung übt, eher geeignet sei, zu ihr zu führen, als von ihr zu schrecken. Die philosophischen Idealisten, namentlich soweit sie offiziell abgestempelt waren und sind, haben in Lange stets den Teufelsbraten gewittert; einer dieser Käuze sagt in unbewußter, aber um so drastischer wirkender Komik, daß die „berufsmäßigen Vertreter und Verfechter des Idealen im deutschen Volke, Pfarrer, Professoren, Literaten, den Schutz, den Lange der Idealwelt angeboten habe", nur mit der Empfindung betrachtet hätten: Wir fürchten diesen Danaer, auch wenn er Geschenke bringt.

Lange schied sich von dem philosophischen Materialismus weniger in der Sache, als in der Form, die in den fünfziger Jahren des vorigen Jahrhunderts nichts weniger als einladend war. Zur Zeit, wo er jene Zeilen schrieb, führten die Büchner, Moleschott und Vogt das große Wort, und die überaus flache Weltanschauung, die sie vertraten, konnte einem tiefer angelegten Geiste, wie Lange war, unmöglich genügen. Aber über sie hinauszugehen, wie Marx und Engels zehn Jahre früher über den ungleich gedankenreicheren Materialismus Feuerbachs hinausgegangen waren, blieb ihm versagt; indem er den ganzen Hegel fortwarf, hatte er doch zuviel fortgeworfen. In diesem Zusammenhange ist auch zu betonen, daß Lange die Naturwissenschaften über die Geschichte stellte. Sicherlich besaß er historischen Sinn in nicht gewöhnlichem Maße; schon seine Auffassung der Revolutionen in der Geschichte legt dafür beredtes Zeugnis ab. Aber seine eigentliche Begabung lag nicht auf historischem Gebiete, was auch auf mancher Seite seines Hauptwerkes zu erkennen ist.

Nun hatte der Materialismus der Büchner, Moleschott und Vogt schon zur Zeit seiner Blüte einen unversöhnlichen Gegner in Schopenhauer, dessen Stern eben damals immer heller zu strahlen begann. Als philosophischer Kopf war Schopenhauer den Büchner und Genossen unendlich überlegen, allein seine Philosophie mit ihrem quietistischen Kern mußte einen Mann von Langes lebensfrohem und tatkräftigem Charakter womöglich noch stärker abstoßen. Verhöhnten die damaligen Materialisten wenigstens noch durch kecken Gassenjungenlärm die geistige Totenstille, die die politische und soziale

Reaktion der fünfziger Jahre um sich verbreitete, so unterwarf sich Schopenhauer als demütiger Philister allen Manteuffeleien. Lange wollte die Bewegung für Schopenhauers Philosophie nicht einmal als echt anerkennen; er meinte, sie sei künstlich vergrößert, allein wenn er hinzufügte, für viele gründlichere Köpfe sei Schopenhauer doch ein Uebergang zu Kant, so hat er dabei nach Ellissens und anderer wohl zutreffender Vermutung eine persönliche Erfahrung registriert.

Was ihn zu Kant zog, hat er einmal in die Worte zusammengefaßt: „Die ganze Weltanschauung des Materialismus ist dem System Kants gleichsam einverleibt, ohne dadurch dessen idealistischen Grundcharakter zu ändern." Von Kants praktischer Philosophie, die den lieben Herrgott durchs Hinterpförtchen wieder hineinschmuggelte, nachdem er eben zur Vordertür hinausgeworfen worden war, wollte Lange nie viel wissen; eher mochte er sich noch, wie wir sahen, mit Hegels Religionsphilosophie befreunden. Für ihn war Kant, um mit Schiller zu sprechen, der Mönch, der zwar sein Kloster geöffnet habe, aber die Spuren des Klosters nicht völlig vertilgen könne. Die Aufhebung des Kantischen Imperativs in eine Darstellung schöner Sittlichkeit, in eine rein ästhetische Religion, wie sie Schiller in seinen philosophischen Dichtungen vollzieht, war Langes Ideal, und er meinte einmal, er sei mehr Schillerianer als Kantianer. In der ästhetischen Befriedigung seiner Gemütsbedürfnisse blieb Lange religiös, aber auch nur hierin; alle Dogmatik, sei sie noch so rationalistisch oder spekulativ, sobald sie den Anspruch erhebe, etwas außerhalb des Subjekts oder einer Gemeinschaft von Subjekten Gültiges, etwas Objektives, Wirkliches, theoretisch Richtiges zu lehren, betrachtete er allein unter pathologischem Gesichtspunkte.

Seine Denkmethode blieb durchaus materialistisch, und die Moralstatistik, ein Lieblingsgegenstand seiner Studien, führte ihn in das Gebiet der sozialen Massenerscheinungen; die „revolutionärste aller Wissenschaften" nennt er die Statistik. Es kam nun aber hinzu, daß die große Handelskrise von 1857 neues und revolutionäres Leben in Europa erweckte und auch nach Deutschland ihre Kreise zog. Lange, der im Frühjahr 1858 seine akademische Tätigkeit in Bonn aufgegeben hatte und wieder als Gymnasiallehrer nach Duisburg übergesiedelt war, wurde davon lebhaft ergriffen. Er zeigte sofort einen sehr klaren Blick in politischen Fragen; dem „Krönungsochsen-

jubel", in den die liberale Bourgeoisie im Herbste 1858 ausbrach, als die Neue Aera begann, stand er durchaus skeptisch gegenüber.

Wie recht er darin hatte, sollte er bald am eignen Leibe erfahren; er gehörte zu den ersten Opfern des preußischen Verfassungsstreits. Als das rheinische Provinzialschulkollegium die Ungezogenheit besaß, ihn wegen „Mangels an gerechtem Urteil und leidenschaftsloser Besonnenheit" zu rüffeln, weil er nach Auflösung des preußischen Abgeordnetenhauses im Frühjahr 1862 einen Wahlaufruf der Fortschrittspartei unterzeichnet hatte, warf er der verbohrten Bureaukratie sein Amt vor die Füße und sich selbst als Mitredakteur der Rhein- und Ruhrzeitung, sowie als Sekretär der Duisburger Handelskammer ganz in die politisch-soziale Bewegung.

* * *

Zunächst hielt sich Lange zu der Fortschrittspartei, als der entschiedensten Oppositionspartei, die es damals in Deutschland gab. Doch gingen nicht viele Monate ins Land, bis er ihre Schwächen erkannte. Den tapferen Mann in ihm befremdete die sich in bloßen Worten berauschende Schwäche, womit die Fortschrittler ihren Kampf gegen die Regierung führten, und noch mehr wurde der ehrliche Mann in ihm abgestoßen durch die hämische, in Lug und Trug schwelgende Fortschrittspolitik gegenüber der Arbeiterklasse.

Immer auf praktische Arbeit bedacht, schloß sich Lange eifrig der Genossenschaftsbewegung an. Wie Rodbertus und auch Lassalle, ist er den ursprünglichen Verdiensten Schulzes durchaus gerecht geworden, aber je mehr Schulze sich ins Schlepptau der Bourgeoisie nehmen ließ, um so tiefer klaffte auch hier der Abgrund. Lange faßte das Genossenschaftswesen vielmehr im Sinne Owens auf, als Handhabe für die Emanzipation der Arbeiterklasse, im Sinne der englischen Genossenschaften, die, wie er meinte, von „naturwüchsig revolutionärem Geiste beseelt" seien; bald aber kam er dahinter, daß seine Auffassung von den fanatischen Gefolgmännern Schulzes, die „die Arbeiterfrage gelöst zu haben glaubten, wenn sie einen Konsumverein von Handlungsgehilfen und Postsekretäre fertig hätten", wie „eine Art sozialistischer Kuhpockenimpfung" betrachtet wurde.

Noch bitterer war der Spott Langes über die traurigen Gesellen, die einen letzten Versuch machten, die „verhaßt

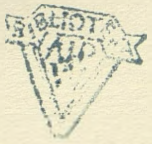
gewordene Ausbeutungswirtschaft unter veränderter Flagge zu rehabilitieren", indem sie Adam Smith, Malthus und Ricardo durch Bastiat und Carey fälschten. Hatten diese auch von Marx so scharf gegeißelten „Freihandelshausierburschen" ehedem das Bevölkerungsgesetz von Malthus und das Lohngesetz von Ricardo als ewige Naturgesetze verherrlicht, so logen sie jetzt das eine wie das andere ohne Scham und ohne Witz aus der Welt, um das Proletariat zu nasführen, das aus Malthus und Ricardo seine revolutionären Konsequenzen zog. In einem Mann, wie Lange, mußte sich jede Faser gegen das häßliche Treiben sträuben.

Am peinlichsten berührte es ihn, wenn auch John Stuart Mill in solcher Weise mißhandelt wurde, denn in ihm sah Lange den wirklichen Geisteserben der Smith, Malthus und Ricardo, der die bürgerliche Oekonomie im echten Geiste wissenschaftlicher Forschung fortzuführen verstehe. Lange war keineswegs ein unbedingter Bewunderer Mills; auf philosophischem Gebiete meinte er sogar, sich „fundamental" von Mill zu unterscheiden; erst in den letzten Zeilen, die der sterbende Mann für den Druck geschrieben hat, in der Vorrede zur zweiten Auflage seiner Geschichte des Materialismus, verzeichnet Lange mit innerer Genugtuung, daß Mill, „der unerbittliche Empiriker, der Vertreter der Nützlichkeitsphilosophie, der Mann, der in so manchem früheren Werke nur das Verstandesprinzip zu kennen schien", in der letzten größeren Arbeit seines Lebens, den Abhandlungen über den Theismus, nahe an „unseren Standpunkt des Ideals" gekommen sei; Mill mache hier das Zugeständnis, daß das enge und dürftige Leben des Menschen einer Erhebung zu höheren Hoffnungen von unserer Bestimmung gar sehr bedürftig sei und daß es weise erscheine, der Phantasie die Ausbildung dieser Hoffnungen zu überlassen, soweit sie nur nicht mit offenbaren Tatsachen in Konflikt komme.

Auch auf ökonomischem Gebiete wich Lange mannigfach von Mill ab, nicht zuletzt in der Arbeiterfrage, die Lange entschieden tiefer auffaßte und unbefangener erörterte. Lange stand der Arbeiterklasse ungleich näher als Mill. Die englischen Arbeiter wollten von der Kandidatur Mills fürs englische Parlament nicht viel wissen, so daß er seine Wahl wesentlich gebildeten Elementen der Bourgeoisie zu danken hatte, während Lange für die deutsche Bourgeoisie längst ein toter Mann war,

als ihm bei den ersten Wahlen auf Grund des allgemeinen Wahlrechts im Jahre 1867 die Elberfelder Arbeiter das Mandat für den Reichstag anboten, das Lange ablehnte, aber Schweitzer noch in demselben Jahre eroberte.

Doch würde es viel zu weit führen, an dieser Stelle die Unterschiede zwischen den ökonomischen Anschauungen Mills und Langes aufzudecken, zumal da Lange selbst in einer eigenen Schrift Mills Ansichten über die soziale Frage kritisch erörtert hat. Nur ein paar wichtige Punkte, die einen entscheidenden Einfluß auf Langes Schrift über die Arbeiterfrage gewonnen haben, müssen näher berührt werden. Mill hat dem Kommunismus gegenüber eine sehr wohlwollende Stellung eingenommen und die gemeinen Vorurteile der Philister gegen ihn oft schlagend widerlegt. Es sei nur an den berühmtesten Satz erinnert, den er je geschrieben hat: „Wenn man wählen müßte zwischen dem Kommunismus mit allen seinen Chancen und dem gegenwärtigen Gesellschaftszustande mit allen seinen Leiden und Ungerechtigkeiten; wenn die Institution des Privateigentums es als notwendige Folge mit sich brächte, daß das Ergebnis der Arbeit so sich verteile, wie wir jetzt sehen, fast im umgekehrten Verhältnis zur Arbeit — daß die größten Anteile denjenigen zufallen, die überhaupt nie gearbeitet haben, die nächst größten denjenigen, deren Arbeit beinahe nur nominell ist, und so weiter hinunter, indem die Vergütung in gleichem Maße zusammenschrumpft, wie die Arbeit schwerer und unangenehmer wird, bis endlich die ermüdendste und aufreibendste körperliche Arbeit nicht mit Gewißheit darauf rechnen kann, selbst nur den notwendigsten Lebensbedarf zu erwerben; wenn, sagen wir, die Alternative wäre: dies oder Kommunismus, so würden alle Bedenklichkeiten des Kommunismus, groß wie klein, nur wie Spreu in der Wagschale sein." So sehr diese Sätze im Ruhme eines geflügelten Wortes strahlen, und mit Recht strahlen, so enthalten sie doch zwei dunkle Punkte, die man nicht übersehen darf: erstens kennt Mill zwar St. Simon und Fourier, aber nicht Marx und Engels, das heißt, er kennt den Kommunismus nicht als historisches Produkt, sondern als ein theoretisches Prinzip, das die Gesellschaft nach ihrem Belieben annehmen oder auch ablehnen könne, und zweitens ist er zunächst fürs Ablehnen, da die Gesellschaft das Privateigentum von den verhängnisvollen Folgen befreien könne, die Mill mit so beredten Worten schildert.



In diesen beiden Punkten steht Lange ganz auf Mills Seite und ebenso in der wesentlichen Frage, wie dem Privateigentum die Giftzähne auszubrechen seien. Mill, in dem nach einem Worte von Marx „moderne Tendenzen" mit „altökonomischen Dogmen" rangen, wollte die malthusische Bevölkerungslehre nicht preisgeben, wenn er sie auch keineswegs in der groben Uebertreibung und noch weniger mit den widerlichen Schlußfolgerungen des Pfaffen vertrat, der nicht sowohl ihr Vater, als ihr Pate gewesen ist. Mill bekannte sie in der Form, daß er sagte, die Bevölkerung strebe sich im geometrischen Verhältnisse zu vermehren, während die Subsistenzmittel sich zwar nach keiner einfachen Regel, jedoch nur selten viel schneller als die Bevölkerungsmittel vermehrten, so daß die große Masse unter einem beständigen Drucke des Elends leide, der die tatsächliche Vermehrung durch den Mangel einschränke. Gesetzliche Ehehindernisse verwarf Mill und ebenso versprach er sich von den Mahnungen für vernünftige Selbstbeherrschung nichts, obwohl er namentlich in der letzten Beziehung nicht frei von Rückfällen war. Was er befürwortete, war eine großartige intellektuelle und materielle Staatshülfe, die so lange andauern und durchgreifen müsse, bis eine ganz neue, besser unterrichtete und an höhere Lebenshaltung gewöhnte Generation herangezogen worden sei.

Diese Bevölkerungstheorie Mills fand Lange einfach richtig, und sie ist der Grundgedanke seiner Schrift über die Arbeiterfrage. Allerdings macht Lange in der Vorrede seine Bedenken gegen Mills kleinlich-realistische Gesichtspunkte geltend, und kein Zweifel, daß er die Frage größer und weiter faßt, indem er als Hemmnis proletarischer Volksvermehrung „eine vollständige Erneuerung des Lebensprinzips", „namentlich des Prinzips der Gemeinschaft und der gegenseitigen Beziehungen des Menschen zum Mitmenschen" verlangt, indem er die Wirkung des Heilmittels nicht von dem berechnenden Verstand des Bauern und des zünftigen Handwerkers erwartet, sondern von der Steigerung reiner Lebensfreude, von der Ausbreitung geistiger und durchgeistigter sinnlicher Genüsse, endlich von einer Vertiefung des Gemütslebens und Veredelung des Charakters, wie sie sich nur ergeben könne, wenn den gedrückten Volksmassen außer der materiellen Verbesserung auch Muße und Geselligkeit unter freien und neuen Formen geboten würden. Allein der eigentliche Gedanke tritt bei Mill klarer und schärfer

hervor, so daß selbst ein so kritischer Leser wie Engels an Lange schrieb, außer jenen Sätzen der Vorrede finde er in dessen Schrift keinen Versuch, die Frage zu lösen, wie Bevölkerungszunahme und Zunahme der Subsistenzmittel in Einklang zu bringen seien.

Deshalb mußte hier etwas näher auf den Zusammenhang zwischen Lange und Mill hingewiesen werden. Aber Mills Einfluß war es keineswegs allein, der für Lange das Bevölkerungsgesetz „als das A und O der sozialen Frage" erscheinen ließ. Ebenso sehr oder noch stärker wirkte auf ihn die Theorie Darwins, die eben ihren Siegeszug antrat, als Lange sich eingehender mit der Arbeiterfrage zu beschäftigen begann. Es ist ganz richtig, wenn sein Biograph sagt, Lange habe die Volkswirtschaft als einen Teil der Naturgeschichte angesehen, aber es ist ganz unrichtig, wenn er hinzufügt, Lange habe die Ideen des Darwinismus mit durchschlagendem Erfolge auf das soziale Gebiet der Menschenwelt übertragen. Vielmehr wurde es ein großer Mißerfolg Langes, daß er die Gesetze der Natur unbesehen auf die Geschichte der Gesellschaft übertrug; nirgends ist ihm so wie hier seine Unkenntnis des historischen Materialismus zum Verhängnis geworden.

Ueber die Bevölkerungsfrage vom historisch-materialistischen Standpunkt überhaupt hat Kautsky eben geschrieben. Hier kommt es nur auf das Bevölkerungsgesetz der kapitalistischen Gesellschaft an. Bereits in seinem ersten Aufsatze, der 1844 in den Deutsch-französischen Jahrbüchern erschien, hatte Engels das Bevölkerungsgesetz in der Form, die ihm Malthus gegeben hatte, als eine „infame, niederträchtige Doktrin", als „eine scheußliche Blasphemie gegen die Natur und Menschheit" gegeißelt; er hatte seine innere Hohlheit schon durch die einfache Frage aufgedeckt, woher es denn komme, daß in der kapitalistischen Gesellschaft überzählige Bevölkerung stets mit überzähligem Reichtum, überzähligem Kapital und überzähligem Grundbesitz verbunden sei, und er hatte nachgewiesen, daß die Bevölkerung nicht auf die Subsistenz-, sondern auf die Beschäftigungsmittel drücke. So auch hatte das Kommunistische Manifest dargelegt, daß die Handelskrisen, die in ihrer periodischen Wiederkehr die ganze Existenz der bürgerlichen Gesellschaft immer mehr bedrohten, aus der Ueberproduktion entständen, nicht aus dem Mangel, sondern aus dem Ueberfluß an Lebensmitteln. Endlich wies Marx im ersten Bande des Kapitals

streng wissenschaftlich das besondere Bevölkerungsgesetz der kapitalistischen Gesellschaft in der industriellen Reservearmee nach, die kein Produkt der Natur, sondern ein Produkt der Gesellschaft sei; er fügte hinzu, daß jede besondere historische Produktionsweise ihre besonderen historischen Bevölkerungsgesetze habe; ein abstraktes Bevölkerungsgesetz existiere nur für Pflanzen und Tiere.

Nun war der erste Band des Kapitals noch nicht erschienen, als Lange seine Schrift über die Arbeiterfrage zum erstenmal herausgab, aber auch als er erschienen war, beharrte Lange bei seiner darwinistisch-malthusischen Bevölkerungstheorie, so hoch er sonst das Werk von Marx stellte. In den späteren Auflagen seiner Schrift widmete er dieser Polemik ein eigenes Kapitel, das nicht zu seinen hervorragenden Leistungen gehört und Marx in seinem schon erwähnten Briefe an Kugelmann zu einigen erbitterten Aeußerungen über Lange veranlaßte. Man kann diese Komplimente um so eher auf sich beruhen lassen, als Marx sich später in ruhigerer Stimmung durchaus anerkennend über Lange ausgelassen und seine Kritik, als er durch Reinhold Rüegg näheres über Langes Person erfuhr, auf den gutmütigen Scherz eingeschränkt hat: Ach, nun begreif' ich manches; der deutsche Pastorensohn regt sich noch zu stark in ihm.

Aber im Wesen der Sache traf Marx in seinem Briefe an Kugelmann doch das Richtige, wenn er über Langes Bevölkerungstheorie bemerkte, sie wolle die ganze Geschichte durch ein einziges großes Naturgesetz sublimieren; statt den Kampf ums Dasein zu analysieren, wie er sich geschichtlich in verschiedenen bestimmten Gesellschaftsformen dargestellt habe, setze sie jeden konkreten Kampf in das bloße Schlagwort und dieses Schlagwort in die malthusische Bevölkerungsphantasie um.

Nur handelte es sich für Lange noch mehr um Darwin als um Malthus. Die Naturwissenschaft stand ihm höher als die Gesellschaftswissenschaft, und wenn er sich auf historischem Gebiete nicht mit Marx einigen konnte, so auch nicht mit Lassalle.

* * *

Bei der ketzerischen Stimmung, in die Lange mehr und mehr zum politischen und sozialen Treiben der Fortschrittspartei geriet, mußte ihn im Frühjahr 1863 die Schilderhebung Lassalles gegen den fortschrittlichen Mob sympathisch berühren. Dennoch erkannte er in der schiefen Stellung Lassalles zu der großen

Epoche von 1789 einen neuen Keim der zahlreichen Begriffsverwirrungen auf sozialem Gebiete.

Dabei ist natürlich nicht an die idiotischen Verleumdungen über Lassalles angebliches Bündnis mit der Reaktion zu denken, von denen sich Eugen Richter und ähnliche Geister jahrzehntelang genährt haben. Lange erkannte in Lassalle einen durch und durch revolutionären Denker. Er meinte jedoch, Lassalles Vorzüge und Fehler fast alle daraus ableiten zu sollen, daß Lassalle Philosoph und zwar Hegelianer gewesen sei; seiner philosophischen Schule verdanke Lassalle seine tief begründete, aber von Willkürlichkeit nicht freie Weltanschauung; trotz seiner bewundernswerten Kenntnisse und eines seltenen Ueberblicks habe ihn die Gewohnheit des Hegelschen Schematismus zu einer Einseitigkeit und Unvollständigkeit der geschichtlichen Auffassung geführt, die sich namentlich in seiner Betrachtung des Verhältnisses von Kapital und Arbeit zeige.

Lange ging in seiner Kritik Lassalles von dessen erstem Vortrage über die Arbeiterfrage aus, der unter dem Titel des Arbeiterprogramms bekannt ist. Er sagte, es sei eine gezwungene und unhaltbare Annahme, wenn Lassalle das Kapital im Altertum und im Mittelalter — also während eines sehr ausgedehnten Zeitraumes — im Zustande der Vorbereitung und erst in der französischen Revolution als fertiges Wesen erblickt habe; es müsse außerordentlich auffallen, daß nach einer so ungeheuren langen Periode nun plötzlich von 1789 bis 1848, von welchem Jahre Lassalle die erste Morgenröte einer neuen Geschichtsperiode datiere, schon wieder eine Weltperiode von durchaus eigenem Charakter vorüber sein solle.

Hier ist nun zunächst ein tatsächlicher Irrtum Langes zu berücksichtigen. Nicht vom Altertum und nicht einmal vom Mittelalter, sondern nur erst von dessen Ausgange, datierte Lassalle die kapitalistische Produktionsweise, vom Anfange des 16. Jahrhunderts, so daß es sich nicht um einen Zeitraum von einigen Jahrtausenden, sondern nur von einigen Jahrhunderten handelt. Es bleibt dann aber der Einwand Langes, mit noch größerer Verwunderung müsse man fragen, wo denn in dieser zweiten Periode eigentlich die Vorbereitung für die dritte, im Jahre 1848 anbrechende Periode liegen solle, da doch nach Lassalles eigener Meinung die Revolution nicht sowohl neue Zustände schaffe, als vielmehr nur die letzten Fesseln abschüttele, nachdem das neue Prinzip gereift und erstarkt sei. Während

das Kapital einige Jahrtausende (oder wie nach Lassalles wirklicher Meinung, einige Jahrhunderte) hindurch Embryo bleibe, um dann plötzlich als gereiftes Ungetüm 60 Jahre lang beispiellos zu wüten, solle die industrielle Arbeit während derselben Periode, innerhalb deren sie in ihrer neuen Form erst entstanden und so furchtbar unterdrückt worden sei, auch schon hinlänglich gereift sein, um die Herrschaft zu ergreifen.

In dieser historischen Auffassung Lassalles sah Lange einen höchst gefährlichen Keim von Sympathie mit der Reaktion. So wenig Lassalle den Vorwurf heimlicher oder offener Dienstbarkeit für reaktionäre Interessen verdiene, so habe sein ungünstiges Urteil über die große französische Revolution doch etwas höchst Bedenkliches. Hätte Lassalle dagegen den Gesichtspunkt festgehalten, daß sich die französische Revolution gegen alle Standesunterschiede gekehrt und nur eines Nachtrags bedurft hätte, daß die Vorrechte, die sich die Bourgeoisie mitten in den Stürmen der Revolution anmaßte, nur Reste des mittelalterlichen Ständeprinzips gewesen seien, daß die Befreiung des Arbeiterstandes von der Macht des Kapitals nur den letzten Schritt in der völligen Beseitigung des Feudalismus bedeute, so hätte er nicht nur eine einfachere und stichhaltigere geschichtliche Grundlage erhalten, sondern auch ein reineres Verhältnis zu den fortschreitenden Mächten des Jahrhunderts, ohne daß er deshalb mit der liberalen Bourgeoisie hätte glimpflicher umgehen brauchen. Daß die Kapitalmacht im Grunde noch trotz ihres scheinbaren Gegensatzes früheren Zuständen entstamme, habe niemand schärfer nachgewiesen als Lassalle.

Dazu wäre zunächst zu sagen, daß es schief ist, von Lassalles „ungünstigem Urteil" über die französische Revolution oder gar davon zu sprechen, daß dieses Urteil „etwas höchst Bedenkliches" habe. Lassalle fällte durchaus kein Urteil über die französische Revolution, sondern stellte nur historisch fest, was sie gewesen ist. Er wollte, um seine eigenen Worte anzuführen, die er bei einem anderen Anlaß gebrauchte, keine ethische Abhandlung über die französische Revolution schreiben, sondern ihre historische Bedeutung untersuchen, und da kann von einem „ungünstigen Urteil" überhaupt nicht gesprochen werden, geschweige denn, daß dies Urteil „etwas höchst Bedenkliches" habe.

Insoweit nun aber Lange die historische Untersuchung als solche ansieht, insoweit er meint, diese Untersuchung würde ein

einfacheres und stichhaltigeres Ergebnis geliefert haben, wenn Lassalle die Kapitalmacht als Rest des Feudalismus aufgefaßt hätte, so liegt auf der Hand, daß er selbst dem Fehler verfällt, den er an Lassalle entdeckt haben will, nämlich einen obendrein sehr flachen historischen Schematismus. Gewiß ist das Kapital nicht durch „Sparen" entstanden, sondern hat das Erbe des feudalen Reichtums angetreten, aber damit ist doch nicht widerlegt, daß die kapitalistische Produktionsweise eine revolutionäre Umwälzung der feudalistischen Produktionsweise gewesen ist. Die Kapitalmacht als Rest des Feudalismus, die Vorrechte der Bourgeoisie als Ueberbleibsel des mittelalterlichen Ständeprinzips auffassen, heißt alle Erkenntnisse und Unterscheidungen, die uns ermöglichen, den Gang der modernen Geschichte zu verstehen, in eine Phrase verflüchtigen, mit der weder praktisch noch theoretisch etwas anzufangen ist.

Zuzugeben ist jedoch, daß Lassalle bis zu einem gewissen Grade dies gänzliche Mißurteil Langes verschuldet hat. In der Darstellung, die er von der Entstehung der kapitalistischen Produktionsweise gab, überspannte er die Analogie zwischen der feudalistischen und der kapitalistischen Welt und hob namentlich nicht den grundlegenden Unterschied hervor, daß der Adel manches Jahrhundert bestanden hat, ehe die Bourgeoisie entstand, während die Bourgeoisie auch nicht einen Tag bestehen konnte, ohne daß auch das Proletariat ins Leben trat. Die kapitalistische Produktionsweise schuf nicht nur *eine*, sondern *zwei* neue Klassen, nicht nur die Bourgeoisie, sondern auch das Proletariat. Mit der Bourgeoisie wuchs immer auch das Proletariat heran, und es gibt keine bürgerliche Revolution, in der nicht auch schon das Proletariat seine historischen Ansprüche angemeldet hätte: vom deutschen Bauernkriege des sechzehnten bis zur französischen Revolution des achtzehnten Jahrhunderts. In dem Maße, wie sich die Bourgeoisie entfaltete und entwickelte, entfaltete und entwickelte sich auch das Proletariat, zwei Klassen von grundverschiedenen Interessen, was äußerlich dadurch verkleidet wurde, daß sie als moderne Klassen gemeinsam gegen die herrschenden Klassen der feudalen Geschichtsperiode kämpften. Erst nach ihrem gemeinsamen Siege konnte der unversöhnliche Gegensatz aufbrechen, und zwar mußte er um so eher aufbrechen, je eifriger sich die Bourgeoisie bemühte, die Arbeiterklasse um die Früchte der Revolution zu prellen, die sie mit ihrem Blut und ihren Knochen erfochten hatte. Diesen

Zusammenhang hatte Lassalle in seinem Arbeiterprogramm nicht berührt, und wenn man sich an seine Worte hielt, so konnte man allerdings die Ansicht herauslesen, als sei der „vierte Stand" erst nach dem Siege des „dritten Standes" entstanden.

Unschuldig ist Lassalle wieder an dem Mißverständnis Langes, als ob das Proletariat bereits im Jahre 1848 reif genug gewesen sei, die Zügel der Herrschaft zu ergreifen. Das hat Lassalle nicht nur nicht gemeint, wie aus dem Teil seines Vortrages hervorgeht, worin er seine Hörer ermahnt, sich ihres großen historischen Berufs bewußt zu werden, und froh sein will, wenn er auch nur in zweien oder dreien dies Bewußtsein erweckt habe, sondern er hat es auch nicht gesagt. Denn er datierte nicht eine neue Geschichtsperiode, sondern nur die erste Morgenröte einer neuen Geschichtsperiode vom Jahre 1848, was etwas wesentlich anderes ist.

Hatte Lassalle das Entstehen der Kapitalmacht ins sechzehnte Jahrhundert, sagen wir, um eine beliebige Zahl zu nennen, ins Jahr 1517 und ihren Sieg ins Jahr 1789 verlegt, so war nach seiner Annahme für die Arbeiterklasse das Jahr 1848 nicht das, was für die Bourgeoisie das Jahr 1789, sondern nur, was für diese das Jahr 1517 gewesen war. Die Zeit von der ersten Morgenröte bis zum hellen Mittag berechnete Lassalle einmal in einem Briefe an Rodbertus auf 100 bis 200 Jahre. Das ist natürlich eine unbewiesene und unbeweisbare Vermutung; Marx hat die Frist gelegentlich viel kürzer, Rodbertus viel länger bemessen, aber soviel geht doch mit aller Klarheit aus den Schriften Lassalles hervor, daß er den Beginn des proletarischen Emanzipationskampfes nicht mit dessen Ende verwechselt hat. Schrieb er doch noch im Sommer 1864 die paradoxe Aeußerung nieder, daß jede soziale Verbesserung nicht einmal der Mühe wert sein würde, wenn die Arbeiter das blieben, was sie damals in ihrer großen Masse seien.

In den einzelnen Fragen der Lassalleschen Agitation — dem „ehernen Lohngesetz", das Lange die „Ricardosche Regel" zu nennen pflegte, den Produktivassoziationen mit Staatskredit, dem allgemeinen Wahlrecht, der Organisation der Arbeiterpartei — hatte Lange auch nicht immer ein unbefangenes Urteil. In der Lohnfrage gab es ein kleines Knäuel von Mißverständnissen. Marx sagte in seinem bekannten Programmbriefe von 1875, Lange habe kurz nach Lassalles Tode nach-

gewiesen, dessen ehernes Lohngesetz sei die (von Lange selbst gepredigte) malthusische Bevölkerungstheorie. Lange tadelte aber gerade, daß Lassalle die „Ricardosche Regel" nicht selbstständig und tief genug begründet, sie aus der Herrschaft von Angebot und Nachfrage, also aus einem ökonomischen Grunde, und nicht aus dem darwinistisch-malthusischen Naturgesetze abgeleitet habe. In der Tat verwarf Lassalle die malthusische Bevölkerungstheorie als „lange widerlegt"; nicht aus einem Naturgesetze, sondern „aus dem ganzen ökonomischen Antagonismus" der kapitalistischen Gesellschaft leitete er das Elend ab, unter dem die Massen in dieser Gesellschaft lebten; darin vertrat er die gleiche Anschauung wie Marx und Engels, von denen er nur so weit abwich, als er das Lohngesetz der kapitalistischen Gesellschaft noch nicht in jener elastischen Form kannte, worin es Marx einige Jahre nach Lassalles Tode entwickelte.

In der Kritik der Produktivassoziationen mit Staatskredit erhob Lange ähnliche Einwürfe, wie Bucher und Rodbertus in ihrem privaten Verkehr mit Lassalle erhoben hatten. Sie würden nur neue Eigentümer schaffen und die Masse des Proletariats um so tiefer herabdrücken. Bei Lange kam noch seine Bevölkerungstheorie ins Spiel, die, wenn die Produktivassoziationen den Arbeitern einen Vorteil brächten, diesen Vorteil durch eine rapide Volksvermehrung alsbald wieder beseitigen würde. Auch hier ist Lassalle nicht ohne Schuld, da er die Produktivassoziationen mit Staatskredit als die ersten Schritte einer planmäßigen Umgestaltung der kapitalistischen Gesellschaft auffaßte, aber sich dabei in mancherlei Widersprüche verwickelte. Gröber jedoch als Bucher und Rodbertus mißverstand ihn Lange, der sogar noch in den späteren Auflagen seiner Schrift meinte, Lassalle habe im Dunkeln gelassen, ob die Produktivassoziationen vom absolutistischen Staat oder auf dem Boden einer möglichst vollkommenen politischen Freiheit eingerichtet werden sollten. Auf der andern Seite wollte ihnen Lange doch nicht so unbedingt, wie Bucher und Rodbertus, jede sozial ausgleichende Wirksamkeit abstreiten; er verlangte nur, daß sie gleichmäßig für die ländlichen wie für die industriellen Arbeiter, mit allgemeiner Verwendung von Maschinen für den Landbau eingeführt werden müßten, um durch rechtzeitige Vermehrung der Lebensmittel den verheerenden Folgen der Volksvermehrung vorzubeugen, die die industriellen Produktivassoziationen hervorrufen müßten.

Ueber das allgemeine Wahlrecht dachte Lange nicht ganz so günstig wie Lassalle, doch erkannte er an, daß es schwer sein würde, ein aussichtsreicheres, besseres und gerechteres Agitationsmittel für die Durchsetzung der sozialen Ideen aufzufinden. Ganz im Sinne Langes war aber die praktische Wirksamkeit des Allgemeinen deutschen Arbeitervereins. Während Lassalle selbst an seinen praktischen Erfolgen mehr und mehr zu verzweifeln begann, sah Lange mit hellerem Blick in Lassalles Schöpfung eine außerordentlich wirksame Pflanzschule leitender Köpfe im Arbeiterstand und begrüßte sie als wertvolle Ergänzung der Genossenschaften, die durch die reaktionäre Gesetzgebung gehindert würden, sich mit den theoretischen Fragen der Sozialpolitik zu beschäftigen.

Ueberhaupt darf man nicht verkennen, daß Lange trotz aller kritischen Bedenken tatsächlich sich doch viel näher mit Lassalle berührte, als mit dessen Gegnern, und ebensowenig darf man übersehen, daß die Eigenschaft, die ihn gegen Lassalle bedenklicher stimmte, als sich sachlich rechtfertigen ließ, doch zu den ausgezeichnetsten Eigenschaften des Sozialpolitikers Lange gehörte: seine geradezu mimosenhafte Empfindlichkeit gegen jeden Versuch nicht nur, sondern selbst gegen jeden von Lassalle nicht immer ängstlich vermiedenen Schein, als könne die Sache der Arbeiter jemals etwas zu erwarten haben von den rückständigen Elementen in Kirche und Staat. Darin stand Lange auch hoch über dem Kathedersozialismus.

* * *

Solange Lassalle lebte, hat Lange sich öffentlich in den Streit nicht gemischt. Der sicherlich von ihm verfaßte Artikel der Süddeutschen Zeitung, der von Lassalle in seiner Ansprache an die Berliner Arbeiter aufgenommen wurde, um die verleumderischen Angriffe der Fortschrittler abzuwehren, war anonym erschienen.

Aber wenige Wochen nach Lassalles Tode ergab sich für Lange ein zwingender Anstoß, sein Wort in die Wagschale zu werfen. Im Oktober 1864 fand in Leipzig der zweite Vereinstag des Verbandes deutscher Arbeitervereine statt, der im Jahre vorher von der Fortschrittspartei als Schutzdamm gegen Lassalles Allgemeinen deutschen Arbeiterverein gegründet worden war. Dem Leipziger Tage wohnte Lange als Delegierter des Duisburger Konsumvereins bei; aber auf ihm fanden sich auch Leipziger Lassalleaner unter Führung Fritzsches ein. Es kam

zu heftigen Szenen, in denen Lange zu vermitteln bemüht war. Diese Tätigkeit und zugleich seine Wahl in den Ausschuß des Verbandes, in den er zugleich mit Bebel gelangte, veranlaßten ihn, um den Vorwurf einer zweideutigen Haltung abzuwehren, seine Schrift über die Arbeiterfrage abzufassen. Seine Neigung, so begründete er selbst seinen Entschluß, in den Bestrebungen der Lassalleaner ein berechtigtes Moment zu finden, während er gleichzeitig mit Vorliebe für das Genossenschaftswesen tätig war, schien ihm eine Legitimation im Nachweis des Zusammenhanges mit tiefbegründeten eigenen Ueberzeugungen zu fordern.

In der Vorrede zur zweiten Auflage nennt er die Schrift „eine flüchtige Extemporisation, im drängenden Moment binnen weniger Wochen aufs Papier geworfen". Und in der Tat legt auch sie ein beredtes Zeugnis für die erstaunliche Arbeitskraft ab, die Lange besaß. Aber natürlich hätte er sie nicht so schnell fertigstellen können, wenn es nicht „tiefbegründete eigene Ueberzeugungen" gewesen wären, denen er nur die literarisch zusammenfassende Form zu geben hatte. Wie sich diese Ueberzeugungen in Lange entwickelt hatten, haben wir in den vorstehenden Ausführungen zu skizzieren gesucht, und soweit es sich um die Erläuterung von Einzelheiten handelt, werden wir in den Anmerkungen darauf eingehen. Hier nur noch einiges über das Schicksal der Schrift.

In der Vorrede zur dritten Auflage spricht Lange mit unverkennbarer Bitterkeit von „der totalen Nichtbeachtung der ersten Auflage in den Kreisen der Arbeitervereine und ihrer Stimmführer", und sein Biograph glaubt diese Nichtbeachtung daraus ableiten zu sollen, daß die Schrift — um es mit einem Worte zu sagen — für eine populäre Agitationsschrift zu vornehm gewesen sei. Allein die „Vornehmheit", die den Lärm und Staub des Kampfes scheut, war einem Manne wie Lange völlig fremd. Als sie später, in seinen schweizerischen Kämpfen, einmal an ihn herantrat, als einer seiner ältesten Jugendfreunde sich mißfällig darüber äußerte, daß Lange sich nicht von einem „schmähsüchtigen" Kampfgenossen lossage, da antwortete Lange in einem wunderschönen Briefe, den Ellissen selbst in seiner Biographie mitteilt, herb ablehnend: wenn die unterdrückten Klassen auch vor „Skandalen" nicht zurückscheuten, um ihre Unterdrücker zu stürzen, so sei das nur die natürliche und unausbleibliche Folge der elenden Solidarität, womit die herrschenden Klassen, um ihre Autorität nicht zu gefährden,

die infamsten Verbrechen ihrer Angehörigen zu bemänteln und zu vertuschen gewohnt seien.

Auch ist die erste Auflage von Langes Schrift, wovon sich jeder Leser überzeugen kann, mindestens so populär geschrieben wie Lassalles Arbeiterprogramm, und selbst populärer als Lassalles Bastiat-Schulze. Lange stand der Arbeiterklasse nahe genug, um sich völlig in die Denkweise der Arbeiter einzuleben, und er nahm wahrlich kein Blatt vor den Mund, um den Humbug zu geißeln, der mit ihnen getrieben wurde: die Liebedienerei der konservativen Professoren, die Fälschungen der liberalen Bourgeoisökonomen, die Schönfärberei der offiziellen Statistiker, das heuchlerische Gerede der Fortschrittshelden, die mit dem „Prinzip der Selbsthilfe" hausierten, während sie vor nichts einen so aufrichtigen Abscheu hegten, wie vor einer wirklichen Selbsthilfe aus eigener Initiative der Arbeiter. Alles das verstanden die Arbeiter sehr gut, und sie verstanden auch, daß Lange sie nicht mit kleinlichen Quacksalbereien, sondern durchaus in großem historischen Sinne emanzipieren wollte. Gleich nach dem Erscheinen der Schrift schrieb Lange sehr befriedigt über „den außerordentlichen Anklang", den sie in den rheinischen Arbeitervereinen fände, und mit Recht hat Bernstein schon darauf hingewiesen, daß sie von der Sozialdemokratie immer zur Parteiliteratur gerechnet, von ihren „Stimmführern" empfohlen und von ihren Buchhandlungen vertrieben worden sei.

Aber freilich dem proletarischen Klassenkampfe hat sie keine neuen Wege gewiesen, und insofern durfte Lange wohl von ihrer „totalen Nichtbeachtung" sprechen. Die Schuld daran trug jedoch allein ihr verkehrter und nicht einmal klar ausgedrückter Grundgedanke. Die Arbeiter haben nun einmal, wie Mill schon in England erfahren hatte, ein unüberwindliches Mißtrauen gegen allen Malthusianismus, mag er noch so sehr gereinigt sein; sie stehen mitten im kapitalistischen Getriebe, das ihnen jeden neuen Tag neue Wunden schlägt, und sie glauben nun einmal nicht daran, daß ein unerbittliches Naturgesetz die Ursache ihrer Leiden sei. In der dritten Auflage seiner Schrift spottet Lange über die Versuche, die Arbeiter über die Unabänderlichkeit des Naturgesetzes zu belehren, wonach es immer reichlich genießende Kapitalisten und mittellose Lohnarbeiter gebe. Man möge ihnen dies Naturgesetz einpauken, so viel man wolle, das Resultat werde immer dasselbe

sein. „Sie werden mit einem Gemisch von Neugier und Mißtrauen zuhören, werden sich merken, was sie brauchen können, und werden das Fazit nötigenfalls auf den Kopf stellen. Es wird immer die Geschichte vom Huhn sein, das Enteneier ausbrütet." Das gilt aber nicht nur von dem unsinnigen Naturgesetze, auf das Lange seine Bemerkung münzt, sondern von jedem noch so ehrlich gemeinten Naturgesetze, das den Arbeitern auf sozialem Gebiet gepredigt wird. Sie haben — hierin kann man Lange selbst als Zeugen gegen sich aufrufen — ein unerschütterliches Vertrauen auf die Wissenschaft, die ihnen helfen kann, wenn sie ihnen nur helfen will.

Dazu kam, daß Lange seinen Grundgedanken keineswegs klar genug ausgeführt hatte. In den beiden ersten Kapiteln seiner Schrift schilderte er die Unerbittlichkeit der darwinistisch-malthusischen Bevölkerungstheorie, im dritten und vierten Kapitel die Hilflosigkeit aller Versuche, ihren verheerenden Wirkungen zu steuern, um dann im fünften, kürzesten und letzten Kapitel den „Weg zur Rettung" zur zeigen, in einem politisch-sozialen Programm, das für die damalige Zeit vorgeschritten genug war und sich auch heute noch ganz gut sehen lassen kann, aber in Langes Zusammenhang wie aus der Pistole geschossen erscheint. Um ganz zu verstehen, wo hinaus Lange wollte, muß man eigentlich seine ein Jahr später veröffentlichte Schrift über Mill mit zu Rate ziehen. In ihr sagt Lange, seine Forderungen in der Schrift über die Arbeiterfrage seien von befreundeten und gegnerischen Kritikern dahin aufgefaßt worden, daß sie nicht wesentlich über die Forderungen der liberalen Parteien hinausgingen; das müsse er sich gefallen lassen, bis er besser verstanden werde. Aber mit dieser resignierten Hoffnung auf ein Besserverstandenwerden lenkt man keine Massenbewegung in andere Bahnen.

Gewiß konnte auch Lassalles Forderung des allgemeinen Wahlrechts von jedem Liberalen, ja sie mußte von jedem ehrlichen Liberalen unterschrieben werden, und für die Produktivassoziationen mit Staatskredit hat sogar der brave Bismarck ein inniges Verständnis geheuchelt. Aber Lassalle gab seinen Forderungen den klaren und unzweideutigen Sinn, daß die Arbeiter die politischen Machtmittel des Staates erobern müßten, um durch sie die Gesellschaft nach den Bedürfnissen ihrer Klasse umzugestalten. Nun forderte auch Lange in erster Reihe die politische Betätigung der Arbeiter, und was er darüber aus-

führt, gehört zu den trefflichsten Partien der Schrift, allein er spitzte nicht, wie Lassalle, seine Ausführungen zu dem Pfeile zu, der mitten ins Schwarze traf. Er unterließ es nicht aus Aengstlichkeit oder Unehrlichkeit oder auch aus Vornehmheit, sondern im Banne seiner ganzen Weltanschauung, wie wir sie zu skizzieren gesucht haben. Wie auf philosophischem, so blieb ihm auch auf sozialpolitischem Gebiete ein „oberster und letzter Zweifel", und jenes reich ausgebildete Gemütsleben, das ihn nach einer „ästhetischen Religion" verlangen ließ, schreckte vor der harten Einseitigkeit des proletarischen Klassenkampfes zurück, der freilich nichts von einer ästhetischen Befriedigung praktischer Gemütsbedürfnisse wußte.

Ueber diese Einseitigkeit kam Lange einmal in eine Diskussion mit Schweitzer, namentlich unter dem Gesichtspunkt, daß Lassalle das Genossenschaftswesen allzusehr nach Schulzes kleinlich-philiströsen Tendenzen beurteilt und deshalb vernachlässigt habe. Schweitzer gab diesen Fehler Lassalles bereitwillig zu, aber er meinte, der entgegengesetzte Fehler, also die Auffassung Langes, könne wohl eine doktrinäre Polemik einiger Fachleute, aber keine zündende Arbeiteragitation hervorrufen; Lassalles Fehler sei also ein notwendiger Fehler gewesen, den die Praxis alsbald ausgleichen werde. Blickt man heute sowohl auf die Entwicklung des Genossenschafts- und auch des Gewerkschaftswesens, das man damals mit darunter verstand, als auch auf das Schicksal von Langes Schrift zurück, so hat Schweitzer den Nagel auf den Kopf getroffen.

Die deutsche Arbeiterklasse hat sich gegenüber Lange nichts vorzuwerfen; sie hat nicht auf ihn gehört, wo er im Irrtum war, aber sie hat ihm immer das ehrende Andenken bewahrt, das er sich redlich verdient hat, indem er den lautersten Willen und nicht geringe Geistesgaben an ihre Sache setzte. Anders die Bourgeoisie, an deren Adresse sich Lange doch auch richtete. Seine Schrift war noch nicht veröffentlicht, sondern erst an einzelne Freunde versandt, als der Fortschrittler Ludolf Parisius, eine Bezirksvereinsgröße dritten Ranges und rechte Hand Eugen Richters, im preußischen Abgeordnetenhause über sie herfiel, um Lange als „halb und halb Lassallit, der sich zu Lassalle verhalte, wie Knipperdolling zu Mohamed" dem sittlichen Unwillen aller Philister zu denunzieren. Lange antwortete mit einer geharnischten Erklärung gegen die unwissenden Fanatiker des Bestehenden, die den Abscheu vor den Fehlern Lassalles

heuchelten, weil sie seine Verdienste um die Arbeiter haßten, gegen den frivolen Mißbrauch einer privilegierten Stellung, um eine mißliebige Ansicht zu unterdrücken, statt sie zu widerlegen, und wir teilen nicht die Ansicht Ellissens, daß Lange den parlamentarischen Kretinismus höflicher behandelt haben würde, wenn er aus dem stenographischen Bericht ersehen hätte, daß der Lassalit sowie Knipperdolling und Mohamed nur als Fettaugen auf einer sehr wässerigen Brühe schwammen.

In Erinnerung an diese Zeit schrieb Lange einige Jahre später: „Für das politische Wirken innerhalb der Fortschrittspartei galt es überhaupt als eine Ketzerei ersten Ranges, zu Lassalle nur irgendwie ein objektives, geschweige sympathisches Verhältnis einzunehmen." Und so fielen ihm denn die Lose des Ketzers. Er verlor seine Stellen als Handelskammersekretär und Redakteur; auch gesellschaftlich wurde er nach allen lieblichen Methoden des Spießbürgertums angeeckt und angeulkt. Deshalb gab er freilich seinen Posten in der rheinischen Arbeiterbewegung nicht auf; vielmehr gründete er im Oktober 1865 das Arbeiterblatt, dessen Plan er in der Schrift über die Arbeiterfrage entwickelt hatte, den dreimal in der Woche erscheinenden Boten vom Niederrhein. Aber als im Sommer 1866 die Revolution von oben hereinbrach, verlor er den Boden unter den Füßen und folgte einem Rufe seiner Jugendfreunde in die Schweiz.

* * *

Wenn wir die Schrift Langes in ihrer ersten Auflage wieder herausgeben, so nicht allein deshalb, weil diese Auflage am engsten mit den Anfängen der deutschen Sozialdemokratie zusammenhängt, sondern weil sie das Bild Langes am frischesten widerspiegelt und in der Tat alles Wesentliche zusammenfaßt, was er als Sozialpolitiker zu sagen gehabt hat.

Die späteren Auflagen haben sich in ihrem Umfange zwar verdoppelt, aber zum Teil nur durch erläuternde Anmerkungen zu einzelnen Punkten. Die neuen Kapitel, die hinzugekommen sind, versuchen entweder, wie die Polemik mit Marx, den unhaltbaren Grundgedanken der Schrift aufrechtzuerhalten, oder sie lösen noch einige kapitalistische Schlagworte mehr auf, als die erste Auflage. Das geschieht allerdings in vortrefflicher Weise, doch wird der Eindruck dadurch etwas geschwächt, daß es sich um gar zu abgehausten Humbug handelt, wie die Sätze, daß jeder seines Glückes Schmied sei, indem er durch

Fleiß und Sparsamkeit Millionär werden könne, oder daß wahre Glückseligkeit nicht im Palast, sondern in der Hütte zu finden sei.

Aus diesen Gründen haben wir uns für die erste Auflage entschieden, nicht jedoch wegen der herkömmlichen Annahme, als ob Lange in den späteren Auflagen sich wieder mehr der bürgerlichen Welt zugewandt habe. Daran ist etwas Wahres, aber keineswegs im Sinne einer Rückbildung.

Durch seine Auswanderung in die Schweiz war Lange der deutschen Arbeiterbewegung entfremdet worden und er entschied sich für die zweite Auflage, auf häufige Wünsche hin, die aus dem Leserkreise seiner Geschichte des Materialismus an ihn gelangt waren. Hierdurch erklärt sich schon die bürgerlichere, aber eigentlich nur gelehrtere Aufmachung der zweiten Auflage. Die Kernsätze der ersten Auflage sind nicht nur erhalten, sondern noch um einzelne Prachtstücke vermehrt. So heißt es erst in der zweiten Auflage: „Nichts bringt die Gefahr einer großen und verwüstenden Explosion im Völkerleben näher, als wenn eine gedrückte und von allen höheren Genüssen ausgeschlossene Volksklasse zum Bewußtsein ihrer Macht und ihrer höheren Ansprüche erwacht, während die herrschenden Klassen ihr nicht mehr mit dem starren Trotz des natürlichen Uebermuts entgegentreten, sondern mit einem raffinierten System feiger Quertreiberei, pfäffischer Dogmatik und bittersüßer Bevormundung," oder in demselben Zusammenhange: „Wie die ganze überlieferte Weltgeschichte (noch weit entfernt, ein gerechtes Weltgericht zu sein, was sie hoffentlich einmal werden wird) im Sinne der Herrscher, der Fürsten und der siegreichen Parteien gefälscht ist, so ist die populäre und auf allen Gassen sich mit dem Anspruch auf Wissenschaftlichkeit breitmachende Volkswirtschaft im Interesse der Kapitalisten und der bevorzugten Volksklassen gefälscht." Bei einem Rückblick auf die historische Entwicklung von 1865 bis 1870 wägt die zweite Auflage mit musterhafter, heute noch in jeder Silbe zutreffender Unbefangenheit den Streit der Eisenacher und der Lassalleaner ab, während sie nur schwankt, wo die „kindische Gedankenlosigkeit" größer sei, ob im „hohenzollernschen Machtschwindel" oder im gelbweißen Streusand welfischer Demonstrationen für die Herstellung zusammengeplünderter, -geerbter und -geschwindelter Staaten wie Hannover. Die „Vornehmheit" dieses Schriftstellers läßt sich wirklich noch halten.

Die zweite Auflage stammt aus dem Frühjahr 1870; im Herbste desselben Jahres erkrankte Lange an dem tückischen Leiden, das ihm die letzten fünf Jahre seines Lebens zu einem langsam qualvollen Sterben machte. Er hat mit einem Heroismus, wie einst sein Lieblingsdichter Schiller in ähnlicher Lage, jeden freien Augenblick genutzt, um zu schaffen, doch hätte er übermenschliche Kraft besitzen müssen, wenn sein Gemüt nicht durch sein schweres Los beeinflußt worden wäre. Zumal die einseitige Parteinahme seiner neuen Landsleute gegen sein altes Vaterland in dem deutsch-französischen Kriege schuf ihm bittere Stunden. So nahm er 1872 einen Ruf als Professor an der Universität Marburg an, und hier hat er im Frühjahr 1874 die dritte Auflage herausgegeben.

Sie ist zum größten Teil ein unveränderter Nachdruck der zweiten Auflage, ohne mildernde Retouche; auch den Satz, den der verfemte Demagoge von Duisburg „über das Unglück einer vom Staate bezahlten und gewerbsmäßig betriebenen Philosophie" geschrieben hatte, hat der Philosophieprofessor von Marburg stehen lassen.

Nur die eine Aenderung hat die dritte Auflage aufzuweisen, daß sie im Schlußkapitel nicht mehr erwägt, was die arbeitenden, sondern was die besitzenden Klassen zu tun haben, um die Arbeiterfrage zu lösen. Lange rechtfertigt diese Umarbeitung teils damit, daß die Arbeiter seine Ratschläge nicht beachtet hätten, teils aber auch damit, daß er als todkranker Mann keine Möglichkeit habe, sich über den augenblicklichen Stand der Arbeiterbewegung persönlich zu unterrichten. In jedem Falle vergibt er seinem prinzipiellen Standpunkte nichts durch die Aenderung der Adresse. Er verlangt nach wie vor die wirkliche und vollständige Emanzipation der Arbeiter aus ihrer unwürdigen Abhängigkeit von den Unternehmern; er will jede einzelne sozialreformatorische Maßregel auf diesen Endzweck gerichtet haben; er verwirft jede politische Maßregel, die etwa gegen kleine materielle Verbesserungen in der Lage der Arbeiter deren alte Abhängigkeit und moralische Unterordnung unter die höheren Klassen erhalten und befestigen wolle. Nicht in diesen Forderungen selbst, aber darin, daß Lange sie überhaupt an die besitzenden Klassen richtete, mag man eine gewisse Ermattung seines Geistes spüren; zur Zeit, wo er seine Schrift zum ersten Male veröffentlichte, wußte er wohl: „Die Herrschenden haben bisher noch niemals

nachgegeben, bis sie den Kampf auf Leben und Tod ein wenig geschmeckt haben."

Am 21. November 1875 ist Lange gestorben. Er war ein ganzer Mann, und so ist seine Schwäche ihm doch auch eine Stärke geworden; wir meinen jenes Bedürfnis ästhetischer Erbauung, das ihm wohl manchmal den Weg der wissenschaftlichen Erkenntnis versperrt hat. Denn wer heute seine Schriften liest, wird unter allem Abgestorbenen oder von vornherein Verfehlten sich immer erfrischt und erhoben fühlen durch den prächtigen Menschen, der mit dem herzlichen Leuchten seiner klaren und klugen Augen aus jeder Zeile blickt.

Steglitz-Berlin, im März 1910.

F. Mehring.

Die Arbeiterfrage

in ihrer Bedeutung für Gegenwart und Zukunft

Beleuchtet von Dr. Fr. A. Lange

Duisburg 1865
Verlag von W. Falk & Bohner.

BIBLIOTEKA
Wyższej Szkoły Polit. - Wyeb.

Vorwort.

Die nächste Veranlassung zur Entstehung der gegenwärtigen Schrift ist darin zu suchen, daß ich die Verpflichtung fühlte, meinen zahlreichen Freunden aus dem Arbeiterstande — und ich will auch meiner Freunde unter den Arbeitgebern dabei nicht vergessen — über meine Stellung zu der wichtigsten Frage der Gegenwart Rechenschaft zu geben. Wer in solchen Fragen das Glück hat, schlechthin mit einer der großen Parteien übereinzustimmen, spart sich endlose Erörterungen. Meine bisherige Tätigkeit auf dem Gebiet der politischen und sozialen Fragen hat mich in zahlreiche Verbindungen gebracht, die ich zu klären und, wenn es nicht anders ist, zu reduzieren wünsche. Dazu ist aber eine Darlegung erforderlich, welche ausführlich genug ist, um wenigstens die gröbsten Mißverständnisse zu beseitigen. Wer in unserer Zeit eine Sache um ihrer überwiegenden guten Seiten willen fördert, der wird zur Armee gezählt, und wer eine Bewegung als Bundesgenosse unterstützt, von dem nimmt man an, daß er auch in allen ferneren Schritten den Führern dieser Bewegung folgt, wenn auch die Sachen, um die es sich handelt, ganz andere geworden sind. Dieser Zug der Zeit hat seine Berechtigung; allein man wird nicht leugnen, daß daneben auch das selbständige Denken noch eine gewisse Berechtigung hat.

Durchaus abgeneigt, die Verwirrung in unserer sozialen Frage durch den Versuch zur Bildung einer neuen Partei zu vermehren, abgeneigt mit einer der bestehenden durch dick und dünn zu gehen; nicht minder aber fest entschlossen, in meiner Tätigkeit für das Wohl der gedrückten Volksklassen fortzufahren, konnte ich nichts tun, als meine Ansichten offen darlegen, damit jedermann zum voraus wissen kann, wo ich mit ihm gehe, und wo nicht. Wenn ich hoffe, für diese Darlegung zugleich ein größeres Publikum zu interessieren, so gründet sich dies teils auf die Natur der Sache, da es manchem lieb sein muß, in dieser Frage einmal ein Urteil von ganz unabhängiger Seite zu hören, teils auch auf die Erfahrung, daß namentlich unter dem Arbeiterstande in

Rheinland und Westfalen ein großer Teil der einsichtsvollsten Männer den Schwindel, der mit den Phrasen von Selbsthilfe und Staatshilfe getrieben wird, längst durchschaut hat, und sich nach einer reineren Quelle der Einsicht in diese Fragen sehnt, als sie von den Parteiblättern geboten wird. Die neuesten Vorgänge in der Arbeiterwelt von Berlin zeigen mir, daß man auch in anderen Gegenden des großen Vaterlandes beginnt, den dichten Nebel, der sich über der sozialen Frage verbreitet hatte, zu verscheuchen. Wenn meine Schrift hierzu mithelfen kann, so werde ich mich über die vielfachen Verdrehungen trösten, die ich aus meiner Kenntnis der Verhältnisse und Personen mit Sicherheit zum voraus entnehmen kann. Doch die Polemik will ich mir noch verspart haben! Ich weiß sicher, daß meine Schrift manchem unbequem, daß sie für manchen ein Prüfstein sein muß, ob er es mit seinen Bemühungen für den Arbeiterstand ehrlich meint oder nicht. Man kann den Lassalleanern ihre Annäherung an reaktionäre Elemente vorwerfen und sich dadurch an ihren wichtigsten Sätzen vorbeidrücken; mir kann man jenen Vorwurf nicht machen, und man wird mir Rede stehen müssen. Man kann vielen Freunden der Selbsthilfe vorwerfen, sie stünden im Dienst der Bourgeoisie; ich will aber den erst sehen, der dieselbe Beschuldigung gegen mich erhebt. Nichts liegt mir übrigens ferner, als die Neigung zu vermitteln. Wenn ich mich in der Form nach allen Seiten milde und, soweit es ging, freundlich ausgedrückt habe, so ist es mir doch nicht darum zu tun gewesen, die tiefen Gegensätze zwischen meiner Auffassung und der der beiden großen Parteien irgendwie zu bemänteln. Wo meine Schrift in der Sache selbst zurückhaltend ist, da liegt der Grund — abgesehen von der Rücksicht auf die Schranken der Gesetzgebung — meist darin, daß ich es für unmöglich hielt, meine Ansichten in gebührender Kürze verständlich auseinanderzusetzen.

Dies betrifft namentlich auch meine Stellung zu der Frage des allgemeinen, gleichen und direkten Wahlrechtes, welches die Lassalleaner zum Stichwort ihrer Partei erhoben haben. Nur soviel will ich hier in Kürze bemerken, daß ich von dem Grundsatze ausgehe, daß dies Wahlrecht, sobald es von den Massen gefordert wird, stets auch gewährt werden muß. Der Ruf nach demselben ist die Meldung zum Wort seitens der gedrückten Klassen der Bevölkerung, und das Wort muß ihnen gegönnt werden. Während dagegen Lassalle die Ansicht aufstellt, daß dies Wahlrecht, selbst zur Unzeit gegeben und anfangs schlecht benutzt, sich doch allmählich in seinen Ergebnissen bessern werde, halte ich umgekehrt dafür, daß es seinen größten Wert gerade im Augenblick der ersehnten Einführung hat, in einem Augenblick, in welchem die Massen von einem bestimmten

Impuls durchdrungen nach einem bestimmten Ziele hinstreben — ein Zustand, der unter unseren sozialen Verhältnissen nicht dauernd sein, wohl aber dauernde Folgen haben kann. Ein auch für gewöhnliche Zeiten allen Anforderungen der Gerechtigkeit entsprechendes Wahlgesetz soll noch gefunden werden; ich stimme in dieser Beziehung annähernd mit den Ansichten überein, welche Mill in seinen „Gedanken über Repräsentativ-Verfassung" entwickelt. — Auch für die soziale Frage hätte ich mich an vielen Stellen auf Mill beziehen können, dessen Ansichten in mancher Beziehung den meinigen am nächsten stehen, und der namentlich diejenigen Punkte am vollständigsten entwickelt hat, in welchen die bisherige Volkswirtschaft einer Umbildung bedarf.

Es ist mir immer ein Rätsel gewesen, wie es kommt, daß unsere orthodoxen Volkswirtschaftler Mill so häufig ehrenvoll erwähnen, ohne sich anscheinend des tiefen Gegensatzes bewußt zu sein, der zwischen ihm und unseren landläufigen Lehren besteht. Mill pflegt freilich mit echt englischer Ruhe die stärksten Dinge so gleichmütig in zwei Zeilen hinzusagen, daß man schon wohl orientiert sein muß, um seinen Sätzen immer die richtige Tragweite zu geben. Konnte ich schon deshalb mich nicht ohne große Weitläufigkeiten auf Mill beziehen, so hätte ich mich auch beständig gegen seine Verstümmelung — ich möchte sagen Englisierung — der besten und richtigsten Gedanken verwahren müssen. So sieht z. B. Mill ganz richtig ein, daß es vergeblich sein würde, die Arbeiter unter den gegenwärtigen Verhältnissen durch Moralpredigten von zu starker Vermehrung abzuhalten. Er betrachtet ganz richtig eine einmalige, dauernde und starke Verbesserung ihrer Lage durch andere Mittel als unumgängliche Vorbedingung für die gründliche Abhilfe. Die letztere aber findet er dann doch wieder schließlich bloß in der verständigen Erwägung, während ich streng daran festhalte, daß eine vollständige Erneuerung des Lebensprinzips dazu gehört, namentlich des Prinzips der Gemeinschaft und der gegenseitigen Beziehungen des Menschen zum Mitmenschen.

Nicht der berechnende Verstand des Bauern und des zünftigen Handwerkers kann uns hier Vorbild sein, sondern wir müssen die Wirkung von der Steigerung reiner Lebensfreuden, von der Ausbreitung geistiger und durchgeistigter sinnlicher Genüsse, endlich aber von einer Vertiefung des Gemütslebens und Veredlung des Charakters erwarten, wie sie sich nur ergeben kann, wenn den gedrückten Volksklassen, wie schon Owen es wollte, außer der materiellen Verbesserung auch Muße und Geselligkeit unter freien und neuen Formen geboten werden. Ich kann mir mit einem Wort die Perspektive auf eine vollendetere Zukunft der Menschheit nicht durch Mills kleinlich realistische

Gesichtspunkte verbauen lassen und mag in dieser Hinsicht nicht mißverstanden werden: deshalb, und aus Rücksicht darauf, daß ich auch den Arbeitern verständlich bleiben wollte, habe ich Mill nicht erwähnt; denn die Erwähnung ähnlicher, aber dennoch in wichtigen Punkten abweichender Ansichten läßt jenes summarische Verfahren nicht zu, mit welchem man sich in populärer Darstellung auf die breite Masse entgegengesetzter Meinungen beziehen kann.

Duisburg, im Januar 1865.

Fr. A. Lange.

Erstes Kapitel.

Der Kampf um das Dasein.

Vor hundert Jahren war es einer der beliebtesten Gegenstände volkstümlicher und wissenschaftlicher Schriften, die Zweckmäßigkeit der Schöpfung zu preisen; zu rühmen, wie in der Erhaltung der lebenden Wesen auf Erden alles so trefflich ineinander greift, und wie für jedes Bedürfnis durch besondere und kunstvolle Vorrichtungen gesorgt ist. Heutzutage hat man einen Zipfel des Schleiers gelüftet, welcher die Geheimnisse der Natur verhüllt; man hat einen Einblick gewonnen, in die Art, wie jene Zweckmäßigkeit zustande kommt; ein Blick in den unermeßlichen Hintergrund der engen Bühne des Lebens, die vor jedermanns Augen liegt, ist der Kühnheit und Unermüdlichkeit unserer Forscher gelungen. Und das Gefühl, mit welchem wir in jene Unermeßlichkeit blicken, wenn wir die Ergebnisse der Forschung zusammenfassen und bloß mit menschlich teilnehmendem Herzen uns ihnen hingeben — das erste Gefühl, das uns beim Einblick in diese Geheimnisse der Schöpfung unwiderstehlich befällt, ist das eines namenlosen Schauders. Wir wissen, und wir bezeugen es, daß die tiefere Erkenntnis auch hierfür ihre Versöhnung hat; aber es ist für diesmal nicht unsere Aufgabe, hierüber zu reden. Wir behandeln den Kampf um das Dasein, und wir wollen diesen Kampf in seiner vollen Allgemeinheit betrachten, um seine Erscheinung im Gebiete der Menschheit richtig zu würdigen. Da sehen wir denn, wie das große, unter mancherlei Form immer wiederkehrende Mittel der Natur zur Erhaltung des Bestehenden nichts ist, als die riesenhafte Verschwendung neuer und wieder neuer Lebenskeime

und die prompte Vernichtung der zahllosen Keime und lebenden Wesen, welche nicht eben der günstige Wurf in die enge Bahn der bevorzugten Entwicklung bringt. So ist es im Pflanzenreich, so auch im Tierreich; und wenn auch die massenhafteste Erzeugung und Vernichtung den niedersten Formen der Organismen zukommt, so reicht das Gesetz doch bis in die höchsten hinauf, und selbst der Mensch ist ihm nicht entzogen.

Darwin, einer der berühmtesten Naturkundigen der Gegenwart, hat dem Kampf um das Dasein ein Kapitel seines epochemachenden Werkes über die Entstehung der Arten gewidmet. Seiner ruhigen, nur der Tatsache gewidmeten Erörterung wollen wir einige Sätze entnehmen.

„Ein Kampf ums Dasein folgt unvermeidlich aus der Neigung aller Organismen, sich in starkem Verhältnisse zu vermehren. Jedes Wesen, das während seiner natürlichen Lebenszeit mehrere Eier oder Samen hervorbringt, muß während einer Periode seines Lebens oder zu gewisser Jahreszeit oder in einem zufälligen Jahre Zerstörung erfahren; sonst würde seine Zahl in geometrischer Progression rasch zu so außerordentlicher Größe anwachsen, daß keine Gegend das Erzeugnis zu ernähren imstande wäre. Wenn daher mehr Individuen erzeugt werden, als möglicherweise fortbestehen können, so muß jedenfalls ein Kampf um das Dasein entstehen, entweder zwischen den Individuen einer Art oder zwischen denen verschiedener Arten oder zwischen ihnen und den äußeren Lebensbedingungen."

„Es gibt keine Ausnahme von der Regel, daß jedes organische Wesen sich auf natürliche Weise in dem Grade vermehre, daß, wenn es nicht durch Zerstörung litte, die Erde bald von der Nachkommenschaft eines einzigen Paares bedeckt sein würde. Selbst der Mensch, welcher sich doch nur langsam vermehrt, verdoppelt seine Anzahl in fünfundzwanzig Jahren, und bei so fortschreitender Vervielfältigung würde die Welt schon nach einigen tausend Jahren keinen Raum mehr für seine Nachkommenschaft haben. Linné hat berechnet, daß, wenn eine einjährige Pflanze nur zwei Samen erzeugte (und es gibt keine Pflanze, die so wenig produktiv wäre) und ihre Sämlinge gäben im ersten Jahre wieder zwei usw., sie in zwanzig Jahren schon eine Million Pflanzen liefern würde. Man sieht den Elefanten als das sich am langsamsten vermehrende von allen bekannten Tieren an. Ich habe das wahrscheinliche Minimum seiner natürlichen Vermehrung zu berechnen gesucht,

unter der Voraussetzung, daß seine Fortpflanzung erst mit dreißig Jahren beginne und bis zum neunzigsten Jahre währe, und daß er in dieser Zeit nur drei Paar Junge zur Welt bringe. In diesem Falle würden nach fünfhundert Jahren schon fünfzehn Millionen Elefanten von dem ersten Paare vorhanden sein."

„Wir können mit Sicherheit behaupten, daß alle Pflanzen und Tiere sich in geometrischem Verhältnisse vermehren, daß sie jede zu ihrer Ansiedelung geeignete Gegend sehr rasch zu bevölkern imstande seien, und daß das Streben zur geometrischen Vermehrung zu irgendeiner Zeit ihres Lebens beschränkt werden muß. Unsere genauere Bekanntschaft mit den größeren Haustieren könnte zwar unsere Meinung in dieser Beziehung irreleiten, da wir keine große Störung unter ihnen eintreten sehen; aber wir vergessen, daß Tausende jährlich zu unserer Nahrung geschlachtet werden, und daß im Naturzustande wohl ebenso viele irgendwie beseitigt werden würden."

„Die für eine jede Art vorhandene Nahrungsmenge bestimmt die äußerste Grenze, bis zu welcher sie sich vermehren kann, aber in vielen Fällen wird die Vermehrung einer Tierart schon weit unter dieser Grenze dadurch gehemmt, daß sie selbst wieder einer anderen zur Beute wird." — Einen sehr wesentlichen Anteil an dem großen Vernichtungswerk hat ferner das Klima. Darwin schätzt, daß der Winter 1854—55 auf seinen eigenen Jagdgründen vier Fünfteile aller Vögel zerstört hat. „Und dies ist eine furchtbare Zerstörung, wenn wir berücksichtigen, daß bei den Menschen eine durch Seuchen verursachte Sterblichkeit von zehn Prozent schon ganz außerordentlich stark ist." Die Ungunst des Klimas wirkt nicht nur direkt, sondern namentlich auch durch die Entziehung der Nahrung, und durch den furchtbaren Kampf, der zwischen den einzelnen Arten und Individuen entbrennt, sobald die Nahrung zu fehlen beginnt. Selbst unter den Pflanzen herrscht ein beständiger Kampf auf Leben und Tod um das kleine Fleckchen Erde, aus dem sie ihre Nahrung ziehen. Eine große Menge von Pflanzen, welche unser Klima ganz gut aushalten, kann doch bei uns im Freien nicht gezogen werden, weil sie von stärkeren Bewerbern erstickt, verdrängt und ihrer Nahrung beraubt werden. Andere halten sich nur in großen Massen, wie z. B. der Weizen, der vereinzelt im Garten nicht aufkommen kann, während er auf freiem Felde durch das Bündnis der Massen

sich gegen seine Feinde behauptet. Sät man aber verschiedene Spielarten von Weizen durcheinander, so kämpfen diese unter sich. Man darf nur den Samen immer wieder mischen und säen, so wird zuletzt diejenige Sorte, welche dem Boden am meisten angemessen ist, ganz allein übrigbleiben. „Wenn wir über diesen Kampf ums Dasein nachdenken," sagt Darwin schließlich, „so mögen wir uns selbst trösten mit dem vollen Glauben, daß der Krieg der Natur nicht ununterbrochen ist, daß keine Furcht gefühlt wird, daß der Tod im allgemeinen schnell ist, und daß es der Kräftigere, der Gesundere, der Geschicktere ist, welcher überlebt und sich vermehrt."

Dieser Trost ist uns nun freilich nicht genügend, wenn wir bedenken, daß das Menschengeschlecht ganz denselben Gesetzen unterworfen ist wie die übrigen organischen Wesen; daß auch in ihm beständig Mangel und Elend der natürlichen Vermehrung ein Ziel setzen, daß der stärkere Stamm den schwächeren verdrängt, oder daß Kriege und Revolutionen von Zeit zu Zeit ganze Völker dezimieren müssen, damit wieder eine Periode fröhlicher Ausbreitung folgen kann. Während für die Pflanze Wachstum und Welken, Wuchern und Verschmachten nur auf- und niedersteigende Formen eines unbewußten Daseins sind, während das Tier wenigstens nur in der Gegenwart lebt und sorglos das Glück des Augenblicks genießt, solange eben die Verhältnisse günstig sind, kann sich der Mensch nicht dabei beruhigen, die Leiden und Freuden des Daseins gegeneinander aufzurechnen. Er kennt die Schrecken der Vernichtung zum voraus und er haßt sie und sucht ihnen mit aller Anstrengung seiner Kräfte zu entgehen. Er hat eine Idee davon gefaßt, wie der Mensch leben und gedeihen sollte. Er kennt das natürliche Lebensziel und weiß, wie leicht sich stirbt, wenn dies erreicht ist. Der zivilisierte Mensch geht von dem Grundsatz aus, daß dies Lebensziel ihm selbst und allen seinen Mitmenschen zukommt. Das Leben, was einmal geschaffen ist, soll auch erhalten werden. Die zarten Kinder, welche am meisten von Krankheit und Elend bedroht werden, sind es gerade, die er auch am meisten liebt und am sorgsamsten pflegen möchte, wenn es nur der Kampf um das Dasein gestattete. Wird aber ein Mensch in seiner Vollkraft durch einen Unglücksfall dahingerafft, von einem Mitmenschen erschlagen oder gar von wilden Tieren zerrissen, so nennen wir dies nicht einen natürlichen Tod. Wir wollen eben für den Menschen eine

andere Natur, als die Natur der Tiere ist, und das ganze große Ringen und Streben der Menschheit hat zum Zweck, einen Zustand zu schaffen, in welchem der Lebende sich, sein Dasein genießend, in möglichster Vollkommenheit auslebt und weder einer plötzlichen Vernichtung noch auch dem langsam nagenden Zahn des Elends zum Opfer fällt.

Die Wissenschaft läßt kaum einen Zweifel mehr darüber bestehen, daß der Mensch in grauer Vorzeit, Hunderttausende von Jahren hindurch, trotz seiner geistigen Ueberlegenheit, mit allen größeren und stärkeren Tieren im Wettbewerb um das Dasein stand. Als er in der Diluvialperiode mit den jetzt ausgestorbenen Geschlechtern des Höhlenlöwen, des Höhlenbären und der Höhlenhyäne zusammenwohnte, mochte er vielleicht einen unermeßlichen Zeitraum hindurch nur imstande sein, durch die Flucht sich vor den Zähnen und Krallen jener Bestien zu retten, und die Ausbreitung der Art wurde schon durch die begrenzte Zahl der sicheren Schlupfwinkel in Schranken gehalten. Mit der Gewinnung des Feuers und der ältesten, rohesten Steinwaffen begann eine Umwälzung auf Erden, welche im wissenschaftlichen Sinne erst als die wahre Schöpfung des Menschengeschlechtes betrachtet werden kann. Der Kampf gegen die Tierwelt wurde zur Jagd, und die Denkkraft, welche ehedem ganz der Sicherung vor Gefahren und der Gewinnung des notdürftigen Unterhaltes gewidmet war, begann sich höheren Aufgaben zuzuwenden. Die Tiergeschlechter von überlegener physischer Kraft wurden teils unterjocht, teils ausgerottet oder in abgelegene Gegenden vertrieben. Dies Werk gab eine reichliche Nahrung, und Völker über Völker verbreiteten sich über den Erdboden; der Kampf ums Dasein aber verlor nur seinen früheren Charakter, aber nicht seine Bedeutung.

Zunächst streitet nach Darwin die ganze Tier- und Pflanzenwelt nicht nur um den Boden überhaupt, sondern auch um den günstigsten Boden. Ein warmes und feuchtes Fleckchen inmitten einer rauheren Gegend ist übersät von zahlreichen Stauden, Kräutern und Blumen, die sich hier zu behaupten und die Mitbewerber zu verdrängen suchen, und da, wo das Leben sich reich zusammendrängt, hält auch die Vernichtung die reichste Ernte. Kräftige Eindringlinge von außen bemächtigen sich oft des Bodens und vertilgen die ganze frühere Vegetation. So kämpften die Menschen in verwüstenden Völkerwanderungen um die gesegnetsten Länder, und das üppige Kleinasien, das

milde Italien, wurden Gräber ganzer Völkerschaften. Dann kommt der furchtbare Rassenkampf. Der bevorzugte Europäer betritt die Gegenden, welche minder entwickelte Glieder der großen menschlichen Familie bisher ungestört behaupteten. Er bringt ihnen das Christentum und den Tod. Eine entsetzliche, jeden Begriff übersteigende Verwüstung beginnt. Die Antillen, die Südsee-Inseln, weite Strecken von Nordamerika entvölkern sich; die Urbewohner von Van-Diemens-Land werden ausgerottet, die Australier auf kümmerliche Reste reduziert, aus Afrika dagegen werden Millionen unglücklicher Neger verschleppt, um in Amerika gleich Haustieren ausgebeutet und gezüchtet zu werden. Hier ist es das Blatterngift oder andere verheerende Krankheiten, welche die Europäer mitbringen, dort der Branntwein; hier werden Bluthunde auf die Unglücklichen gehetzt, dort werden sie mit der Feuerwaffe massenweise erlegt; hier wird ihnen durch Besetzung der Jagdgründe und Ausrottung der nutzbaren Tiere die Nahrung entzogen, dort werden sie mit grausamster Behandlung zu harter Arbeit gezwungen, der sie erliegen müssen.

Inzwischen rastete der Würgengel auch in Europa nicht. Die Verwüstungen der Pest im Mittelalter übersteigen alle unsere Begriffe. Der schauderhafte Dreißigjährige Krieg ließ in ganzen Länderstrecken Deutschlands nur rauchende Trümmer zurück. Eine alle Begriffe übersteigende Grausamkeit und Willkür der Justiz tat das ihrige, besonders in den Inquisitionen und Hexenprozessen und allem, was mit dem herrschenden Aberglauben zu schaffen hatte. Die Gefängnisse waren entsetzliche Höhlen des Jammers und der Tyrannei, oft schlimmer als die martervollen Todesstrafen. Die Hinterbliebenen, denen ihr Versorger geraubt war, mochten sterben und verderben. Die Sonne hat es gesehen, daß Herden halb verhungerter Kinder, deren Väter im Kriege geblieben waren, auf die Weide getrieben wurden, um Gras und Wurzeln zu fressen, bis sie vor Elend hinsanken. Eine reiche Ernte brachte damals leicht Ueberfluß und Ueppigkeit ins Land, aber bei einer Hungersnot starben die Menschen wie Fliegen sogar in den Straßen der reichen niederländischen Handelsstädte.

Erst in den letzten Jahrhunderten sind allmählich Grundsätze der Humanität aufgekommen, welche jene Greuel beseitigt haben; aber das Vernichtungsgeschäft der Natur hat damit unter den Menschen nur wieder andere Formen angenommen.

Diese Formen, wir müssen es gestehen, sind milder als in früheren Jahrhunderten. Wie kommt es nun, daß dennoch das Elend der leidenden Menschheit nie so tief empfunden wurde, wie gerade jetzt? Wie kommt es, daß früher meist nur idealistische Schwärmer und dichtende Philosophen über die Mittel nachdachten, einen vollkommeneren Zustand der menschlichen Gesellschaft herbeizuführen, während jetzt allmählich die Massen selbst den Gedanken fassen, daß ihrer Lage durch ganz neue und großartige Aenderungen und Einrichtungen müsse geholfen werden? Weshalb wurde ehemals das äußerste Elend als eine unvermeidliche Schickung betrachtet, was doch, wie die Erfahrung lehrt, keineswegs unvermeidlich war, während jetzt der Schranke des scheinbar unüberwindlichen Naturgesetzes selbst getrotzt und ein besserer Zustand verlangt wird, von dem man noch kaum eine unbestimmte Ahnung hat, wie er sich gestalten soll?

Die erste Antwort ist einfach die, daß die Entwöhnung von Greueln, die größere Ruhe und die größere Bildung ganz von selbst dazu führen müssen, daß auch die Ansprüche an das Leben steigen. Der Mensch besinnt sich auf seine höhere Bestimmung; er sieht an den Bevorzugten seiner Gattung, was er selbst auch werden könnte, wenn die Verhältnisse es ihm erlaubten. Er betrachtet die Verhältnisse mit prüfendem Blick; er rechnet und er findet, daß manches anders sein könnte. Es ist leider eine furchtbare Wahrheit, daß jene Tyrannen recht haben, daß wenigstens ihre teuflische Rechnung richtig ist, wenn sie den Grundsatz aussprechen, daß das Volk unter einem Druck gehalten werden müsse, bei dem es gar nicht zur Besinnung komme. Die Geschichte zeigt uns, daß es zwar bisweilen die Momente der höchsten Not sind, in welchen ein plötzlicher und allgemeiner Schrei der Entrüstung die Schranken des Bestehenden durchbricht; in der Regel aber ist es gerade das Nachlassen eines schweren Drucks, welches die Spannkraft der Nationen frei werden läßt. Das hat für die große französische Revolution Tocqueville nachgewiesen. „Die Revolution, deren eigentlicher Zweck Aufhebung aller Einrichtungen des Mittelalters war, brach nicht in Gegenden aus, wo sich diese Einrichtungen und Gesetze am besten erhalten hatten, und wo ihre Strenge und Unbequemlichkeit auf dem Volke am schwersten lastete, sondern in Gegenden, wo solche sich weniger fühlbar machten, so daß ihr Joch am unerträglichsten dort zu

sein schien, wo es in Wahrheit leichter als anderswo war." Hieraus sollte aber der aufrichtige Menschenfreund entnehmen, daß er sich gar nicht wundern oder darüber erschrecken darf, wenn das Volk, dem er den kleinen Finger bietet, die ganze Hand verlangt. Es hat eben die ganze Hand nötig und wird dessen erst recht inne, wenn ihm der Finger geboten wird. Diejenigen, welche diese Wahrheit benutzen, um in philisterhafter Weise davor zu warnen, sich des Volkes anzunehmen, haben eben das Herz nicht auf dem rechten Fleck.

Wie also der Mensch im einzelnen erst eine gewisse Ruhe haben muß, bevor er ernsthaft auf die Verbesserung seiner Lage denken kann, so sind auch gerade die geordneteren Zustände der Gegenwart, die seltenen Kriege, die minder verwüstenden Krankheiten, die Vermeidung eigentlicher Hungersnot ein Grund mit, weshalb das beklagenswerte Los der großen Masse der Menschheit jetzt ernsthafter empfunden wird als je. Aber ein zweiter Grund ist freilich ganz entgegengesetzter Art. Er besteht darin, daß dieser ganze Zustand der Ruhe und der vergleichsweisen Schonung doch wieder mit Uebelständen verknüpft ist, die in mancher Beziehung viel schwerer auf der Seele lasten müssen, als der beständige Wechsel von Furcht und Hoffnung in den früheren stürmischen Zeiten. Wie ein Wanderer in der endlosen Einförmigkeit der Ebene weit mehr ermüdet, als wenn er bald einen steilen Berg hinankeucht, bald wieder lustig ins Tal herniedersteigt, so ist auch die Gleichmäßigkeit des Druckes, welchen die Völker der Kulturstaaten jetzt zu tragen haben, für das Gemüt unerträglicher, als das ewige Spiel von Furcht und Hoffnung in früheren Zeiten. Dazu kommt aber für den Arbeiterstand noch die Abgeschiedenheit von den anderen Elementen der Gesellschaft, welche ihm zugleich die Teilnahme an all den Genüssen der Kultur entzieht, die er selbst durch sein unablässiges Schaffen möglich machen muß. Auch hierfür gibt es eine Parallele aus den Zeiten vor der französischen Revolution.

„Im achtzehnten Jahrhundert", sagt Tocqueville, „konnte der französische Bauer nicht mehr eine Beute kleiner feudalistischer Despoten werden; er erfuhr nur selten offenbare Gewalttätigkeit von seiten der Regierung; er genoß bürgerliche Freiheit und besaß einen Teil des Bodens des Reiches, aber alle Menschen aus den anderen Ständen hatten sich von ihm abgesondert, und er lebte einsamer, als man ihn jemals

anderswo auf der Welt gesehen hatte. Dies war eine neue und seltsame Bedrückung, deren Folgen eine besondere, sehr aufmerksame Betrachtung verdienen."

Im Verfolg seiner scharfsinnigen Untersuchung führt Tocqueville (Das alte Staatswesen und die Revolution, S. 156 der in Leipzig 1857 erschienenen Uebersetzung) aus einem Schreiben des Finanzministers Necker folgende Worte an: „Die ungeheure Kluft, die das Volk von den anderen Klassen trennt, trägt dazu bei, daß man die Augen von der Art und Weise abwendet, wie man gegen alle diejenigen, die der Menge angehören, rücksichtslos verfahren kann. Ohne die für die Franzosen charakteristische, milde und menschenfreundliche Gesinnung, ohne den Geist des Jahrhunderts, würde der Anblick nur Trauer im Herzen desjenigen erwecken, der mit einem Elend Mitleid haben kann, von dem er selber befreit ist." Und Tocqueville setzt hinzu, daß die Bedrückung sich weniger durch das Böse zeigte, das man diesen Unglücklichen zufügte, als durch das Gute, das man ihnen versagte, sich selber zu bereiten. „Sie waren frei und Eigentümer, und sie blieben doch ebenso unwissend und oft elender als die Leibeigenen, ihre Vorfahren. Sie verblieben ohne Industrie mitten unter den Wundern der Kunst und unzivilisiert mitten in einer Welt voll Licht und Aufklärung." — „Aber die Ideen des Zeitalters begannen diese rohen Gemüter von allen Seiten zu durchdringen; sie kamen auf unterirdischen, abgelegenen Wegen daher und nahmen, durch diese enge und dunkele Bahn sich drängend, seltsame Formen an. Sitten, Glaube und Gewohnheiten des Bauers schienen noch dieselben zu sein; er war gehorsam, ja sogar heiter." — — „Oeffnet diesem Menschen einen Ausweg, der ihn aus dem Elende führen könnte, das er so wenig zu empfinden scheint, und er wird sich mit solcher Heftigkeit nach dieser Seite hinstürzen, daß er, wenn ihr ihm im Wege steht, euch über den Leib schreiten wird, ohne euch auch nur zu bemerken." — „Wir erblicken diese Dinge ganz deutlich von dem Standpunkte, auf dem wir uns gegenwärtig befinden, aber die Zeitgenossen sahen sie nicht. Nur mit großer Mühe gelingt es Männern aus höheren Ständen, deutlich zu unterscheiden, was in der Seele des Volkes, besonders in der des Bauern vorgeht. Erziehung und Lebensweise lassen diesem die Dinge in einem Lichte erscheinen, das nur für ihn scheint und anderen Menschen unsichtbar bleibt. Aber wenn der Arme

und der Reiche kein gemeinsames Interesse, keine gemeinsamen Beschwerden, keine gemeinsamen Angelegenheiten mehr haben, dann wird die Finsternis, die den Geist des einen dem des anderen verbirgt, unergründlich, und diese beiden Menschen könnten ewig nebeneinander wohnen, ohne jemals sich zu durchdringen. Man wird betroffen, wenn man sieht, in welcher seltsamen Sicherheit alle diejenigen, die auf den höheren und mittleren Stufen des Staatsgebäudes standen, noch beim Beginne der Revolution lebten und sie untereinander von den Tugenden des Volkes reden hört, seiner Sanftmut, seiner Hingebung, seinen unschuldigen Vergnügungen, als schon das Jahr 1793 unter ihren Füßen glüht: lächerlicher und doch schauervoller Anblick!"

„Lächerlicher und doch schauervoller Anblick!" wird man vielleicht einst auch beim Rückblick auf unsere Tage rufen, wenn nicht die Erfahrung der französischen Revolution doch wenigstens einige einflußreiche Männer sehend macht, durch deren Arbeit es gelingen möchte, den Umschwung, welcher aus den Verhältnissen unseres Zeitalters mit Notwendigkeit folgen muß, in die Bahnen einer friedlichen Entwicklung hinüberzulenken. Tatsache ist, daß der Kampf um das Dasein gerade jetzt wieder in der mächtigsten und entscheidendsten Schicht der Nation — diesmal sind es die Arbeiter der Industrie — in seiner ganzen ermattenden Schwere empfunden wird, und daß die Geister beginnen, der Einförmigkeit dieses Druckes überdrüssig zu werden und sich, selbst auf die Gefahr der Verschlimmerung hin, nach Veränderung zu sehnen.

Es gibt aber endlich noch einen dritten Grund, welcher dazu beiträgt, daß jetzt leichter als jemals zuvor Experimente im großen versucht werden möchten, um den Kampf um das Dasein, wo nicht zu beseitigen, so doch ganz bedeutend zu erleichtern. Auch für diesen würde sich in den Zeiten vor der französischen Revolution eine Parallele finden, deren Verfolgung jedoch bei der großen Verschiedenheit der Zeiten zu weit führen würde. Es ist das Vertrauen des Volkes auf die Leistungsfähigkeit der Wissenschaft. Wie damals, so wird auch heute gewiß diese Leistungsfähigkeit in Beziehung auf eine rationelle Gestaltung des Staatslebens ganz bedeutend überschätzt. So ungeheures auch die Wissenschaft auf dem technischen Gebiet in den letzten zwei Menschenaltern mit immer steigender Rapidität der Entwicklung geleistet hat; so unzweifelhaft es auch ist, daß selbst für eine exakte Staatswissenschaft

durch die neuesten Fortschritte der Statistik — der revolutionärsten aller Wissenschaften der erste Grund gelegt ist, so ungemein viel fehlt doch noch daran, daß man mit völliger Sicherheit sagen könnte, wie die wesentlichsten bestehenden Einrichtungen auf das Wohl und Wehe der Völker wirken. Vollends unmöglich bleibt es für jetzt, neue Formen des Staates und der Gesellschaft zu erfinden, von denen man, wie von einer auf dem Papier konstruierten und berechneten Maschine, die Wirkungsweise im voraus bestimmen könnte. Es ist aber eine unleugbare Tatsache, daß, während die mittleren Schichten der Bevölkerung sich oft genug hochmütig und achselzuckend von den Theoretikern und Idealisten abwenden, gerade die um ihr Dasein ringenden Massen eher ihr Heil von den ernsten Arbeitern der Wissenschaft erwarten, als von den glatten und gewandten Weltleuten, welche sich mit unglaublich wenig Ballast auf den Höhen des äußeren Lebens zu erhalten wissen. Man glaubt an das Unmögliche. Man hält die bestehenden Staatsformen für ein Werk der Mißgunst, welche die Durchführung dessen, was sich zum Wohle des Volkes ins Werk setzen ließe, nicht will aufkommen lassen. Man übersieht, daß dabei allerdings viel böser Wille im Spiel ist, der früher oder später gebrochen werden muß; aber auch eine gerechtfertigte Vorsicht, welche sich nicht eher in gefährliche Experimente wagen will, als bis das Verharren im Gegebenen offenkundig noch gefährlicher wird, als das Experiment.

Wenn nun die Wissenschaft die Zumutung entschieden ablehnen muß, für irgendeine neue Ordnung der Gesellschaft Gewähr zu leisten, so ist es andererseits doch äußerst wahrscheinlich, daß unter ihrer Beihilfe, wenn erst die Bahnen der trägen Ueberlieferung verlassen werden, glücklichere Formen gefunden werden, als die gegenwärtigen. Denn die vom Alter geheiligten Zustände sind großenteils nur deshalb so verehrungswürdig, weil sie eben vom Alter geheiligt sind, und weil selbst eine mangelhafte, aber in den Gemütern fest begründete Ordnung der Dinge bis zu einem gewissen Grade zweckmäßiger ist, als eine höhere, jedoch schwankende und bestrittene Ordnung. Deshalb ist es auch nicht ratsam, Institutionen voll Lebenskraft gegen andere, anscheinend bessere leichthin zu vertauschen. Treten aber die sicheren Zeichen der Weltwende ein und stürzt das Alte zusammen, so kann man immerhin mit erhöhtem Mute in die Zukunft sehen; denn wenn

sich auch auf keine Theorie schwören läßt, wenn auch das Stückwerk der Erfahrung wieder bei jedem Neubau das Beste tun muß, so ist doch diese Erfahrung selbst durch die Geschichte gereift und durch die Statistik aufgeklärt. Der gegenwärtige Wendepunkt der Menschheit selbst aber dürfte dem ersten, noch unsicheren Uebergang aus dem Kindesalter in die Jahre der Mündigkeit vergleichbar sein.

Die wichtigste Frage, die sich uns hier aufdrängt, ist die, ob der Kampf um das Dasein, welcher nicht nur die Quelle der meisten sozialen Uebel, sondern geradezu das eine, große, unter wechselnden Gestalten immer wieder erscheinende Grundübel ist, sich überhaupt beseitigen läßt, oder ob er nicht vielmehr, als ein ewiges Naturgesetz, durch unabänderlichen Schicksalsspruch dem Menschengeschlecht so gut wie allen andern organischen Wesen auferlegt ist. Hier ist aber zu bemerken, daß das Gesetz nichts weiter sagt, als daß die organischen Wesen ein so starkes Streben haben, sich zu vermehren, daß die einzelnen Individuen im beständigen Vernichtungskampf liegen müssen und nur ausnahmsweise zur vollen Entwicklung gelangen. Dies Streben liegt auch im Menschen; es ist aber eine ganz andere Frage, ob seine Wirkungen nicht durch entgegenwirkende Bestrebungen aufgehoben werden können. Wir können doch die Verbreitung unserer Kulturpflanzen und unserer Haustiere regeln, warum nicht die unseres eigenen Geschlechts?

Am einfachsten wollte hierin der Mann zu Werke gehen, welcher zuerst mit Energie darauf aufmerksam gemacht hat, daß das Vermehrungsgesetz die dauernde Wohlfahrt der Völker unmöglich mache, weil die Vermehrung der Nahrung nicht mit der Vermehrung der Volkszahl gleichen Schritt halten kann. Längst bevor Darwin durch seine lichtvollen Zusammenstellungen bewies, daß der Kampf für das Dasein eben der Normalzustand der ganzen organischen Natur und ihr großartiges Mittel zur Ausbildung und Vervollkommnung aller Arten von Wesen ist, hatte schon Malthus erkannt, daß die Neigung der Menschheit, sich in geometrischer Proportion zu vermehren, die wahre Quelle aller Leiden der arbeitenden Klassen ist; und er zog daraus den einfachen Schluß, daß das wahre Mittel, die allgemeine Glückseligkeit zu fördern, in der Erschwerung der Ehen und überhaupt in der Hemmung der Fortpflanzung der besitzlosen Massen des Volkes zu suchen sei.

Sein Zweck war ein philantropischer, sein Mittel aber noch grausamer als die Natur selbst. Es ist nicht nur deshalb so grausam, weil in der öden Freudlosigkeit des Daseins der Verkehr mit dem Weibe und die Aufziehung geliebter Kinder so ziemlich das einzige ist, was der großen Masse des Arbeiterstandes das Leben überhaupt noch wert macht; sondern auch deshalb, weil das menschliche Gefühl sich mit aller Gewalt gegen jede Beschränkung der persönlichen Freiheit sträubt, welche die starre Staatsgewalt in ein Gebiet hinübergreifen läßt, welches sich höchstens einer vom Individuum selbst als berechtigt anerkannten Sitte unterwirft. Allerdings bestehen noch in vielen deutschen Staaten gesetzliche Hindernisse der Ehe, aber diese gehören eben auch zu den unglückseligsten Einrichtungen, welche bevormundende Afterweisheit einer selbstgefälligen Staatskunst hat hervorbringen können, und ihre Wirkung besteht bekanntlich nur in einer unglaublichen Steigerung der unehelichen Geburten. — Malthus hätte ebenso gut den allgemeinen Selbstmord empfehlen oder die bei barbarischen Völkern übliche Aussetzung der Kinder anraten können.

Uebrigens handeln diejenigen zwar minder grausam, aber keineswegs klüger als Malthus, welche ein ähnliches Ziel auf dem Wege der Ueberredung zu erreichen suchen. Es kann zwar nicht schaden, wenn man dem Arbeiterstand durch statistische Tabellen zeigt, daß in keinem andern Stande, namentlich von seiten der Männer, die Ehen so früh geschlossen werden; wenn man aber meint, durch Aufklärung über diese Verhältnisse noch etwas mehr erzielen zu können als eben Aufklärung, so ist man sehr im Irrtum. Ist doch der freie Wille, dem törichte Erzieher und unwissende Staatsmänner noch so viel zumuten, eben nur die Form, unter welcher wir uns unserer Handlungen und Entschlüsse bewußt werden, die zwar oft wie ein Blitz aus den Tiefen der Persönlichkeit hervorbrechen, immer aber, samt der ganzen Natur der Personen, nur ein Produkt der bestehenden Verhältnisse sind. Man ändere diese Verhältnisse, und man wird die Entschlüsse ändern. Da es nun aber eben die höheren Stände sind, welche im Genuß einer reich bewegten Jugend, bald von Wissenschaft und Kunst, bald vom Taumel gesellschaftlicher Vergnügungen gefesselt, erst spät den Ernst einförmiger Arbeit und damit denn auch gewöhnlich erst die Neigung zur Begründung einer eigenen Häuslichkeit kennen lernen, so liegt der Schluß sehr nahe, daß

ganz dieselben Mittel, welche dazu führen können, dem Arbeiterstand ein reicheres, mit geistigen Genüssen gewürztes Leben zu verschaffen, auch geeignet sein werden, die vorzeitigen Ehen und die Erzeugung einer übergroßen Masse dem frühen Tode verfallener Kinder zu verhindern. Ob aber freilich damit schon der Kampf um das Dasein in eine geregelte Erhaltung und den Mitteln entsprechende Ausdehnung des Menschengeschlechtes umgewandelt würde, ist eine viel weiter greifende und nicht so leichthin zu bejahende Frage.

Zunächst haben wir uns nun mit der Frage zu beschäftigen, ob nicht das entgegengesetzte Mittel, nämlich eine gesteigerte Produktion von Gütern, welche zum Lebensunterhalt dienen, geeignet wäre, den Kampf um das Dasein in einen definitiven Sieg zu verwandeln und der Menschheit für ihre Ausdehnung bis ins Unendliche immer noch mehr Mittel zum Unterhalt zu schaffen, als die Summe der jedesmal vorhandenen Individuen zur vollen Entfaltung ihres Daseins bedarf. Da diese Behauptung in vollem Ernste von Max Wirth aufgestellt und sogar als eine vorzüglich beachtenswerte Widerlegung der Malthusschen Lehre hervorgehoben ist, so müssen wir, um reinlich, wenn auch ohne gelehrten Apparat, zu verfahren, zunächst die Wahrheit, welche jener Lehre zugrunde liegt, von der Form, die Malthus ihr gab, wohl unterscheiden.

Denkt man sich, daß ein Elternpaar vier Kinder hat, so können von diesen in der nächsten Generation acht, in der zweitnächsten 16 Personen usw. abstammen. Eine solche Reihe, wie 2, 4, 8, 16, 32, 64 usw. nennt man eine geometrische, im Gegensatz zu der arithmetischen 2, 4, 6, 8, 10, 12 usw.; man sieht, daß die erstere durch Multiplikation, die letztere durch Addition entsteht. Malthus meinte nun, daß sich die Bevölkerung zwar in geometrischer, die Nahrungsmittel aber nur in arithmetischer Reihe vermehren, bis der daraus entstehende Mangel den Ueberschuß an Menschen wieder vernichtet. Man muß freilich nicht denken, er hätte eine so grobe Annahme gemacht, daß eigentlich, wenn nicht gerade der Hunger sie verhinderte, alle Menschen heiraten und jedes Paar durchschnittlich mindestens vier Kinder haben würde. Man kann sich die Sache auch so denken, daß in einer bestimmten Periode die Bevölkerung nur um einen Bruchteil wächst, z. B. um 2, 4, 8, 16 Zehntel der ursprünglichen Bevölkerung. Wenn dann die Nahrungsmittel aber nur um 2, 4, 6, 8 Zehntel der ur-

sprünglichen Menge zunähmen, so müßte doch die Zehrung allmählich immer spärlicher werden, und Hunger und Elend könnten zuletzt nicht ausbleiben.

Malthus machte nun zunächst den Fehler, daß er über die Vermehrung der Lebensmittel eine Annahme machte, die auf nichts begründet ist. Er sah, daß tatsächlich immer mehr Menschen da sind, als ausreichende Nahrungsmittel, und er suchte dies durch seine Annahmen zu erklären. Nun ist aber nur das eine richtig, daß eine Bevölkerung immer *strebt*, so weit die Mittel es zulassen, sich in geometrischer Reihe zu vermehren; wie aber die Nahrungsmittel sich durch die Arbeit der Menschen vermehren lassen, das ist ganz unbekannt und hängt in jedem einzelnen Fall von besonderen Verhältnissen ab. Es kann sogar vorübergehend der Fall sein, daß Menschen in einem weiten, dünnbevölkerten, fruchtbaren und geschützten Lande durchaus kein Hindernis finden, sich in geometrischer Reihe zu vermehren, was denn einige Generationen hindurch mit fabelhafter Schnelligkeit geschieht. Endlich aber wird die Vermehrung langsamer, und dies ist schon dem beginnenden Mangel zuzuschreiben.

Ein zweiter Fehler ist der, daß Malthus annahm, die Bevölkerung könne durch ihr Anwachsen gleichsam einen Vorsprung gewinnen, der erst später durch das anwachsende Elend eingeholt wird. Dieser Irrtum ging aus der mangelhaften Kenntnis der Tatsachen hervor; denn im Jahre 1798, als Malthus seine Gedanken über die Bewegung der Bevölkerung zuerst veröffentlichte, war die Statistik der menschlichen Lebensverhältnisse noch sehr unentwickelt. Heutzutage wissen wir, daß das Elend mit seiner Sense in ununterbrochener Arbeit ist, und nur nach guten Ernten, bei steigenden Löhnen und günstigen Verhältnissen etwas langsamer, im umgekehrten Falle dagegen schneller als gewöhnlich sein Vertilgungswerk vollbringt. Es ist gegenwärtig ein Fundamentalsatz der ganzen Bevölkerungswissenschaft, *daß eine gesteigerte Vermehrung eines Volkes oder eines Bestandteils der Bevölkerung nicht durch die vermehrte Fruchtbarkeit, sondern regelmäßig durch die verminderte Sterblichkeit hervorgerufen wird.* So steht es z. B. fest, daß in den meisten europäischen Ländern die Juden sich schneller vermehren als die christliche Bevölkerung. Es ist aber ebenso sicher, daß dies nicht eine Folge davon ist, daß ihre Ehen etwa reicher mit Kindern gesegnet wären, sondern vielmehr davon, daß bei ihnen

die Sterblichkeit geringer ist, daß ein größerer Bruchteil der Kinder, welche geboren werden, auch zu einem reiferen Alter gelangt, und überhaupt die Lebensdauer durchschnittlich größer ist. Diese geringere Sterblichkeit ist aber wieder hauptsächlich eine Folge davon, daß es den Juden meist gelungen ist, sich ohne schwere körperliche Arbeit eine bequeme Lebensstellung zu erringen, in welcher namentlich auch die Pflege der Kinder einen günstigen Boden findet. Wo sich die stärkste Anzahl von Geburten findet, da hält meist auch der Tod die rascheste Ernte, und zwar nicht nur unter den Kindern, welche nicht die genügende Pflege finden, sondern auch unter den Erwachsenen, welche unter der Last der Ernährung einer zu starken Familie verarmen und dann leicht einem widrigen Geschick zum Opfer fallen. Der einzelne kann freilich bei einem kräftigen Körper den Wirkungen des Mangels lange Zeit Widerstand leisten, aber dafür unterliegt ein anderer soviel schneller. Betrachtet man nun die große Masse der Bevölkerung, so macht sich das jedem Statistiker bekannte Gesetz der großen Zahlen geltend, welches jeden Zufall ausschließt. Je größer nämlich die Masse ist, die ich betrachte, desto sicherer wird mir der Durchschnitt aus allen Fällen eine bestimmte Wirkung bestimmter Ursachen angeben. So kann ich durch das Fallen und Steigen der Sterblichkeitszahl den Grad der Entbehrungen des Volkes so sicher beurteilen, wie durch das Thermometer den Temperaturgrad der Luft. Und wenn man fragt, woran denn die Leute eigentlich sterben, da doch das Verhungern und Erfrieren eine äußerste Seltenheit ist, so ist die Antwort einfach die: sie sterben so ziemlich an denselben Todesursachen wie die Angehörigen der bevorzugten Klassen, nur schneller. Hier knickt die Entbehrung einen altersschwachen Greis, der bei besserer Pflege weit später an Altersschwäche gestorben wäre, dort nimmt die Schwindsucht einer armen Frau einen rapiden Verlauf, hier trifft es den Säugling, der keine kräftige Milch bekommt, dort die Mutter, die im Wochenbett der Stärkung bedurft hätte. Manche ziehen sich hitzige Krankheiten durch eine Erkältung zu, die ein besser genährter Körper überstanden hätte, andere wissen sich nach einer geringen Störung des organischen Kreislaufs nicht mehr zu erholen und siechen hin. Die schlechte Luft elender Zimmer, in denen neben dem Krankenbett gekocht, gewaschen, hin und her gegangen wird, wo Kinder schreien, wo zahlreiche Personen

atmen, ist ohnehin eine todbringende Umgebung, aber in guten Zeiten könnte man vielleicht ein Zimmer mehr mieten, ein Stück Arbeit ausgeben, die Kohlen weniger schonen und häufiger lüften — kurz, die Todesursachen stecken in jedem Winkel, der eine kommt noch einmal eben durch, der andere nicht, und wenn man die Sterbeliste nimmt, addiert, dividiert und das Resultat mit den Erfahrungen in den geschützten Ständen vergleicht, so hat man das Verzeichnis der im Kampf um das Dasein Gefallenen vor sich. Und neben den Gefallenen gibt es auch Verwundete! Eine ungleich größere Zahl hat sich äußerlich erholt oder gar keine Krankheit erlitten, trägt aber doch den Keim eines frühen Todes in den Anfängen der Schwindsucht, in einem chronischen Magenübel, in Blutarmut und hundert anderen Ursachen mit sich und schleppt so die Wirkungen einer Handelskrisis, eines strengen Winters oder einer fehlgeschlagenen Ernte in spätere Jahre hinüber. Da nun beständig teils solche geschwächte Personen, teils die von Natur zarten und der Pflege bedürftigen kleinen Kinder in Menge vorhanden sind, und dem Leben aller dieser Individuen jede Zugabe an Verpflegung zugute kommt, so wirkt der Mechanismus, welcher die Zahl der vorhandenen Menschen nach der Zahl der vorhandenen Subsistenzmittel regelt, in industriellen und bereits einem Generationen alten Druck unterworfenen Gegenden mit einer außerordentlichen Feinheit und Präzision. Die Wahrheit der Malthusschen Lehre besteht also darin, daß *das Anwachsen der Bevölkerung beständig die Grenze erreicht, welche das Anwachsen der Subsistenzmittel zuläßt.*

Merkwürdig ist, daß Malthus selbst diesen Satz, den er noch nicht beweisen konnte, mit ungewöhnlichem Scharfsinn erraten hatte und sogar die ganze von Darwin kürzlich ausgeführte Verallgemeinerung schon erfaßt hatte. Ein geistreicher französischer Statistiker, *Guillard*, hat sich das Vergnügen gemacht, Malthus gleichsam in zwei Personen zu spalten, die eine, welche in den oben nachgewiesenen Vorurteilen befangen ist, die andere, welche die richtigere Erkenntnis schon gewonnen hat. Von den Sätzen, welche dem letzteren Malthus angehören, wollen wir einige hier folgen lassen.

„Die Natur hat im Pflanzen- und Tierreich die Keime des Lebens mit freigebiger Hand ausgestreut, aber sie ist sparsam gewesen mit dem Raum und den Nahrungsmitteln."

„Die Bevölkerung wächst in demselben Verhältnisse wie die Subsistenzmittel."

„Die Lohnhöhe regelt und begrenzt den Stand der Bevölkerung."

Wir wollen nun sehen, was Max Wirth gegen Malthus vorbringt, und geben zu dem Zweck aus seinen Grundzügen der National-Oekonomie die ganze Stelle, welche den eigentlichen Kernpunkt der Widerlegung enthalten soll und deshalb zum größten Teil dort mit gesperrter Schrift gedruckt ist.

„Solange nur der dritte Teil der Erde angebaut ist und solange dieser angebaute Teil noch des zehn- bis zwanzigfachen Ertrages fähig ist, bleibt die Frage der Lebensmittel eine sekundäre. Es kommt darauf an, wie es mit den beiden Faktoren der Güter- und Lebensmittel-Erzeugung steht, mit der Arbeit und dem Kapital. Die Arbeit, oder vielmehr die Arbeitskraft, vergrößert sich vollkommen in demselben Maße mit der Bevölkerung; es fragt sich nur noch, ob das Kapital ebenso in geometrischer Progression sich vermehren kann. Wenn dies der Fall, dann ist kein Hindernis vorhanden, warum die Lebensmittel nicht in gleicher Weise vervielfacht werden könnten wie die Menschen. Nun verdoppelt sich das Kapital, zu 5 Prozent mit Zinseszins gerechnet, in 14 Jahren, in neuen Ländern, wo der Gewinn höher ist, aber noch weit rascher. Nach Malthus selbst ist die schnellste Verdoppelung der Bevölkerung in Nordamerika innerhalb 16 Jahren vor sich gegangen. Der Zinsfuß steht dort durchschnittlich weit höher als 5 Prozent, so daß das Kapital sich schon in 10 Jahren verdoppeln kann. Nehmen wir an, daß dasselbe in 10 Jahren in betreff des Kapitals geschehe, so finden wir, daß, während binnen 25 Jahren die Bevölkerung ihre Hände verzwiefacht, sich das Kapital mehr als vervierfacht haben kann, daß jene also nach Verlauf der Periode, während welcher die Vermehrung vor sich gegangen, noch mehr Werkzeuge und Kräfte zur Erzeugung von Lebensmitteln haben kann als vorher. Sind nur Arbeiter und Kapital da, dann hat es mit den letzteren keine Not."

Man sieht auf den ersten Blick, daß hier nur von einer Möglichkeit die Rede ist. In der Tat könnte es keinem Vernünftigen einfallen, die Vermehrung des Kapitals durch Zins und Zinseszins wirklich als Maßstab der Vermehrung der Subsistenzmittel der Bevölkerung hinzustellen. Nur insofern ein gespartes Kapital auch als Subsistenzmittel dienen

kann, zeigt sich allerdings, daß Malthus mit seiner arithmetischen Reihe unrecht hat, was freilich kaum eines Beweises bedurfte. Daß aber der Kapitalzins und die Vermehrung der Subsistenzmittel eines Volkes ganz verschiedene Dinge sind, bedarf eigentlich nur einer Erinnerung und keines Nachweises. Es liegt ja z. B. ganz auf der Hand, daß auch in einem Lande, dessen Subsistenzmittel abnehmen, statt zuzunehmen, das Kapital immer noch seine Zinsen trägt, also auch, sofern man annimmt, daß diese Zinsen gesammelt und angespart werden, eine bestimmte Verdoppelungsperiode hat. Besteht nun das Kapital nicht in Geld, sondern etwa in einigen Morgen Ackerland, so ist auch in diesem Falle noch denkbar, daß etwa der ganze Ertrag in Geld oder in natura so lange angespeichert wird, bis er den Wert des Grundstücks und aller inzwischen aufgewandten Bearbeitungskosten erreicht. Es ist nun klar wie die Sonne, daß dies in einem Lande mit abnehmenden Subsistenzmitteln im allgemeinen nicht geschehen kann, weil eben nicht Ueberfluß, sondern Mangel an Bodenerzeugnissen vorherrscht. Man wird den Ertrag der Aecker eben verzehren; der Kapitalist wird wohl meist auch seine Zinsen verzehren, und die ganze Verdoppelung des Kapitals ist, im großen betrachtet, eine rein ideelle, ein Faktum der Rechnung, welches durch den zum Lebensunterhalt der Menschen notwendigen Konsum im Laufe der Verdoppelungsperiode reichlich aufgewogen wird. Die einzelnen begünstigten Kapitalisten können freilich auch in diesem Falle ihr Kapital tatsächlich verdoppeln. Tun sie dies durch einfache Anspeicherung, so schaffen sie dem Lande keine neuen Subsistenzmittel, sondern sie entziehen ihm solche. Legen sie dagegen das Kapital zur Erzeugung von notwendigen Lebensmitteln an, z. B. in Dränierung, landwirtschaftlichen Maschinen usw., so können sie unter Umständen die dem Kapitalwert entsprechende Summe von Subsistenzmitteln schon binnen wenigen Jahren vervielfachen. Dies kann auch durch industrielle Anlagen geschehen, sofern für den Exportwert Subsistenzmittel importiert werden können. Es ist aber wiederum klar, daß dies in einem armen oder im Verfall begriffenen Lande nur auf vereinzelten Punkten geschehen wird, indem im großen und ganzen aus der Hand in den Mund gelebt oder vielleicht auch infolge eines unaufhaltsamen Sittenverfalls das Kapital nicht angelegt, sondern vergeudet wird — alles dies unbeschadet des Zinsfußes und der Verdoppelungsperiode.

Wenn nun statt dessen in einem Lande die Erzeugung von Subsistenzmitteln zunimmt, so wird der Zinsfuß doch davon wenig berührt. Dieser regelt sich nach dem großen Kapitalmarkt, während die zur Vermehrung der Produktion angewandte Summe vergleichsweise gering und doch sehr folgenreich sein kann. Eine verbesserte Düngungsmethode kann sich über ein ganzes Land verbreiten, ohne daß dadurch eine ungewöhnliche Nachfrage nach Kapital entstünde. Jedenfalls haben die durch solche Verbesserungen etwa hervorgerufenen Schwankungen des Geldmarktes durchaus kein direktes Verhältnis zu der Menge der Subsistenzmittel; also kann auch die Verdoppelungsperiode des Kapitals durch Zins und Zinseszins kein Maßstab für die Vermehrung der Subsistenzmittel sein. Wir können überhaupt aus jener Verdoppelungsperiode weiter nichts entnehmen als die aschgraue Möglichkeit einer Verdoppelung der Subsistenzmittel. Welches sind nun aber die Bedingungen, unter welchen diese Möglichkeit zur Wirklichkeit wird? Sie sind sehr einfach! Zunächst muß der ganze Zinsertrag des Kapitals gespart werden; denn sonst wird eben einfach der Konsum die Zinsen wegnehmen und die Verdoppelung tritt nicht ein; sodann muß aber auch das Kapital, welches durch die Ersparnisse verdoppelt werden soll, so groß sein, daß seine Zinsen mindestens dem Wert des halben Konsums der gesamten Bevölkerung gleichkommen. Wie wollte es sonst durch seine Verdoppelung so groß werden, daß es später den Konsum einer zweiten, gleich großen Bevölkerung decken könnte? Max Wirth kommt nun aber auf die erstere Bedingung, daß nämlich die Zinsen auch gespart werden müssen, erst an einer späteren Stelle zu sprechen, auf die letztere aber gar nicht. Was kann uns aber der ganze Vergleich zwischen der Verdoppelung der Bevölkerung und der Verdoppelung des Kapitals durch die Zinsen irgendwie helfen, wenn wir auch nicht die entfernteste Ahnung davon haben, ob es bei einer wachsenden Bevölkerung überhaupt so große überflüssige Kapitalien gibt, daß die Verzinsung derselben den Ueberschuß an Menschen ernähren könnte?

Hatten wohl die Ansiedler von Nord-Amerika, zu der Zeit, da sich ihre Anzahl schon binnen sechzehn Jahren verdoppelte, viel zinsbares Kapital übrig? Gewiß nicht! Ihre überflüssige Arbeitskraft war ihr überflüssiges Kapital, und

die günstigen Verhältnisse des weiten, fruchtbaren, unbesetzten Landes erlaubten ihnen, mit ihrer Arbeit so viel zu gewinnen, daß sie eine starke Familie davon mit ernähren konnten. Man sieht, daß in diesem Falle der Faktor der Natur der entscheidende ist. Nächst diesem kommt die Arbeit; das Kapital braucht nicht viel größer zu sein, als einige Werkzeuge, Mundvorrat für ein Jahr und eine Reserve. Der Faktor der Natur darf aber auch da, wo er nicht so auffallend mitwirkt, niemals außer acht gelassen werden. Was helfen Kapital und Arbeit, wenn der Boden besetzt ist und nicht mehr geben will? Industrie und Handel sind doch schließlich auch auf Landesprodukte angewiesen, deren Erzeugung ihre Grenze hat. Und wenn diese Grenze noch lange nicht erreicht ist, so ist doch so viel sicher, daß der Ertrag desselben Quantums von Kapital und Arbeit immer kleiner wird, je mehr man sich jener Grenze nähert. Allerdings macht Wirth gleich im Eingange seiner Deduktion uns darauf aufmerksam, daß erst der dritte Teil der Erde angebaut ist, und daß dieser angebaute Teil noch des zehn- bis zwanzigfachen Ertrags fähig ist. Kann dies aber irgendwie ein Grund dagegen sein, daß es *tatsächlich der Mangel* ist, welcher in unseren Gegenden dem stärkeren Anwachsen der Bevölkerung ein Ziel setzt? Zum Auswandern, zur Anwendung neuer Kulturarten gehört immer Geld, Unternehmungslust und Bildung. Die Leute, welche von der Hand in den Mund leben, haben dies alles nicht und können es nicht haben. Wir wollen einmal zugeben, daß dies alles Kapital sei, und daß es sonach wirklich nur auf Kapital und Arbeit ankomme, um die Subsistenzmittel zu vervielfältigen. Folgt dann aber nicht ganz einfach, daß dies wichtigste aller Kapitale nicht hinlänglich vorhanden ist, und daß jene Kapitale, welche sich mit 5 Prozent verzinsen und sich in vierzehn Jahren verdoppeln, eben bei weitem nicht ausreichen, um der Menge den Kampf um das Dasein zu erleichtern? Wenn nicht gar das Urteil so zu stellen ist, daß Geld und Mühe von denjenigen, welche über das große Kapital gebieten, tatsächlich *eher auf alles andere verwandt werden, als auf die Vermehrung der notwendigsten Lebensbedürfnisse.* Was nützt uns denn nun die Anhäufung von Kapitalien, welche sich mit Zins und Zinseszins verdoppeln, ohne den Armen mehr Brot zu schaffen? Was soll es bedeuten, wenn man den Satz ausruft: „Sind nur Kapital und Arbeit da,

dann hat es mit den Lebensmitteln keine Not," wenn man diesen Satz in einer Welt ausruft, in welcher die große Masse der Wesen eben durch den Mangel an Lebensmitteln zugrunde geht?

Wie tief übrigens Wirth in der irrtümlichen Vorstellung befangen ist, als sei die Verdoppelung des Kapitals durch den Zins wirklich ein Maß der Mehrproduktion, zeigt folgende auffallende Fortsetzung der besprochenen Stelle. „Es mag sein, daß das Kapital im Ackerland nicht in allen Ländern 5 Prozent trägt, daß also eine rein Ackerbau treibende Bevölkerung, die sich in 25 Jahren verdoppelte, nach dieser Frist, da das Kapital sich vielleicht erst in 30 Jahren verzwiefacht, an den Mitteln zum Unterhalt geschmälert würde; — allein es ist zu erwägen, daß auf der anderen Seite das Kapital im Handel und in der Industrie mehr als 5 Prozent, oft weit mehr als 10 Prozent trägt, so daß der geringere Gewinn bei dem im Ackerbau angelegten Kapital in dem betreffenden Lande wieder ausgeglichen wird. Es können also 5 Prozent ohne Ueberschätzung als Mittelsatz des Kapitalgewinns angenommen werden. Bei 5 Prozent Gewinnsatz kann das Kapital leicht in 20 Jahren verdoppelt werden, während die Bevölkerung sich im günstigsten Falle in derselben Zeit in demselben Maßstabe vermehrt."

„Wo die Produktion ihren geregelten Lauf geht, da kehrt in jedem Jahre das Kapital mit Gewinn zurück, und nach 20 Jahren ist für die verdoppelte Bevölkerung genügendes Kapital zum Fortbetriebe der Beschäftigung derselben vorhanden. Ob die arbeitenden Hände aber gerade Lebensmittel oder andere Waren produzieren, womit sie sich Lebensmittel eintauschen können, ist völlig gleichgültig, wofern sie nur so viel Werte produzieren, daß das Kapital stets mit Gewinn zurückkehrt."

Was in der Welt hat denn der niedrige Zinsfuß der in Grundstücken angelegten Kapitale mit der vorliegenden Frage zu schaffen? Allerdings verzinst sich das in ländlichen Grundstücken angelegte Kapital schlecht, allerdings vermehrt sich die Bevölkerung auf dem Lande langsamer als in industriellen Orten; allein diese beiden Tatsachen verhalten sich nicht wie Ursache und Wirkung, sondern es sind beides Wirkungen ein und derselben gemeinsamen Ursache, der Erschwerung, der selbständigen Niederlassung und der Gründung eines eigenen

Herdes. Der Wunsch, diesen Schritt zu tun, steigert den Preis der ländlichen Grundstücke; die Schwierigkeit, in den Besitz zu gelangen, verzögert die Ehe. Rücksichten auf die Vererbung beschränken oft die Kinderzahl. Was aber die Verdoppelung des angelegten Kapitals betrifft, so ist der kleine Bauer gewiß höchst selten in der Lage, die Zinsen seines Kaufpreises zurückzulegen. Auch hat Wirth wohl dies eigentlich gar nicht gemeint; er hat vielmehr wohl, wie dies auch volkswirtschaftlich ganz gerechtfertigt ist, die allmählige Erhöhung des Ertrags durch verbesserte Landwirtschaft, Urbarmachung öder Strecken und andere Anstrengungen mit in die Verzinsung des Kapitals hineingerechnet; dann ist aber zu leugnen, daß wir von der Verzinsung in diesem Sinne irgend eine sichere Kenntnis haben. Zugänglich sind uns nur die Erfahrungen des Kapitalisten, der sein Geld in Grundstücken anlegt und etwa die des Oekonomen, der die Sache im Großen treibt. Bei diesen kann auch allein das aufgewandte Kapital angegeben werden. Die große Masse des Bauernstandes hat aber jedenfalls einen ganz anderen Maßstab dadurch, daß es ihr einerseits an Kapital fehlt und daß überhaupt der Kleinbetrieb eine Menge technischer Nachteile hat, daß dagegen andrerseits hier Unternehmer und Arbeiter ein und dieselbe Person ist. Während dort der Durchschnittssatz der Verzinsung auch wenigstens annähernd der gewöhnlichste ist, ist hier der Durchschnitt ganz ideell, weil die Steigerung des Bodenertrages durchaus keine gleichmäßige und regelmäßige ist. Ganze Gegenden stagnieren, während andere im lebhaftesten Fortschritt sind. Für den Kapitalisten macht dies wenig Unterschied, da er in den letzteren eben auch mehr bezahlen muß und der Pächter den Lohn weiterer Fortschritte, wie billig, für sich nehmen wird. Der kleine Bauer aber nimmt immer den größeren Teil des Kapitals, wodurch er sein Land zu einem höheren Ertrag bringt, als das der Nachbarn, aus seinem Kopf und seinen Armen. — Es gibt aber auch Maßregeln im Großen, welche ohne großen Kapitalaufwand den Ertrag ganzer Fluren, ja ganzer Landstriche auf einmal um ein ganz Bedeutendes vermehren. So die Zusammenlegung der Grundstücke. Nach Rau (polit. Oekon. I, S. 209 A.) stieg durch die Konsolidationen in Nassau der Heuertrag von 1400 Morgen Wiesen auf mehr als das Doppelte. Wo bleibt da die Berechnung der Verzinsung?

So ist es denn entschieden zu leugnen, daß wir irgend

einen Grund dafür haben, anzunehmen, daß bei geregelter Produktion das Kapital, von welchem die ganze Bevölkerung lebt, sich binnen zwanzig Jahren verdoppele; es ist als ein ganz verfehltes Unternehmen zu bezeichnen, wenn man den Zinsfuß des geliehenen Kapitals als Maßstab jener Vermehrung benutzen will. Auf direktem Wege können wir überhaupt bis jetzt nicht ermitteln, wie stark die Produktion von Subsistenzmitteln steigt; auf indirektem aber zeigt uns die Statistik mit über jeden Zweifel erhabener Deutlichkeit, daß die Produktion niemals so stark steigt, um den allgemeinen Mangel zu verhüten, welcher dem Menschen im großen ganzen die natürliche Lebensdauer und Gesundheit nicht zuteil werden läßt.

Hiernach versteht sich schon von selbst, daß es unbegründet ist, wenn Wirth im Verfolg obiger Stelle behauptet, daß schon bei einer Ersparnis von vier Fünfteln der Zinsen des in einem Lande vorhandenen Kapitals der Bevölkerung die Mittel zur Subsistenz niemals fehlen können. Er gründet dies auf die Annahme, daß das Kapital sich „unter gewöhnlichen Verhältnissen" rascher vermehre als die Bevölkerung. „Tatsache ist, daß die Bevölkerung sich nicht rascher als alle 25 Jahre verdoppelt. Tatsache ist, daß das Kapital sich in längstens 20 Jahren, meist aber noch rascher, verzwiefachen kann. Tatsache ist es endlich, daß mit Verdoppelung der Bevölkerung sich auch die Arbeitskraft verdoppelt." Von diesen Sätzen ist keiner richtig; der letzte deshalb nicht, weil der Prozentsatz der Kinder höchst verschieden ist, doch ist das Nebensache. Die angenommenen Perioden von 20 und 25 Jahren geben aber den falschen Anschein eines möglichen und sogar wahrscheinlichen Ueberschusses von Subsistenzmitteln, und es ist von Wichtigkeit, sich darüber keine Illusion zu machen, daß dieser Ueberschuß im allgemeinen nicht besteht. Wo die Statistik uns einen Ueberschuß des Konsums von Fleisch, Brot u. dgl. auf den Kopf der Bevölkerung nachweist, da hat dies jedesmal seine besonderen Gründe, und es kann ebensowohl das Gegenteil vorkommen, ohne daß der Zins des angehäuften Kapitals sich wesentlich ändert.

Der wichtigste Punkt der ganzen Frage liegt übrigens immer in der Kritik des gegenwärtigen Zustandes, oder, wenn man denn streng in der Theorie bleiben will, in der Kritik des Zustandes, von welchem man ausgeht. Geht man von

einem möglichst günstigen Zustande aus, bei welchem eine Bevölkerung mit leichter Mühe der Natur die Nahrung abgewinnt und dabei zugleich mit allen Vorteilen der Kultur sich gegen Kälte und Sonnenbrand, gegen wilde Tiere und feindliche Stämme zu schützen weiß, so wird man immer finden, daß dieser günstige Zustand sich mit der Vergrößerung der Bevölkerung verschlechtert. Geht man dagegen einfach von den gegenwärtigen Verhältnissen Deutschlands, Frankreichs und anderer neueren Kulturvölker aus, so muß vor allen Dingen immer wieder an die Tatsache erinnert werden, daß diese Völker seit unabsehbarer Zeit bereits im Kampf um das Dasein begriffen sind, daß sie in ihrem Bestande schwanken, je nachdem die Produktionskraft über die Vernichtung durch Mangel und Elend den Sieg davon trägt, oder umgekehrt. Hält man dies fest, so kann man nicht nur zugeben, daß die Vermehrung der Mittel zum Lebensunterhalt mit der Vermehrung der Bevölkerung Schritt halten kann, sondern man sieht sogar, daß dieser Zusammenhang einen unglaublich einfachen Grund hat. Es ist eben die Regulierung der Volksvermehrung durch den Mangel. Es ist dabei ziemlich gleichgültig, ob man mit Malthus annimmt, daß sich die Bevölkerung in 25 Jahren naturgemäß verdoppelt, oder ob man mit Wappäus sich daran hält, daß die Bevölkerung auch in den günstigsten Fällen nicht über 3 Proz. jährlich zu steigen pflegt. Tatsache ist, daß es Entbehrungen sind, welche ihrem stärkeren Steigen Schranken setzen. Tatsache ist, daß die große Masse diese Entbehrungen um so bitterer empfindet, je deutlicher sie ein schöneres und geschützteres Dasein an den Bevorzugten der Gattung wahrnimmt. Tatsache ist, daß das Verhältnis der Produktion von Subsistenzmitteln zur Bewegung der Bevölkerung das wichtigste aller sozialen Probleme in sich schließt.

Wir sahen bisher, daß Malthus, der erste, der auf das große Problem aufmerksam machte, den Knoten mit dem Schwert zerhauen und der Vermehrung der Bevölkerung mit Gewalt einen Damm setzen wollte. Wir haben uns sodann befaßt mit dem Versuche Max Wirths, zu zeigen, daß die Sache in Wirklichkeit nicht so schlimm sei als man meint; denn darauf läuft doch die ganze Beweisführung, die wir oben widerlegten, hinaus. Es bleibt nun die Frage übrig, wie sich

denn die Legion der volkswirtschaftlichen Schriftsteller in dieser Frage verhält und welche Rolle der Kampf um das Dasein in den brennenden Fragen der Gegenwart, insbesondere in der Arbeiterfrage, spielt.

Hierbei ist denn zunächst zu bemerken, daß die große Masse derjenigen, die sich an der Lösung der sozialen Fragen versuchen, das Naturgesetz der Konkurrenz um das Leben nicht kennt, oder nicht hinlänglich beachtet, daß dagegen die Männer der Wissenschaft es in mehr oder weniger deutlicher Form einstimmig anerkennen, ohne sich eben sehr dadurch zu eifriger Bekämpfung dieses Zustandes gestachelt zu fühlen. So herrscht hier eine Teilung der Arbeit von höchst unfruchtbarer Art: die einen haben den Eifer, die andern die Einsicht. Von jenen werden manche treffliche Dinge angeregt, ja oft Dinge, die in einem gewissen Sinne betrachtet, mehr Wert haben könnten, als die materielle Verbesserung. Man sucht die Sitten zu verbessern, den Branntweingenuß einzuschränken, den Volksunterricht zu heben, die Segnungen der Kirche oder auch die Segnungen der Aufklärung zu verbreiten, und man übersieht dabei gewöhnlich, daß der Wettbewerb um das Dasein stets mit neuem Elend auch neue sittliche Uebel zeugen wird. Von diesen, den Theoretikern, wird in stetigem Streben ein immer vollständigeres Bild der sozialen Zustände entrollt; sie zeigen uns die Sterblichkeitsverhältnisse der Armen und der Reichen, der Landbewohner und der Arbeiter der Industrie. Sie verfolgen (Marc d'Espine) den Einfluß einer besseren oder schlechteren Pflege von der Wiege bis zum Grabe durch alle Stadien des Lebens; sie zeigen uns durch Jahrhunderte hindurch den Einfluß der Getreidepreise auf die Sterblichkeit (Legoyt); sie berechnen die mittlere Lebensdauer für die verschiedensten Berufsklassen (Engel). Fast alle namhaften Nationalökonomen endlich entwickeln, wie die Lohnhöhe durch den Anwachs der Bevölkerungen beschränkt wird. Seit Malthus aber hat niemand mehr einen namhaften Versuch gemacht, Vorschläge darüber zu machen, wie sich die Menschheit den Verwüstungen des Wettbewerbs um das Dasein entziehen könnte.

Im Grunde ist dies auch den Männern der Wissenschaft kaum zuzumuten; denn einmal bedarf die Förderung der reinen Erkenntnis einer gewissen Gemütsruhe und Freiheit von störenden Gefühlen und Bestrebungen. Sodann aber ist auch der Fall so verzweifelter Natur; die Mittel, jener Vernichtung

des hoffnungsvollen Lebens zu entgehen, sind, wenn es deren überhaupt gibt, so ganz außerhalb der gewöhnlichen Wege zu suchen, daß Männer, welche ihrer ganzen Stellung nach auf den Ruf der Besonnenheit und der nüchternen Kritik Anspruch machen, sich nicht sehr geneigt fühlen können, mit ihren etwaigen Einfällen hervorzutreten.

Wir dürfen jedoch nicht verschweigen, daß es noch einen ganz anderen Grund gibt, welcher vielleicht beide Klassen von Männern, die diese Frage berühren, davon abhält, auf eine Aenderung dieses schlimmsten Uebelstandes der gesellschaftlichen Zustände bedacht zu sein. Es ist dies ein falscher Begriff vom Wesen des Staates in Verbindung mit der Furcht vor einer allgemeinen Revolution. — Seit den Zeiten des griechischen und römischen Altertums gefallen sich Philosophen und Politiker darin, den Staat als einen großen Menschen zu betrachten, zu dem sich die einzelnen Stände verhalten, wie verschiedene höhere oder niedere Seelenvermögen, oder auch wie verschiedene Teile des Körpers. Aristoteles, der einflußreichste aller Philosophen, ließ sich zwar auf solche Bilder nicht ein, aber auch er hält im Staat das Ganze für wichtiger als die Teile, und wie bei denen, die den Staat einem Menschen vergleichen, eigentlich alle anderen Teile nur da sind, um dem denkenden Haupte zu dienen, so liegt bei Aristoteles der Zweck des Staates in der Herstellung eines vollendeten — und natürlich auch tugendhaften! — Lebens unter den Bevorzugten. Nicht nur die Sklaven, sondern auch die Bauern und Handwerker sind nur dazu da, um dies höhere Leben der Bevorzugten möglich zu machen. Diese aristotelische Lehre war mit dem ganzen Zustand der antiken Kultur in Uebereinstimmung. War doch die vollendetste Bildung, die wir bis auf den heutigen Tag kennen, die griechische, gar nicht denkbar ohne die Arbeit der Sklaven! — Unsere neueren Staatswissenschaften entstanden teils unter dem nachwirkenden Einfluß des Altertums, teils unter dem Einfluß der modernen Fürstengewalt. Von dem letzteren Standpunkt aus löst sich die Frage noch einfacher. Für den absoluten Monarchen ist die Statistik gleichsam nur ein Maßstab für seine Macht, seinen Reichtum, seine Größe, auf die es vor allen Dingen ankommt. Daß diese Anschauungen auch auf den Männern der Wissenschaft lasten, ist aus der Teilung der Arbeit auf geistigem Gebiet sehr leicht zu erklären. Bei der Seltenheit einer freien, die Resultate

aller Wissenschaften in einen Brennpunkt sammelnden Philosophie sind auch unsere gelehrtesten und erfolgreichsten Forscher bis zu einem gewissen Grade Kinder des allgemeinen Vorurteils, indem sie zwar in ihrem engeren Kreise sehr scharf sehen, außerhalb desselben aber nichts. Rechnet man dazu das Unglück einer vom Staat bezahlten und gewerbsmäßig betriebenen „Philosophie", welche stets bereit ist, das Bestehende für das Vernünftige zu erklären, so wird man genug Gründe der Zurückhaltung entdecken, wo einmal die wissenschaftlichen Fragen selbst so ganz unmittelbar auf die Elemente zukünftiger Weltrevolutionen hinführen, wie dies in dem Gesetz der Konkurrenz um das Dasein der Fall ist. Man hält sich daher meist ruhig daran, daß die wachsende Bevölkerung auch die Macht des Staates vermehrt, daß auf der Basis der Industrie mit ihrem ganzen Jammer eine blühende Kultur sich erhebt, und daß endlich sogar die Not, indem sie z. B. zur Auswanderung treibt, die Keime der Kultur in immer neue Weltgegenden verpflanzt. Ganz als ob noch heute die Masse, gleich den Sklaven des Altertums, nur dazu da wäre, die Folie zu bilden für die Entfaltung der Blüten des höheren Lebensgenusses, wie bei einem Baum, der eben auch ein Ganzes bildet, nur der Wipfel dazu da ist, Blüten und Früchte zu tragen, während der Stamm die Last zu tragen hat und die Wurzeln aus dem Dunkel der Erde — gleichsam als die arbeitenden Klassen dieses Staates — die Nahrung zu saugen haben. Man freut sich über die steigende Macht des Staates, als ob gar keine Individuen da wären, die unter dem immer steigenden Druck der Konkurrenz um das Dasein zu leiden hätten, oder als ob es eben nur darauf ankäme, die Herden eines glücklichen Besitzers zu vermehren. Der Gedanke vollends, daß ein Staat sich einmal auflösen, daß dieses „höhere Ganze" untergehen könnte, wird mit der Vorstellung des völligen Ruins, des einfachen Untergangs verknüpft. Daß sich sämtliche Individuen oft nach einem solchen Untergang weit munterer befinden, als früher, kommt gar nicht in Betracht; das „Ganze" ist ja die Hauptsache, die „Macht" ist die erste und wichtigste Eigenschaft dieses Ganzen und der „Staatswillen" muß ja unbedingt durchgeführt werden! Auf diese Weise kommt man dazu, die ganze Geschichte zu vergessen, zu übersehen, daß unsere Staaten wenigstens darin den lebenden Wesen gleichen, daß sie sterben müssen, und daß von Zeit zu Zeit neues Leben

aus den Ruinen emporkeimen muß, wenn sich das Leben überhaupt erhalten soll.

Daher denn auch die Perhorreszierung jeder Revolution. Man sollte sagen, nichts sei philosophisch leichter zu erkennen, psychologisch leichter zu begründen, in der Geschichte leichter mit Händen zu greifen, als daß die bestehenden Formen des Staatslebens immer nur den Anforderungen gewisser Zeitverhältnisse und Bildungsstufen entsprechen, daß sie aber teils durch die Macht der Gewohnheit, teils durch die Gewohnheit der Macht sich länger zu erhalten pflegen, als diese Stufen dauern, daß sich auch dem berechtigten Verlangen nach neuen Zuständen ein materieller Widerstand entgegenzustellen pflegt, der, mit größerer oder geringerer Erschütterung, von den treibenden Kräften der neuen Zeit gesprengt wird. Und nun höre man dagegen, wie einer der ersten Philosophen der Gegenwart, dessen Namen wir hier aus Schonung verschweigen, sich über die Revolutionen äußert:

„Jede Revolution fehlt gegen den Grundbegriff des Staates, denn es wirft sich ein Teil auf, vor dem Ganzen zu sein, und das Vernunftrecht kehrt ins Faustrecht zurück. Da der Staat die Bedingung für die Verwirklichung alles Rechtes ist, so ist er schlechthin unverletzlich; und das Gesetz muß ihn schützen, wenn es überhaupt das Recht schützen will."

„In der Revolution, welche ungehemmt ihrem Zuge folgt, kommt das Unheil des entfesselten natürlichen Menschen zu Tage. Die allgemeine Vernunft wird von leidenschaftlichen erregten Kräften überholt; und die Leidenschaft, welche nur auf sich hört, hält sich für Vernunft und verzerrt das sittliche Maß, welches sie nur nach sich bestimmt. Die sittlichen Empfindungen, welche an das Alte banden, werden durch Spott zersetzt. Gehorsam heißt nun Knechtessinn, Mäßigung Feigheit, dagegen Frechheit Freimut, selbst Frevel an der menschlichen und göttlichen Ordnung Heldentum. Nur durch einen solchen Schein, nur durch solche sittliche Spiegelbilder der sophistischen Leidenschaft vermag sich das Unrecht vor sich selbst und vor anderen zu halten." — —

„Wie der Krieg, den kein Vernünftiger an und für sich sich sucht, mögen auch Revolutionen Gutes mit sich führen, aber nur nebenbei und in Seitenwirkungen, indem sie Kräfte erregen und Charaktere hervorbringen. Aber nicht die, welche Revolutionen stiften, darf die Geschichte preisen, sondern

nur die, welche in unvermeidlichen oder unvermiedenen Revolutionen den Sturm beschwören, das Recht festhalten, in der Zerrüttung schaffen und den umgestürzten Staat fester und gerechter aufrichten."

Hören wir aber auch dagegen eine Aeußerung eines unserer anerkanntesten Staatsrechtslehrer von leidlich konservativer Richtung. Wir brauchen seinen Namen nicht zu verschweigen, es ist R. v. Mohl, der sich so über die Revolutionen ausspricht: „Gewaltsame Umwälzungen sind keine bloße Naturgewalt und Tatsache, weil sie die logisch richtigen Folgen menschlicher Fehler und Leidenschaften sind, und schon in ihren Ursachen vermieden, möglicherweise selbst noch im Verlaufe durch stärkere Gegenmittel aufgehalten werden können. Unrecht und Unsittlichkeit aber sind sie nur, wenn sie ohne hinreichende Rechtfertigung begonnen wurden, d. h. wegen unwichtiger Beschwerden, ohne vernünftige Aussicht auf Erfolg, und so lange noch andere regelmäßige Mittel zur Abhilfe vorhanden waren. Allerdings führen sie in der Regel unermeßliche Uebel und Verbrechen mit sich, allein die größere Hälfte der Schuld trifft diejenigen, welche durch Beharren auf unerträglichem Widersinne und Unrechte zu einem so fürchterlichen und so unsicheren Heilmittel hingedrängt haben. Die Frage ist eben schließlich hier, wie noch in einigen anderen Fällen des Staatslebens, ob der Mensch Gewalt und Unrecht bis zu wesentlicher Beeinträchtigung seiner ganzen Lebenszwecke widerstandslos zu tragen verpflichtet und sittlich berechtigt ist? Ob es im Staatsleben keinen Zustand der Notwehr gibt?"

Bei alledem ist die Furcht vor der Revolution in der Gegenwart doch etwas mehr, als eine verzeihliche Schwäche. Sind doch diesmal nicht nur die Einzelnen in ihrer Ruhe, in ihrem Besitzstand, in ihren liebgewordenen Gewohnheiten, in dem Wohl ihrer teuersten Angehörigen bedroht, sondern es steigt nur zu leicht der schreckende Gedanke empor, daß es sich früher oder später um den Umsturz des Bestehenden in einem viel eminenteren Sinne als jemals vorher handeln könnte. Nun kann eine solche Furcht, so allgemein sie verbreitet sein mag, doch freilich auch irrtümlich sein. In den Wirren der Reformationszeit glaubten viele geistig hochstehende Männer fast an den nahen Weltuntergang; diesmal spricht man nur vom Untergang unserer Kultur. Bei allen revolutionären Bewegungen der Neuzeit taucht dieser Gedanke wieder auf.

Am bekanntesten ist, wie der treffliche Niebuhr sich durch die vergleichsweise geringen Stürme des Jahres 1830 so erschrecken ließ, daß er zu fürchten begann, Europa werde in die Barbarei zurücksinken. Aber gewiß ist auch, daß gerade ein Geist wie Niebuhr sich gewiß nicht so durch den augenblicklichen Lärm hätte schrecken lassen, wenn ihm nicht sein tiefer Einblick in die Geschichte und das Staatsleben alter und neuer Zeit ein Gefühl davon gegeben hätte, daß eine so furchtbare Gefahr in der Tat in der Luft liege.

Und, was ist denn auch, bei Licht besehen, die Weltwende, welche jetzt von vielen Seiten verkündet wird, wesentlich anderes, als eine freundlichere Bezeichnung für dasselbe unheimliche Unbekannte, welches andere als den bevorstehenden Untergang unserer ganzen Kultur bezeichnen? Kann auch eine „Weltwende" in friedlicher Form gedacht werden, so bleibt sie deshalb doch nur ein friedlicher Untergang der alten Formen der Kultur, weil sie eben den Anfang eines ganz neuen Zustandes bezeichnen soll. War doch das Christentum sogar eine Weltwende, welche ihren Sieg auf dem Wege eines beständigen Unterliegens gewann, und welche deshalb doch stark genug war, die Trümmer der antiken Kultur vom Erdboden zu fegen. Eine Revolution aber, welche hervorginge aus einem allgemeinen Aufstreben der Bevölkerungsschichten, die das Ringen um ihr Dasein müde sind; eine solche Revolution würde, selbst unterdrückt, geschweige denn siegreich, einen tieferen und allgemeineren Einfluß üben, als je eine frühere. Die Frage, ob denn unsere gegenwärtige Kultur, in welcher jedenfalls geschmackloser Luxus, gespreizte Scheinbildung und egoistische Blasirtheit eine hervorragende Rolle spielen, die Sympathie edler Männer wirklich in so hohem Grade verdiene, wollen wir hier eben so wenig erörtern, als die entsprechende, ob nicht alle Aussicht vorhanden wäre, binnen kurzem die Keime einer einfacheren, aber gesunderen und harmonischeren Bildung aus unsern jetzt durch den Druck des Lebens niedergehaltenen Volksschichten hervorgehen zu sehen. Wer den Menschen wirklich im vollen Sinne des Wortes als Menschen anerkennt, darf auch ohne solche Hoffnung nicht zweifelhaft darüber sein, auf welcher Seite er steht, wenn das Bewußtsein einer höheren Bestimmung in den Massen zum Durchbruch kommt. Es gilt für ihn nur, den Uebergang in den neuen Zustand zu erleichtern, die Kämpfe zu mildern und

von den ewigen Gütern der Menschheit hinüber zu retten, was er vermag. Einen bewußten Widerstand gegen eine solche Bewegung, sobald sie mit unverkennbarer Allgemeinheit und Tiefe hervortritt, würde nach unserer Ansicht der volle Fluch treffen müssen, den der kurzsichtige Doktrinär der Revolution als solcher entgegenschleudert. Wir können uns hier auch nicht lange mit dem etwas spitzfindigen Unterschiede zwischen Evolution und Revolution aufhalten. Sobald man diesen Unterschied macht und unter ersteres eine großartige, innerlich berechtigte Entwicklung versteht, welche unter gesetzlichen Formen zu einer Umgestaltung der öffentlichen Zustände führt, dann kann der ruhige Denker sich nur für die Evolution aussprechen. Das R setzen eben diejenigen davor, welche sich einer berechtigten Entwicklung mit äußerer Gewalt, gestützt auf die Rechtsformen einer vergangenen Zeit entgegenstellen.

Ob wir nun gegenwärtig nahe vor einer solchen Periode des Umschwungs stehen oder nicht, kann natürlich niemand wissen. Wir haben bisher nur versucht, die thörichte Sicherheit aufzurütteln, die Elemente zu einem solchen Prozeß in der Gegenwart nachzuweisen und dabei den unwillkürlichen Haß des Philisters gegen alles Neue und Werdende — um nich zu sagen gegen alles Erhabene und Heilige — nach Kräften zu bekämpfen. Wir haben noch nicht von der unmittelbaren Gegenwart gesprochen. Was wir vor Augen sehen, ist wie ein Feuer bei Nacht, dessen Entfernung nicht zu schätzen ist. Ja, was den Gedanken der Weltwende betrifft — einen Lieblingsgedanken Lassalles, der im allgemeinen wohl aus dem Fortschritt der letzten Jahrhunderte zu entnehmen ist — so möchten wir uns zu der Ansicht bekennen, daß ihre Nähe noch nicht in so engem Sinne aufzufassen ist, und daß ihr noch manche Vorspiele vorangehen werden, deren eines vermutlich die Arbeiterfrage liefern wird. Zu gering wird man freilich auch die Bedeutung einer Frage nicht anschlagen dürfen, die mit unverkennbar tiefem Zusammenhang jetzt gleichzeitig in Deutschland, Frankreich, England und Italien einer Krisis entgegenreift, während jenseit des Ozeans durch einen verwandten Zug der Zeit auf Tod und Leben um den Fortbestand der Sklaverei gekämpft wird.

Vom Standpunkte der vorausgehenden Betrachtung aus wird man leicht erkennen, daß die Arbeiternot der Gegenwart nichts ist als die den gegenwärtigen ökonomischen Ver-

hältnissen entsprechende Form des allgemeinen Kampfes um das Dasein. Es ist wahr, daß die Arbeit unter der Herrschaft von Angebot und Nachfrage zu einer Ware geworden ist, die gleich anderen Waren zu Markte geht. Es ist wahr, daß es eine sich nicht sehr hoch über die Verzweiflung erhebende Linie gibt, welche der Arbeitslohn im Großen und Ganzen nicht überschreiten kann, weil dann der Regulator des Elends nachläßt, die Bevölkerung sich mehrt und das Angebot der Arbeit steigt, bis der Lohn wieder fällt und die Vernichtung des Lebens ihre Schuldigkeit tut. Man kann wohl darüber streiten, ob dieser Mechanismus, der durch Ferdinand Lassalle als das Ricardosche Gesetz bekannt geworden ist, wirklich den Namen eines „Gesetzes" verdiene, man kann über den größeren oder geringeren Spielraum streiten, welchen günstige Verhältnisse gestatten mögen; man kann endlich — und das dürfte das allein Wichtige sein — bei der näheren Betrachtung der Ansprüche verweilen, welche eine Generation von Arbeitern an das Leben macht, und deren verschiedene Höhe von bedeutendem Einfluß sein kann; aber man kann in keiner Weise leugnen, daß die Erscheinung selbst von der Statistik beobachtet, von der Theorie gefordert und von der Wissenschaft gelehrt wird. Der Umstand, daß sie kürzlich dennoch in Deutschland mit vorübergehendem Erfolg geleugnet wurde, wird noch in späten Zeiten als ein Staunen erregender Beweis für den Einfluß, aber auch für die Leichtfertigkeit der Tagespresse betrachtet werden können.

Weniger überraschend ist der Umstand, daß man bisher noch nicht hinlänglich beachtet hat, daß eben das Ricardosche Gesetz — um es kurz zu sagen — nur ein Spezialfall des Darwinschen Gesetzes ist, und daß daher auch die Betrachtung jenes Gesetzes für sich allein entweder gar nicht zur Lösung der Arbeiterfrage führen kann, oder doch nur zu einer solchen Lösung, welche dem Kampf um das Dasein eine, zur Abwechselung vielleicht erträglichere Form verleiht. Auf diese Schwierigkeit werden wir zurückkommen, wenn wir auf die in Betreff der Arbeiterfrage jetzt streitenden Theorien näher eingehen können. Dies ist jedoch von der richtigen Höhe der Betrachtung aus nicht möglich, so lange wir nicht einen ferneren Schritt zur Ermittelung der allgemeinen Gesetze des gesellschaftlichen Lebens getan haben.

Zweites Kapitel.

Der Kampf um die bevorzugte Stellung.

Der Kampf um das Dasein geht schon in der großen organischen Natur oft unmittelbar über in den Kampf um die bevorzugte Stellung; allein die Erscheinungen, die wir hier zu entwickeln haben, sind doch so eigentümlich für den Menschen, daß wir aus der allgemeinen Naturbetrachtung fast nichts zu entnehmen haben, als die Wiederholung jenes grausamen Mechanismus der Erzeugung und Vernichtung auf einem höheren Lebensgebiet. Während Pflanzen und Tiere sich nur um die Behauptung des wärmsten, feuchtesten oder geschütztesten Plätzchens oder der fruchtbarsten Weideplätze streiten, und höchstens die Häupter der Heerden in physischem Kampf ihre Rangordnung feststellen, hat der Mensch eine solche Menge verschiedener Rangordnungen, eine solche Anzahl bevorzugter Stellungen aller Art in das System seines gesellschaftlichen Daseins aufgenommen, daß wir hier das Schaffen besonderer, bei den Tieren nur wenig entwickelter Triebe nicht verkennen können. Und, wenn sich auch nicht verkennen läßt, daß grade in dieser reich entwickelten Organisation des Zusammenlebens die höhere Natur des Menschen sich kund gibt, so liegen doch auch ganz unzweifelhaft eben in den großartigen Abstufungen des Wohlbefindens und der Garantie des Daseins, welche sich mit der Organisation der Menschheit verbinden, die schlimmsten Uebelstände, solange noch die große Masse der Menschheit die ganze Last des Wettbewerbs um das bloße Leben zu tragen hat.

Das Grundgesetz des Kampfes um die bevorzugte Stellung ist wieder dasselbe, wie beim Kampf um das Dasein: die Keime der Befähigung und Neigung zu einer leitenden Stellung sind in Massen ausgestreut und die große Mehrzahl derselben ist von der Natur zur Verkümmerung bestimmt. Der Umstand, daß der Mensch diese Verkümmerung empfindet, daß er ein schmerzliches Bewußtsein davon hat, wenn er nur seine niederen Fähigkeiten gebrauchen kann, während die höheren sich in ihm regen, ihn zu einer weiter gehenden Tätigkeit treiben möchten, die ihm ewig versagt bleibt, während andere neben ihm sie fröhlich ausüben, dieser Umstand beirrt den eisernen Gang der Natur nicht im mindesten. Die Last des gewöhnlichen Kampfes um das Dasein ist es, die sich den aufstrebenden Kräften entgegensetzt. Dieser Druck hat also beständig einen Gegendruck; nimm ihn auf irgend eine Weise weg, und es schießen in ungeahnter Fülle Gestalten empor, welche oft die früheren Herrscher und Leiter der Völker in ihren Leistungen weit übertreffen. Verstärke den Druck, und alle die herrlichen Talente werden verkümmern, mit dem Bewußtsein, daß sie verkümmern. Der Umstand, daß dieser Sachverhalt bisher so wenig beachtet wurde, verschlimmert das kränkende Bewußtsein der Unterliegenden noch, indem Jeder zu glauben pflegt, daß er allein der Zurückgesetzte, er allein der vom Schicksal Verfolgte sei. Wenn daher ein solcher sich über Mangel an Beförderung beklagt und andere ihn als einen eitlen Mißvergnügten betrachten, so haben oft in gewissem Sinne beide Teile recht; nur sollte der erstere einsehen, daß der größere Teil seines Vorwurfs die Natur trifft, und die letzteren sollten bedenken, daß in der Regel unter solchen Gefühlen wirkliche Kräfte verborgen sind, die sich zugleich als unbefriedigte Triebe darstellen.

Es ist nur ein tiefgewurzelter Irrtum, welcher eine ungerechtfertigte Verherrlichung der Großen, und eine Kränkung der Zurückgesetzten in sich schließt, wenn so oft behauptet wird, daß jedes wahre Talent, oder mindestens jedes große Genie sich durch alle Widerwärtigkeiten des Lebens durcharbeite, und endlich sein Ziel mit einer gewissen dämonischen Notwendigkeit erreiche. Ein unbefangener Blick ins Leben zeigt uns ein ganz anderes Bild. Hier sind überall Viele berufen, aber Wenige auserwählt. Will man die begünstigenden Umstände und Wendungen des Lebens selbst mit in die Rechnung auf-

nehmen, dann ist freilich kein Zweifel, daß es eine höhere Notwendigkeit gibt, nach welcher der eine sich durcharbeitet, der andere zurückbleibt. Das hat aber gar nichts mit der Wahrheit, auf die wir hinweisen, zu schaffen: daß für jede höhere Stellung im Menschenleben, sei es nun auf dem Gebiet der Wissenschaft und Kunst, sei es im Staatsdienst oder in der Armee, oder endlich in den Stufenfolgen der Industrie vom einfachen Arbeiter bis zum reichen Fabrikanten — daß es für jede solche Stellung zahlreiche befähigte Bewerber gibt, deren Talente entweder ganz unbekannt bleiben, oder verkannt werden, oder trotz der Anerkennung im Wettbewerb zurückstehen müssen. Wo dies scheinbar nicht so ist, da sind immer die Anforderungen den Verhältnissen nicht entsprechend. Namentlich vergißt man, die Einwirkung der höheren Stellung auf die Entwicklung der Anlagen mit in Anschlag zu ziehen. Man vergleicht die Bewerber mit den Leistungen eines Mannes, der die höhere Stellung schon längere Zeit inne hatte, und der nun ersetzt werden soll. Da findet man denn, daß nicht nur eigentlich kein einziger Bewerber etwas taugt, sondern daß auch der so unersetzliche Mann schon in seiner ganzen Person, in seinem ganzen Wesen etwas mehr darstellte, als diese Bewerber. Der Fabrikherr hat vielleicht unter seinen hundert Arbeitern zwanzig, welche das Zeug zu einem tüchtigen Meister in sich haben, aber sie sehen nicht recht danach aus, würden auch einige Zeit dazu brauchen, um sich einzuarbeiten. Dann will man sich dem Risiko einer verfehlten Wahl nicht aussetzen; man nimmt einen Mann, der sich schon anderswo bewährt hat. An dessen Stelle kommt womöglich wieder ein Bewährter, und so weiter, bis irgendwo die Not dazu zwingt, mit einem noch nicht Bewährten den Versuch zu wagen. Unter den zwanzigen, die dann in Frage kommen, wird einer erkoren, und wenn nun nicht Mißgunst, Ungeduld oder andere störende Umstände dazwischen kommen, so geht es in der Regel vortrefflich. Nach einiger Zeit leistet der Mann nicht nur das seinige, sondern seine ganze Persönlichkeit hat auch schon einen andern Habitus angenommen; die bevorzugte Stellung hat sein Wesen in mehrfacher Beziehung vervollkommnet. Der Herr aber, welcher die Wahl zu treffen hatte, vergißt, die für ihn so günstige Natureinrichtung der Ueberproduktion an Talenten zu preisen. Er lobt vielmehr seinen eigenen Scharfsinn, kraft dessen es ihm gelungen sei, unter der großen Zahl

derer, die in Frage kamen, genau den richtigen Mann zu treffen.

Für die ganze Gestaltung der gesellschaftlichen Ordnung ist der Umstand von entscheidender Wichtigkeit, daß es meist einer gewissen Zeit bedarf, bis sich ein Anfänger in irgend eine neue Stellung eingelebt hat. Durch diesen anscheinend geringfügigen Umstand wird die natürliche Zahl der Bewerber um jede Stellung so sehr künstlich vermindert, daß mit Notwendigkeit eine Ueberschätzung der Leistungen der höher Gestellten nach ihrem Wert für die Gesamtheit daraus hervorgeht. Das ganze System der hierarchischen Gliederung in allen solchen Stufenfolgen wird dadurch in Verbindung mit andern, ebenfalls dahin wirkenden Umständen zu einem fürchterlichen Hemmnis des menschlichen Fortschritts. Da nämlich von Natur — eben wegen Unkenntnis des Gesetzes der Ueberproduktion an Talenten — sehr viele mit dem Bewußtsein ihrer Leistungsfähigkeit auch die Hoffnung voran zu kommen verbinden, so fehlt es fast niemals an solchen, welche bereit sind, sich die niedrigste Stellung gefallen zu lassen, wo sie nur eine weite Bahn zu hohen Ehren oder großem Gewinn vor sich sehen. Wie wären sonst z. B. all jene geworbenen Kriegsheere möglich gewesen, welche von den ältesten Zeiten an den Fluch der Menschheit gebildet haben?

In der Industrie tritt freilich diese hierarchische Gliederung am wenigsten klar hervor, weil hier über der ganzen Aristokratie der bloßen Arbeit sich mit einer furchtbaren Uebermacht die Aristokratie des Kapitals erhebt. Wir brauchen uns daher nicht zu wundern, wenn in manchen Fabriken die Meister nicht viel besser gestellt sind, als die gewöhnlichen Arbeiter, und wenn schließlich selbst der Faktor oder Dirigent, welcher den ganzen Betrieb leitet, neben dem Eigentümer nur eine sehr gedrückte Stellung einnimmt. Da jedoch, wie wir später sehen werden, eine mit dem größten Nachdruck von allen Seiten empfohlene Lösung der Arbeiterfrage wesentlich darauf hinausläuft, den Arbeitern im günstigsten Falle für das Emporsteigen zur Unternehmerstellung die Bahn frei zu machen, so ist es gewiß nicht umsonst, wenn wir hier die Ueberproduktion der Fähigkeiten mit demselben Ernst ins Auge fassen, wie im vorigen Kapitel die Ueberproduktion von Lebenskeimen. Man hat beobachtet, daß die Bienen durch verändertes Futter aus den Larven der gewöhnlichen Arbeits-

bienen sich willkürlich Königinnen ziehen können. Wenn sich herausstellt, daß der Mensch auf geistigem Gebiet derselben Entwicklung durch vervollkommnete geistige Nahrung fähig ist, so wird die Ueberschätzung der glänzenden Figuren, die sich auf der Bühne der großen Welt begegnen, abnehmen, und es wird deutlich erkannt werden, daß dem Ruf nach Gleichheit eine tiefe und dauernde Berechtigung zugrunde liegt. Zwar wird auch die idealste Auffassung der zukünftigen Gestaltung der Menschheit niemals eine vollständige und äußerliche Gleichheit herstellen dürfen. Liegt doch gerade in der Ausbildung besonderer Talente für besondere Leistungen, in der Teilung der Arbeit auf geistigem Gebiet ein hoher Vorzug, den die Vernunft dem Menschen einräumt. Allein bei aller quantitativen und qualitativen Verschiedenheit der Entwicklung wird man doch ein gemeinsames Wesen in allen Menschen viel sicherer und aufrichtiger anerkennen, als es in allgemeinen Sätzen jemals geschehen kann; und, was die praktische Folge davon ist, man wird sich hüten, den notwendigen, durch die höheren Verrichtungen bedingten Unterschied in der Stellung der Individuen durch künstliche Mittel zu einem Grad hinaufzuschrauben, bei welchem die Gleichheit des einen menschlichen Wesens ganz und gar verdunkelt wird. Wenn man dagegen glaubt, daß es für das Glück der Menschheit genüge, wenn jedem Einzelnen durch die Beseitigung hemmender Schranken, durch die Verschaffung von Kapital mittels der Assoziation und andere Mittel die Möglichkeit gegeben werde, sich zu höheren Stellungen emporzuarbeiten, so verkennt man vollständig, daß eben diese Möglichkeit an der Konkurrenz der Befähigten genau ebenso ihre Schranke findet, wie die Möglichkeit der Volksvermehrung an dem Kampf um das Dasein. Allerdings wird die Beseitigung aller erblichen oder vom Kapitalbesitz abhängigen Schranken zwischen den verschiedenen Klassen der Gesellschaft mit zu den ersten Erfordernissen eines besseren Zustandes gehören; allein die eigentliche Lösung kann doch nur darin bestehen, daß die Ungleichheiten selbst auf das Maß dessen zurückgeführt werden, was die Harmonie des Gesamtlebens erfordert. Bei den alten Athenern beliefen sich die Diäten eines diplomatischen Gesandten etwa auf das Doppelte des Tagelohnes. Unsere heutigen Gesandten brauchen den hundertfachen Tagelohn des einfachen Arbeiters, und es ist leicht einzusehen, daß die gegen-

wärtigen Weltverhältnisse dies fordern. Wenn man bedenkt, daß der ganze Verbrauch dieser hohen Stellungen, ebenso wie der Verbrauch des Luxus, in letzter Linie immer darauf hinausläuft, daß eine große Anzahl von Armen nicht für die notwendigen Bedürfnisse aller arbeitet, sondern für die Erhebung eines einzelnen über den Standpunkt seiner Mitmenschen, so sieht man leicht, daß eine Weltwende in Beziehung auf den Kampf um das Dasein fürs erste gar nicht denkbar ist, ohne eine ganz bedeutende Reduktion aller dieser Ungleichheiten. In ihnen ist — von einem höheren Standpunkt betrachtet — gleichsam das Kapital angesammelt, von welchem die Völker bis zur Rentabilität neuer Einrichtungen zehren können. Wie weit dann auf einer neuen und naturgemäßeren Basis sich wieder große Verschiedenheiten als im Interesse des Ganzen liegend herausstellen möchten, ist hier ganz überflüssig zu untersuchen.

Eher möchten wir an dieser Stelle einen kleinen Blick auf die Vergangenheit werfen. Es ist nämlich an sich ganz unzweifelhaft, daß alle jene Einrichtungen, welche uns jetzt als Hemmnisse der wahren Humanität erscheinen, unter veränderten Umständen, oder bei einer andern Betrachtungsweise der Dinge auch als wichtig und notwendig für den Gesamtzweck der Menschheit angesehen werden können. Nur freilich gehört alles, was man in dieser Beziehung sagen kann, von vornherein und ohne weiteren Beweis der Vergangenheit an, sobald man unsern Standpunkt teilt, nach welchem mit dem Durchbruch des Bewußtseins in den Massen der neueren Kulturvölker vor allen Dingen ein solcher Grund gelegt werden muß, bei welchem nicht mehr das Wohl von Millionen der Herrlichkeit Weniger geopfert wird. Wenn wir oben den Standpunkt einer unlauteren Rechtsphilosophie zurückwiesen, nach welcher der Staat allen neuen Bestrebungen gegenüber ein absolutes Recht auf Fortbestand haben soll, weil er als Ganzes wichtiger sei als seine Teile, so haben wir damit nicht verkennen wollen, daß in der Tat die Macht des Ganzen nicht nur im Staate, sondern namentlich auch im Entwickelungsgang der gesamten Menschheit eine hohe und für unsere Betrachtung oft rätselhafte Bedeutung hat. Wie in einer und derselben Zeit tatsächlich Millionen geopfert wurden, um wenige mit Herrschaft, mit Gütern — und, was mehr sagen will, mit ewig fortwirkenden Gedanken, mit Kunst und Wissenschaft zu beglücken; so sind wohl auch ganze Zeiten, Perioden von

Jahrtausenden, zum Opfer gebracht, als Vorbereitung auf eine späte Blütenperiode der Menschheit. Darin zeigt sich eine gewisse Zweckmäßigkeit; aber nicht jene menschlich umsichtig berechnende, die uns geläufig ist, sondern immer wieder jener riesenhafte und erbarmungslose Mechanismus, welcher durch Schaffen und Wiedervertilgen im langsamen Gang der Aeonen sich seinem Ziel unter dem Aechzen der Kreatur entgegenwälzt. Unserer Vernunft wollen tausend einfachere, bessere Wege sich aufdrängen; aber vergessen wir nicht, daß unsere Vernunft selbst nur ein Produkt dieser unendlichen Arbeit ist. Daher ist es ein eitles Bestreben, wenn die Vernunft sich rückwärts wendet, um den Weltplan zu kritisieren und ihre eigenen Vorbedingungen zu richten; aber *vorwärts* liegt ihr Recht: denn dazu ist sie in die Welt geboren und zum Durchbruch gekommen, damit fortab die höhere Gestaltung der Gesellschaft — ja der ganzen Natur, soweit die Mittel des Menschen reichen, ins Leben treten möge. Stören wir uns deshalb nicht an die Kleinmeister, die auf die Geschichte hinweisen und uns altklug noch einmal predigen, was wir uns längst an den Kinderschuhen abgetreten haben: daß zu allen Zeiten Adel und Reichtum und Stände gewesen, daß die Masse immer nur zum Beten und Arbeiten, zum Dulden und Gehorchen dagewesen, daß Vernunft und Gerechtigkeit immer bloß Ideale gewesen, und daß alle Idealisten, Plato mit seinem Vernunftstaat an der Spitze, stets in der Praxis schmählich Schiffbruch gelitten hätten! *Wir* verstehen die Geschichte besser als diese Kleinmeister; denn wir wissen, daß das tausendfältige Mißlingen dessen, das endlich doch werden soll, nur jenen wohlbekannten Grundzug des Schaffens und Vernichtens in einer besonderen Form seiner Erscheinung darstellt. Wir wissen aber auch, daß alles Große in der Geschichte stets von Trägern einer Idee ausging, die weit über die bisherige Erfahrung hinausging. Wir wissen, daß auch das Ringen der Vorzeit nicht verloren ist, und daß wir uns auch im schlimmsten Falle mit unserem Eifer für eine bessere Zukunft der Menschheit einer würdigen Reihe von Vorgängern anschließen und glücklichere Nachfolger haben werden. Wir wissen aber endlich auch, daß *niemals, nie, seit den Anfängen der Geschichte*, die Gesamtheit der geistigen und materiellen Bedingungen des Völkerlebens eine so große innere Umwandlung unter der schwachen Hülle der bestehenden Formen erlitten hat, als in den letzten hundert

Jahren. Daß früher oder später diese Umwandlung der Geister sich auch ihr Recht in den Gestaltungen des Lebens erringen wird, ist außer Zweifel.

Eines wird man übrigens bei der Beurteilung der Vergangenheit im Auge behalten müssen: daß die Menschheit niemals jenen idealen Urzustand der Gleichheit und Glücklichkeit aller, von dem die Dichter singen, gehabt hat, und daß sie ihn auch niemals haben konnte, weil sie dem Gesetz des Kampfes um das Dasein um so stärker unterworfen war, je weiter wir zurückgehen. Die Hervorbringung bevorzugter Stände war also, wo diese nicht gar zu übermächtig und übermütig wurden, vom Standpunkt der Menschheit betrachtet, nur ein mäßiges Opfer, weil das Leben, welches die Tyrannen vernichteten, sonst auf anderem Wege hätte vernichtet werden müssen. Für dieses Opfer, welches freilich in der Zermalmung des einzelnen uns seine schreckliche Seite zeigt, gewann die Menschheit nun gleichsam Muster und Vorbilder, nach denen sie ringen und streben kann. Gewiß hätten wir keine geistige Entwicklung ohne Dichtkunst, aber auch keine Dichtkunst ohne bevorzugte Helden und Heldengeschlechter. Wir hätten keine Wissenschaft, wenn nicht bevorzugte Stellungen die Denker hätten frei werden und reifen lassen. Diejenigen aber, welche glauben, es möge dabei gut sein, daß immer das eigentlich Menschliche nur in den Bevorzugten zum Ausdruck gelange, sind im Irrtum; *denn die Massen wollen das nicht mehr zugeben*, und dieser keimende Wille beweist ihre beginnende Reife für eine höhere Form des Daseins. Auch liegt der Umsturz des alten Prinzips in den Grundgedanken des *Christentums*, die bestimmt scheinen, erst mit dem Zerbrechen der alten kirchlichen Formen sich unter den Völkern in ihrem wahren Sinn lebenskräftig zu verbreiten. Die Verweisung auf das Jenseits ist eine Verheißung, ein Gleichnis, ein Glaubensartikel; die Vollendung im Fleisch ist die Erfüllung, die Auslegung, das Schauen. Wann wird den Armen in diesem Sinne die frohe Botschaft verkündet? — — — — —

Gewiß wird das siegende Bewußtsein von der gleichen und gemeinsamen Würde aller Menschen einst auch ganz neue Rechtsformen schaffen müssen, und auch dies ist eine Arbeit, für welche manche Vorbereitung erforderlich ist. Scheint doch die Rechtspflege niemals so starr und formelhaft gewesen zu sein, als gerade jetzt, wo das Bedürfnis der Zeit eine be-

ständige Rückkehr zu den tiefsten Quellen aller Rechte erfordert. Und wenn es irgend ein großes und wirklich noch starkes Hemmnis für den Anprall der neuen Zeiten geben kann, so liegt es sicherlich in der konservativen Natur unserer Gesetzgebungen, die in allen Staaten ohne Ausnahme ganz und gar, und als ob es nicht anders sein könnte, vom Standpunkt der über die Masse sich erhebenden Stände aus abgefaßt sind. Zu unterscheiden von diesen hier nicht näher nachzuweisenden zahllosen Benachteiligungen des Rechtsunkundigen und Mittellosen sind die uralten und mehr als irgend etwas vom Alter geheiligten Einrichtungen des Eigentums und der Vererbung. Gewiß wird es eine der spätesten Stufen menschlicher Vervollkommnung sein, wenn unser Geschlecht je eine solche Vollendung erreicht, in welcher der Begriff des Eigentums so vollständig, wie es die einfache Lehre Christi fordert, aus den Gemütern und aus der Erscheinung verschwindet. Und doch hat es in gewissem Sinne schon jetzt seine Wahrheit, wenn Proudhon ausruft, daß das Eigentum gerade der Diebstahl ist. Der Verfasser dieser Zeilen erinnert sich noch sehr lebhaft der verwunderten Mienen, mit denen es aufgenommen wurde, als er einst im Kreise einer eben so edeldenkenden als begüterten Familie die kurze Aeußerung hinwarf: „Reichtum ist ein Amt". In der Tat ist auch damit fast mehr gesagt, als Proudhon sagen wollte, der nur gegen das wuchernde Kapital und den Zinsgewinn eiferte; denn wenn die Verwaltung des Reichtums nicht unbedingt frei, sondern an gewisse sittliche Pflichten gebunden ist, so wird — einerlei, ob diese Pflichten früher oder später Gesetzesform erhalten oder nicht — gerade der Trotz auf das unbedingte Verfügungsrecht unsittlich. Die Gesellschaft wird es nicht nur verdammen, wenn der Reichtum zu Zwecken verwandt wird, die an sich schlecht sind, sondern sie wird auch die positive Forderung aufstellen, daß er — übrigens nach dem freien Ermessen des Eigentümers — unbedingt nur zu Zwecken verwandt werde, welche mit den Lebenszwecken der Gesamtheit in Harmonie stehen und diese irgendwie fördern. Das Geld, welches unter dem Schutz der Gesellschaft und ihrer Einrichtungen erworben ist, soll ihr auch wieder zugute kommen, und wenn ein zügelloser und protziger Sinn darauf pocht, daß er mit dem Seinen machen könne, was er wolle, so wird man dies als einen Raub an der Gesamtheit be-

trachten. Man sieht, daß eine Entwicklung des Rechtsbewußtseins in diesem Sinne unendlich viele Stufen zuläßt, und daß sie im Grunde schon in der Gegenwart, und auch bei Gegnern des Sozialismus, Wurzel gefaßt hat. Andere Schranken, die das Eigentumsrecht teils schon jetzt erfahren hat, teils fernerhin, auch ohne plötzlichen Umsturz des Bestehenden, noch erfahren könnte, brauchen wir hier nicht auszuführen. Wir erinnern nur beiläufig an das Expropriationsrecht, durch welches dem Einzelnen zugunsten der Gesamtheit sein Eigentum gegen Entschädigung entzogen wird.

Einer ähnlichen Reihe von Beschränkungen unterliegt nun auch das Recht der Vererbung, welches in seinem ungezügelten Wuchern die Menschheit schon oft mit den größten Gefahren bedrohte. Wir haben unsere Betrachtungen gleich beim Eingang des ersten Kapitels an Darwins großartigen Ueberblick des Kampfes der Organismen angeknüpft. Dieser Kampf der Organismen ist bei Darwin nur ein Teil der Lehre von der Entstehung der Arten. Ein nicht minder bedeutungsvoller Satz des großen Naturkundigen läuft darauf hinaus, daß die während des Lebens erworbenen Eigenschaften durch die Fortpflanzung teilweise auf die Nachkommen übergehen. Wo sich nun gleiche Eigenschaften in mehreren Generationen gesellen, entsteht ein immer bestimmterer, neuer Charakter; dieser kann sich zu einer Rasse, Spielart oder zu einer vollständig neuen Art ausprägen, indem er im Lauf der Jahrtausende unmerklich mehr und mehr sich den Verhältnissen anpaßt. Alles Unzweckmäßige, alle Zwischenstufen werden durch den Kampf um das Dasein vertilgt, und das Vollkommenere behauptet das Feld. Wenn diese Anschauung richtig ist, so haben sich nicht nur unsere jetzigen Menschenrassen aus einer gemeinsamen Urform allmählich abgezweigt, sondern es muß auch die Bildung neuer und namentlich höherer Rassen noch fort und fort möglich sein. In jeder Absonderung einer Adels-Genossenschaft, welche sich nur unter sich fortpflanzt, liegt somit der Keim zur Bildung einer neuen, die Erde beherrschenden Rasse, welche im Laufe der Jahrtausende die Abkömmlinge der Menschheit in die Rolle untergeordneter Wesen herabdrücken könnte — eine Rolle, die sich durch langen Sklavenzustand gewiß zuletzt auch im Aeußeren und in der ganzen geistigen und leiblichen Befähigung der ver-

schiedenen Rassen ausprägen muß. Es ist nicht zu leugnen, daß wir einen bedeutenden Anfang dieser Wirkungen in der Geschichte in vielen großen und deutlich sprechenden Erscheinungen vor uns haben. Die verschiedenen Kasten in Indien stammen wohl teilweise von ursprünglich verschiedenen Volksstämmen ab; mehrere aber sind nur durch die verschiedene Stellung in der Gesellschaft allmählich in ihrem ganzen Wesen so verschieden geworden, wie wir sie jetzt vor uns sehen. Der Adel zeichnete sich in mehreren Epochen der Geschichte nicht nur durch gewisse anerzogene Manieren und Gebärden, sondern durch angeborene, namentlich physische Vorzüge aus. Es ist aber eine bemerkenswerte Erscheinung in der Geschichte, daß alle solche Anfänge der natürlichen Züchtung („natural selection", Darwin) einer höheren Menschenrasse früher oder später schmählich zugrunde gehen. Entweder werden die Adelsstämme in plötzlicher Katastrophe ausgerottet oder sie verschwinden wieder allmählich in der Masse, oder die Geschichte schreitet über das ganze Volk hinweg, welches in dieser Weise geteilt ist. Die Existenz bevorzugter Volksklassen hat sich bisher durch alle Zeiten hindurch erhalten; die Vererbung hat dabei stets eine bedeutende Rolle gespielt; das Prinzip, nach welchem sich in diesem Falle die Ungleichheit immer mehr steigern müßte, ist in den Naturgesetzen, denen im allgemeinen auch das Menschengeschlecht unterliegt, mit Händen zu greifen, und dennoch haben alle jene Bildungen keinen Bestand: es ist, als ob eine unsichtbare Macht im Interesse der Einheit des Menschengeschlechts ihnen ihre Grenze zöge, die sie vergeblich zu überschreiten trachten. Ja, es ist sogar in der Menschheit eher die entgegengesetzte Bewegung bemerkbar, nach welcher teils durch die Hebung, teils durch die Vernichtung der schwächeren Rassen sich eine immer größere Gleichheit des ganzen Geschlechts anbahnt. Es gehört nicht hierher, auszuführen, daß auch in der allgemeinen Natur diese reduzierende Bewegung, welche Darwin in seiner genialen Theorie nicht genug beachtet hat, neben der differenzierenden eine bedeutende Rolle spielt. Wir nehmen daraus nur einen Grund mehr, um anzunehmen, daß es auch für die Zukunft zu einer solchen Spaltung der Menschheit nicht kommen werde, obwohl gerade aus dem Gegensatz von Kapital und Arbeit sich eine gefährlichere Adelsbildung entwickeln könnte, als irgend eine frühere. Eben deshalb liegt auch der Menschheit

in der gegenwärtigen Epoche ein großes Entweder — Oder vor, welches sich hoffentlich in günstigem Sinne für die Gleichheit entscheiden wird.

Da die Vererbung von *Besitz* und *Rechten* beim Menschen eine ungleich größere Rolle spielt, als die unmittelbare Vererbung leiblicher und geistiger Eigenschaften; da ferner ein vererbtes Kapital dazu verwandt werden kann, in den Nachkommen der Besitzer durch die Erziehung, durch Bildungsmittel im weitesten Sinne einen höheren Sinn zu wecken, ritterliche Eigenschaften zu pflegen, die Intelligenz und den guten Geschmack zu steigern: so hat die höhere Bourgeoisie durch ihre beispiellose Uebermacht des Kapitalbesitzes allem Anscheine nach die Mittel in Händen, aus ihrem Schoße einen weltbeherrschenden Adel zu schaffen, allein glücklicherweise zeigt sie nicht die mindeste Neigung dazu. Wie der mittelalterliche Adel, dessen Ueberreste noch in der Gegenwart eine so bedeutende Rolle spielen, durchaus nicht zu bewegen war, von dem Prinzip der *physischen* Vorzüge, durch die er seine Stellung gewonnen hatte, abzulassen und sich durch intellektuellen Fortschritt die Herrschaft auch unter veränderten Zeitverhältnissen zu sichern, so geht die sogenannte Geldaristokratie — England vielleicht ausgenommen — von dem Prinzip des bloßen Erwerbs nicht ab. Sie begnügt sich meist mit einem äußeren Anstrich von Bildung, gerät dabei leicht in das Fratzenhafte, verachtet das Einfache und Edle, versäumt es in ihrer Nachkommenschaft vor allen Dingen männlichen Mut und Erhabenheit über den Wechsel äußerer Geschicke zu erzeugen, und so bleibt ihre vermeintlich so unüberwindliche Geldmacht ein Koloß auf tönernen Füßen. Der leichteste Hauch einer weltgeschichtlichen Bewegung wird sie stürzen, während vielleicht die Ueberreste des mittelalterlichen Adels dem Sturme noch eine Weile trotzen.

Was das Prinzip der *Vererbung* betrifft, so ist es vielleicht zu tief in der menschlichen Natur begründet, um jemals an und für sich eine wesentliche Veränderung zu erleiden; es ist jedoch klar, daß es in seinen *Wirkungen* ganz und gar durch die aus dem jedesmaligen Rechtsbewußtsein einer Zeitperiode fließenden Begriffe vom Eigentum und überhaupt von allen *erworbenen Rechten* bestimmt wird. Die Gültigkeit erworbener Rechte für die Folgezeit ist von jeher ein den erheblichsten Schwierigkeiten unterworfener Punkt der

Rechtstheorie gewesen. Eitle Sophisten haben die Lehre zu verbreiten gesucht, daß ein erworbenes Recht für alle Folgezeit gültig fortdauern müßte. Solche Sätze, deren Unsinnigkeit jedem Denkenden von selbst klar wird, sobald man sie in ihrer vollen, theoretischen Schärfe auffaßt, werden natürlich nur aufgestellt, um gewisse, vom Rechtsbewußtsein der Gegenwart bereits verurteilte besondere Rechte noch durch den Schein einer höheren Ueberzeugung für eine Weile zu retten. In praktischen Debatten geben solche Sätze, von einem redegewandten Sophisten gehandhabt, oft den Vorteil einer blendenden und für den Augenblick bestechenden Beweisführung, die aber bei ruhiger Betrachtung sofort in ihr Nichts zerfällt. Der letzte Heros dieses Kampfes war bei uns bekanntlich Stahl, ein Mann, der mit allen Gaben der Spiegelfechterei glänzend ausgestattet war und seine unheilvolle politische Tätigkeit dem Anscheine nach auf eine wissenschaftliche Grundlage stützte. Diese in ihrer vollen Hohlheit nachgewiesen und überhaupt alle falschen Vorstellungen von der Fortwirkung einmal erworbener Rechte bis in ihre letzten Schlupfwinkel verfolgt zu haben, ist ein Verdienst, durch welches Ferdinand Lassalle sich einen bleibenden Namen in der Rechtsphilosophie erworben hat. Auch wird Lassalles eigene Ansicht von der Gültigkeit erworbener Rechte für spätere Zeiten gewiß als die relativ richtigste anerkannt werden müssen, wenn man auch den absoluten Beweis, welchen er aus den Grundsätzen der Hegelschen Philosophie herleiten will, nicht gelten läßt. Zwar läßt sich über den Ausdruck streiten, wenn Lassalle erklärt, daß „jedem Vertrage von Anfang an die stillschweigende Klausel hinzuzudenken ist, es solle das in demselben für sich oder andere stipulierte Recht nur auf so lange Geltung haben, so lange die Gesetzgebung ein solches Recht überhaupt als zulässig betrachten wird." Man hat im Grunde kein Recht, einem Vertrage etwas hinzuzudenken, was in demselben nicht gedacht wurde, und da die Idee von einer Fortentwicklung des Rechtsbewußtseins den meisten Menschen sehr fern liegt, so werden auch die meisten Verträge in dem guten Glauben geschlossen, daß nicht nur das erworbene Recht als solches bestehen bleibe, sondern auch die allgemeinen Rechtsverhältnisse, auf Grund deren das besondere Recht erworben wurde. Da nun aber dennoch das Rechtsbewußtsein sich ändert und sich in manchen Punkten mit dem Fortschritt der Menschheit not-

wendig ändern muß, so bleibt die einfache Tatsache bestehen, daß ein einzelnes Recht gegen das allgemeine Rechtsbewußtsein nicht fortbestehen kann und darf, der Erwerber dieses Rechtes möge sich nun dabei gedacht haben, was er wolle. „Es läßt sich ebenso wenig ein solcher Pflock in den Rechtsboden treiben, als sich ein Pflock in das Erdreich schlagen und verlangen läßt, daß dieser selbst dann noch an seiner Stelle bleibe, wenn sich das ganze Erdreich, in dem er haftet, in Bewegung setzt." „Dies ist der wahre Sinn des oft gehörten Ausspruchs: es gibt kein Recht gegen das Recht". „Daraus ergibt sich dann ferner die ganze Hohlheit und tiefe Rechtswidrigkeit des sinnverwirrenden interessierten Geschreies, welches die Berechtigten jederzeit anheben, wenn der öffentliche Geist in seiner Fortentwicklung dazu gelangt ist, den Fortbestand eines früheren Rechts, z. B. Leibeigenschaft, Hörigkeit, Robotten, Bann- und Zwangsgerechtigkeiten, Dienste und Abgaben bestimmter Natur, Jagdrecht, Grundsteuerfreiheit, fideikommissarische Erbfolge usw. von jetzt ab auszuschließen."

Es unterliegt nicht dem mindesten Zweifel, daß nach dieser Theorie an und für sich auch der Besitz von Eigentum verpönt werden könnte, wenn nämlich wirklich das allgemeine Rechtsbewußtsein ein kommunistisches würde. Es liegt ferner auf der Hand, daß dies allgemeine Rechtsbewußtsein sehr verschieden ist von der sogenannten öffentlichen Meinung. Diese spricht eigentlich nur die jedesmalige Richtung in den schwankenden Ansichten der mittleren Schichten der Bevölkerung aus; das allgemeine Rechtsbewußtsein dagegen wohnt in der Masse ebenso gut, als in den bevorzugten Ständen; ja es kommt sogar oft genug, wie wir es namentlich bei der Ausbreitung des Christentums gesehen haben, gerade in den verachteten Massen zum Durchbruch. Die öffentliche Meinung erklärte sich in Rom durchaus nicht gegen die Sklaverei, als das Christentum, im Kampf mit den bestehenden Einrichtungen, schon die Sklaven als Brüder achten lehrte. Aus diesen Betrachtungen ergibt sich also allerdings, daß der Kommunismus, wenn er wirklich je zur wahren Form des allgemeinen Rechtsbewußtseins werden sollte, auch ein Recht auf Existenz hätte, und zwar ein höheres, als das Eigentumsrecht des einzelnen. Nun werden viele glauben, daß bei einer solchen Lehre dem Kommunismus Tür und Tor geöffnet seien, denn die besitzlosen Massen, meint

man, seien natürlich immer „fürs Teilen". Man wird vielleicht behaupten, ein solches Rechtsbewußtsein gebe es gar nicht und könne es nicht geben, das liefe höchstens auf einen allgemeinen Trieb zum Unrecht hinaus. Die Männer der Wissenschaft, Juristen und Nationalökonomen, müßten bestimmen, was das Vernünftige sei, von ihnen müsse man die Unsinnigkeit des Kommunismus sich beweisen lassen, die Regierung habe weiter keine Aufgabe, als diesen Lehren gemäß das Bestehende zu schützen, die Strafgesetze seien dazu da, das Volk vor den Wirkungen so frevelhafter Theorien zu bewahren, und die ungesetzlichen Begierden müßten mit der Schärfe des Schwertes, welches der Obrigkeit nicht umsonst verliehen sei, niedergehalten werden. In solchen Redensarten überstürzt sich gewöhnlich der konservative Eifer, der natürlich vollkommen Recht hat, so weit er sich wirklich gegen die zügellosen Begierden wendet und diesen gegenüber die Staatsgewalt anruft. Der ganze Kernpunkt der Frage ist eben nur der, ob es ein allgemeines Rechtsbewußtsein gibt, welches sich zwar langsam und in großen Perioden, aber dennoch unverkennbar fortentwickelt und welches in seinem gegenwärtigen Bestand die wahre Grundlage der bestehenden Einrichtungen und die eigentliche Quelle des allgemeinen Gehorsams gegen die Gesetze ist. Dies können nur diejenigen leugnen, welche wähnen, das Volk würde beständig nur durch die Furcht vor dem Strafgesetz und vor der Militärmacht niedergehalten, eine die Menschheit beleidigende Ansicht, welche schon durch die einfache kulturgeschichtliche Bemerkung beseitigt wird, daß die größere öffentliche Ordnung stets Hand in Hand gegangen ist mit der Milderung der Strafgesetze. In der Tat sind auch wohl die Spuren des allgemeinen Rechtsbewußtseins und seines Fortschritts in der Geschichte so deutlich, daß man diese großartigen Wandlungen gewiß nicht leugnen würde, wenn man nur eine noch gründlichere Art wüßte, um den Gedanken los zu werden, daß auch die gegenwärtigen Einrichtungen, in denen wir uns so wohl befinden, einmal unbekannten und neuen Zuständen Platz machen könnten. Was insbesondere den Kommunismus betrifft, so ist dieser Gedanke den meisten so schreckhaft, daß man am liebsten seine Möglichkeit, ja seine bloße Denkbarkeit leugnen möchte, und andererseits erzeugt diese Furcht den Gedanken, daß das Schreckens-

gespenst, einmal als möglich anerkannt, sehr bald in Wirklichkeit hereinbrechen und mit blutiger Fackel das Gebäude des Bestehenden in Brand setzen würde.

Wir haben uns aber beiden Gedanken entgegenzusetzen. Wie wir einerseits den Kommunismus als denkbar anerkennen und behaupten, daß er dem Eigentum gegenüber Recht behalten müßte, wenn er wirklich in das allgemeine Rechtsbewußtsein übergegangen wäre, so müssen wir andererseits das Vorhandensein eines solchen Rechtsbewußtseins bestreiten. Das vereinzelte Auftauchen der Gelüste zu „teilen", kann in seiner roheren Form vor der sozialen Aufklärung, welche immer tiefer in die Massen gedrungen ist, schon gar nicht mehr bestehen. Man weiß jetzt hinlänglich, daß die Masse der vorhandenen Güter unter die entbehrenden Millionen verteilt, niemanden glücklich machen würde. Wenn man daher noch auf die Anekdote von der Geistesgegenwart Rotschilds Wert legt, der den Arbeitern, die mit ihm teilen wollten, nach schneller Berechnung ihren Anteil in der Gestalt von zehn Talern ausbezahlte, so gibt man damit nur noch einmal eine gefällige Illustration zu einem Gedanken, der den meisten bereits geläufig ist. Dann aber muß auch geradezu bestritten werden, daß der Gedanke des Teilens in dieser rohesten Form ein kommunistischer ist. Er ruht vielmehr durch und durch auf dem Prinzip des Eigentums. Der Proletarier, welcher nur den Gedanken des Teilens gefaßt hat, will seinen Teil für sich behalten. Er will ihn genießen oder auch einmal damit wuchern. Sein Gedanke ist der einer momentanen Ausgleichung unter Fortbestand der alten Formen der Gesellschaft; vergleichbar der Seisachthie (Schuldabwälzung) der alten Athener, bei welcher die bürgerlichen Gesetze fortbestanden und nur ihre Wirkungen durch eine plötzliche Entlastung der Schuldner aufgehoben wurden. In dem Gedanken des Teilens spricht sich weiter nichts aus, wenn man von rein verbrecherischen Plünderungsgelüsten einzelner absehen will, als die dunkle Idee der ursprünglichen und naturrechtlichen Gleichheit aller Menschen. Diese Idee muß natürlich dann am lebhaftesten auftauchen, wenn der Unterschied im Befinden der verschiedenen Volksklassen ein übermäßiger geworden ist. Wenn dann eine Erschütterung des öffentlichen Rechtszustandes eintritt, so wird die größte Gefahr immer da sein, wo gar keine sozialen Theorien vorhanden sind. Der Arbeiter, welcher

irgendeinem kommunistischen System anhängt, wird bei der allgemeinen Erschütterung der Gesellschaft zuerst daran denken, eine provisorische Regierung zu bilden; während der konservative Proletarier schon ganz munter demoliert oder plündert. Jener wird sich damit beschäftigen, eine Idee in die Wirklichkeit einzuführen; dieser macht sich nur den Augenblick zunutze. Allerdings kann auch die reine Ausgleichung der Vermögensverhältnisse zur Theorie erhoben werden, wie dies in den mosaischen Einrichtungen des Erlaßjahres versucht ist. Dies ist aber in keiner einzigen unter den modernen Theorien der Fall. Vielmehr gehen diese alle darauf hinaus, durch neue Formen der gesetzlichen Einrichtungen Zustände herzustellen, welche eine Krisis der Ausgleichung unnötig machen, indem sie von vornherein nur mäßige und natürliche Ungleichheiten entstehen lassen.

Die eigentlich kommunistischen Theorien der Neuzeit haben nun allerdings, namentlich in Frankreich eine bedeutende Rolle gespielt; betrachtet man jedoch die Theorien und Experimente genau, so wird man leicht entdecken, daß sie alle entweder vage und utopistische Zukunftbilder geben, welche in den Massen durchaus keinen Widerhall finden, oder daß sie sich geradezu auf den Weg des freiwilligen, opferfreudigen Experimentes begeben. Fast alle diese Experimente trugen einen mehr oder weniger religiösen Charakter und liefen mehr darauf hinaus, durch Bildung einer schwärmerisch begeisterten Sekte der Welt ein Bild des neuen Glücks zu geben, als den Staat durch einen allgemeinen Umsturz zu kommunistischen Maßregeln zu zwingen. Betrachten wir nur ein einziges solches Bild etwas näher!

Es war am 29. Januar des Jahres 1848, als sich ein Zug von Männern durch Paris bewegte, die alle gleichförmig einen kurzen Rock von schwarzem Sammet und einen runden, weißen Hut trugen und die ihren Marsch mit einem Gesange begleiteten, der der Herrlichkeit eines neuen irdischen Paradieses gewidmet war. Fern von der Bedrückung und Habgier der europäischen Menschheit sollte in Amerika nach kommunistischen Grundsätzen der neue Staat Ikarien begründet werden. Ein großes Terrain in Texas war gekauft; bedeutende Geldmittel waren von begeisterten Menschenfreunden gespendet; der Zug, welcher nur den Vortrab einer großen Menge von Männern, Weibern und Kindern bildete, die alle in Ikarien das Glück

des Kommunismus genießen sollten, war mit Maschinen und Werkzeugen aller Art, mit Büchern, Mundvorrat, Waffen und Zelten versehen; eine Apotheke und zwei Aerzte waren nicht vergessen und sämtliche Handwerke waren unter den Auswandernden vertreten. Cabet, der Erfinder, Ankäufer, Gesetzgeber und Patriarch Ikariens, begleitete den Zug bis Havre, um später mit dem Gros zu folgen. So fing eine Unternehmung an, deren Ende durch mühevolles Umherirren, furchtbare Krankheiten, endlose Streitigkeiten und allgemeine Enttäuschung bezeichnet wird. Cabet mußte den Versuch, einen Roman zu verwirklichen, furchtbar büßen. Vertrieben von seinen Ikariern, verlassen von seinen Freunden, fern von seiner Familie starb er in Armut und Einsamkeit.

In den verschiedensten Formen sozialer Phantasien und Experimente, von den ans Verrückte grenzenden Theorien Fouriers bis zu den Ehrfurcht erweckenden Unternehmungen des edlen Owen, wiederholt sich immer dieser Zug der Gemeindebildung. Diese Kommunisten respektieren das Eigentum noch, indem sie es abschaffen. Wenn man Babeuf ausnimmt, der den Sturm der Elenden gegen die Besitzenden in seiner rohesten und gewaltsamsten Form erfaßt hatte, so rechneten sie alle mehr oder weniger auf Freiwilligkeit, und zwar nicht nur deshalb, weil ihnen die Macht fehlt, ihre Grundsätze auf anderem Wege durchzuführen, sondern auch, weil ihr Prinzip die unbedingte Freiwilligkeit fordert. Sie heben nicht den Begriff des Eigentums im Staate auf, sondern sie schaffen nur eine höhere Form des Eigentums, den gemeinsamen Besitz einer durch ein geistiges Band geeinigten Gemeinde. Daß sie in dieser Gemeinde ein Muster aufstellen wollen, nach welchem womöglich die ganze menschliche Gesellschaft sich richten soll; ja, daß ihnen der Staat selbst mehr oder weniger gleichgültig und überflüssig wird, daß sie womöglich durch Auswanderung einen freien Fleck der Erde zu gewinnen suchen, wo ihre Gemeinde zugleich der Staat ist — das alles sind Umstände, welche auf die bestehenden Staaten nur wenig Einfluß haben könnten. Freilich, wenn unsere Staaten solchen kommunistischen Gesellschaften völlig freie Hand ließen — wie die Grundsätze der Gerechtigkeit es fordern —, dann wäre immerhin denkbar, daß sich allmählich der ganze Staat in eine Vielheit solcher Gemeinden auflöste, und daß dann endlich auch, dem siegreichen Rechtsbewußtsein dieser neuen Gesellschaft

entsprechend, die letzten Reste der Eigentumsrechte aufgehoben würden. Bis dahin ist aber ein langer Weg, und da dieser Weg nur durch die positive Gemeindebildung zurückgelegt werden könnte, durch eine Gemeindebildung, zu welcher in jedem einzelnen Falle eine schwärmerische Begeisterung und opferfreudige Ausdauer gehört, so wird man uns zugeben, daß man die eigentlichen Kommunisten noch lange Zeit könnte gewähren lassen, bevor aus ihrem Treiben eine allgemeine Abschaffung der Eigentumsrechte hervorginge. Fast alle Versuche kommunistischer Einrichtungen sind übrigens bisher nicht nur vergeblich, sondern auch äußerst kostspielig gewesen. Dies ist in Beziehung auf die Frage des Kampfes um die bevorzugte Stellung von Wichtigkeit; denn wenn auch die Kommunisten unter sich die bevorzugte Stellung abschafften, so haben sie dies Problem doch in Beziehung auf die Gesellschaft im ganzen kaum ernsthaft zu lösen versucht. Fouriers tolle Rechnungen, in denen er z. B. die Tilgung der englischen Staatsschuld durch großartige Produktion von Hühnereiern projektierte, kommen hier natürlich nicht in Frage. Auf dem Papier lassen sich alle sozialen Probleme lösen. Es ist aber sicher, daß alle Versuche, den Kommunismus im großen auszuführen, mit namhaftem Aufwande von Kapital gemacht wurden, und dieser Umstand ist wichtiger, als die bloße Tatsache des Mißlingens; denn Owen hat mehrmals, namentlich auch in seiner Kolonie Newharmony, höchst beachtenswerte Resultate unter den furchtbarsten Schwierigkeiten zuwege gebracht. Allein alles scheiterte schließlich immer an Kapitalmangel, wodurch sich denn auch die gelungenste derartige Unternehmung als Treibhauspflanze darstellen würde. Es ist mit diesem freiwilligen Teilen nicht anders als mit dem unfreiwilligen. Wenn einmal das Wunder geschähe, daß alle Millionäre ein Herz hätten, wie Owen, daß sie alle glückliche kommunistische Kolonien gründeten und daß diese Kolonien alle dauernd gediehen, so würde die große Masse der Menschen doch überschießen, und nun, in der Konkurrenz gegen ein neues, weltbewegendes Prinzip, wahrscheinlich doppeltem Elend anheimfallen. Es könnte geradezu aus den Kommunisten ein neues Adelsgeschlecht hervorgehen, womit dann die Menschheit vielleicht in eine sehr interessante neue Phase eintreten würde, aber jedenfalls in eine ganz andere, als die, welche die Massen von einer sozialen Bewegung jetzt hoffen.

Wir haben dargetan, daß der Kommunismus eine wirkliche Gefahr für das Eigentumsrecht zurzeit, und mutmaßlich mindestens auf Jahrhunderte hinaus, nicht mit sich bringt. Wir schreiben dies nicht, um die Besitzenden zu beruhigen, geht doch unsere Absicht eher auf das Gegenteil hinaus; nämlich sie aus dem Schlummer der Sicherheit zu wecken und ihnen zu zeigen, daß sie sich um das Schicksal ihrer Mitmenschen kümmern müssen, wenn sie sich auf die Dauer sicher stellen wollen. Wir leugnen jene Gefahr einfach, weil sie nicht besteht. Müßten wir sie anerkennen, so würde dies von unserem Standpunkt aus im Grunde eine Anerkennung des Kommunismus selbst in sich schließen; denn nur dann vermöchte dieser das Eigentumsrecht wirklich zu verdrängen, wenn er eben sich zur allgemeinen Form des Rechtsbewußtseins erhoben hätte. Erschütterungen aber, soziale Erdbeben ohne eigentlichen Umschwung, mögen freilich sehr leicht durch kommunistische Bestrebungen hervorgerufen werden, und zwar deshalb, weil unsere Gesetzgebungen, und noch mehr die übliche Handhabung der Polizei, auch die bestgemeinten und freiwilligsten Experimente der Art verhindern würden. Daß hier Raum geschafft werden muß, so weit nicht unzweifelhaft nachgewiesene Interessen der Gesamtheit im Wege stehen, ist klar. Zu solchen hindernden Interessen darf aber die Rücksicht auf das herrschende Vorurteil nicht gezählt werden, da das Vorurteil sich bisher noch jedem großen Fortschritt der Menschheit entgegengestellt hat. Es ist aber einer der ersten Schritte der ihrer Aufgabe bewußt gewordenen Menschheit, daß der Grundsatz, die landesläufigen Vorurteile zu befestigen und den sittlichen und intellektuellen Standpunkt einer beschränkten Zeitperiode mit Gewalt und Zwang gegen Andersdenkende zu verewigen, definitiv und in seinem vollen Umfange beseitigt werde.

Wenn wir sonach auch für eigentlich kommunistische Experimente, so weit sie keinen Unbeteiligten in seinen Rechten kränken, volle Freiheit fordern, so gilt dies natürlich noch um so viel mehr für alle sozialen Experimente, welche sich weniger weit vom Bestehenden entfernen, insbesondere für die Assoziationen jeder Art. Wir werden in den späteren Kapiteln noch genug über das Verhältnis der Konsumvereine, Produktivgenossenschaften und anderer Assoziationen zur Arbeiterfrage zu sprechen haben. Hier bleiben wir einstweilen bei der Rolle stehen, welche diese Unternehmungen der Neuzeit in dem großen

Kampf um die bevorzugte Stellung spielen können. Das furchtbare Uebergewicht des Kapitals wird allerdings auf dem Boden der bestehenden Einrichtungen durch nichts so wirksam bekämpft, als durch die Verbrüderung der Arbeitskräfte zu gemeinsamen Unternehmungen im großen. Nun fehlt aber das Kapital gerade für große Genossenschaften am meisten, und es bedarf im allgemeinen kaum des Beweises, daß die Erzielung der Kapitalansammlung durch Sparen nicht möglich ist, weil der bloße Arbeiter im Grunde nichts zu sparen hat. In außergewöhnlichen Fällen wird nun aber dennoch gespart werden. Männer, welche lebhaft von einer Idee ergriffen sind, sind oft eines unglaublichen Grades von Entbehrungen und Anstrengungen fähig, für welche sie durch die Hoffnung auf das endliche Ziel ihrer Bemühungen belohnt werden. Es wäre eben so verfehlt, dies zu leugnen, als es eitel Selbsttäuschung wäre, davon allein eine allgemein wirkende Hilfe für den Arbeiterstand zu erwarten. Vielmehr möchte man eher befürchten, daß der Bürgermeister von Leipzig Recht gehabt hätte, als er in der Begrüßung des Vereinstages deutscher Arbeitervereine das große Wort gelassen aussprach, es gelte für die versammelten Arbeiter eine neue Aristokratie zu schaffen, die Aristokratie der Arbeit. Dies ist nämlich genau das, was wo immer möglich vermieden werden soll, damit der Prozeß der Emanzipation der Stände nicht in infinitum fortgehe. Einmal muß doch gründlich geholfen werden! Wenn aus denjenigen Arbeitern, welche durch die Assoziation sich ihren Anteil an dem Unternehmergewinn erringen, ein neuer, besser gestellter Arbeiterstand entstünde, so käme hinter dem glücklich emanzipierten vierten Stande gleich ein fünfter, der nun wieder einige Jahrhunderte auf Erlösung warten könnte. Der Kampf um das Dasein würde fortwüten, und der Kampf um die bevorzugte Stellung würde nur noch mannigfaltiger und intensiver werden. Wir bleiben auf dem Boden des allgemeinen Wettbewerbs, und es tritt nur eine neue Form, der Wettbewerb durch Assoziation, zu den früheren Formen.

Blicken wir nun auf diejenigen Formen des Sozialismus, welche von vornherein mit festem Blick das Ganze ins Auge fassen, so sind diese notwendig alle mehr oder weniger politisch, weil eben der Staat mit seinen Gesetzen und Einrichtungen die ganze Gesellschaft in allen ihren Gliedern gleichmäßig um-

faßt und auf das Wohl und Wehe den entscheidendsten Einfluß zu üben vermag. Es sind dabei von vornherein zwei sehr verschiedene Richtungen möglich. Die eine geht darauf aus, sich der Staatsgewalt zu bemächtigen und das Ziel durch den Zwang allgemeiner gesetzlicher Einrichtungen zu erreichen; die zweite wünscht dagegen die Staatsgewalt selbst möglichst zu beseitigen, um die Organisation der Gesellschaft der freien Tätigkeit der einzelnen zu überlassen. Es versteht sich von selbst, daß beide Richtungen in ihrer einseitigen Ausbildung nur zur Anregung und Vorbereitung der Gemüter dienen können, während die Wirklichkeit irgend einen Weg einschlagen wird, der von dem einen Grundsatz dieses, von dem anderen jenes aufnimmt. So hat die neuere Zeit dem Individuum auf der einen Seite durch Gewerbefreiheit und Freizügigkeit Raum gemacht, auf der anderen durch Zwangsaushebung und Schulzwang neue Verpflichtungen festgesetzt. Es kommt aber darauf an, einen Zustand zu erringen, bei welchem jede Umänderung der bestehenden Gesetze, sei es nun eine Ausdehnung oder Beschränkung der Staatsgewalt, in einem bestimmten vorbereitenden Verhältnis stehe zu der Erlösung der Massen aus ihrer bloß dienenden Stellung und zur Hinführung der gesamten Menschheit zu dem Ziel eines menschenwürdigen Daseins.

In Frankreich, wo einseitige aber kraftvolle Theoretiker von jeher den größten Einfluß geübt haben, galt seit der großen Revolution vorwiegend das Prinzip der Staatsgewalt, bis endlich Proudhon mit solcher Schroffheit dagegen auftrat, daß er den Bestand aller und jeder Staatsgewalt unbedingt anfocht. Die Helden der Revolution von 1789 hielten den Staat für allmächtig. Wie man im vorigen Jahrhundert in dem pädagogischen Deutschland glaubte, alles aus dem Menschen durch die Erziehung machen zu können, so wähnte man in dem politischen Frankreich, durch Gesetze jeden beliebigen Zustand der Glückseligkeit hervorrufen zu können. So rief St. Just aus (Vergl. Engländer, Gesch. der franz. Arb.-Assoz. I. S. 121): „Der Gesetzgeber befiehlt der Zukunft; seine Sache ist es, das Gute zu wollen, seine Aufgabe, die Menschen so zu machen, wie er will, daß sie seien." Erst seit 1830 wurde durch Buchez in Frankreich der Gedanke heimisch, daß die Gesellschaft nicht im Sturm der Revolution, nicht durch den Zwang der Gesetze, sondern durch das stille Walten der

Brüderlichkeit, durch die allmähliche Verbreitung der Assoziationen, umgestaltet werden müsse. Dies stille, schwärmerische Walten eines Verbrüderungsgeistes, dem die Brüderlichkeit fast die Geltung einer neuen Religion hatte, wurde in den Stürmen des Jahres 1848 wieder abgelöst durch den politischen Sozialismus. Man suchte das „Recht auf Arbeit" zu einem neuen Zweig der Menschenrechte zu erheben. Man verlangte nach „Organisation der Arbeit" und hatte doch keine klare Idee von der Möglichkeit einer Organisation. Der Kommunismus vermochte sich in einer strengeren Form auch nicht einmal vorübergehend als politisches Prinzip geltend zu machen; er blieb Sache vereinzelter Schwärmer. Den bedeutendsten Anhang gewann Louis Blanc, welcher zwar aus Fouriers Schule stammte, aber im Verlauf seiner sozialistischen Wirksamkeit sich mehr und mehr dem einfachen Assoziationsprinzip näherte. Sein Ideal war die Aufhebung der Konkurrenz durch Vermittlung der Staatsgewalt. Der Staat sollte den Arbeitern die Mittel gewähren, um die Produktion unabhängig von den Kapitalisten betreiben zu können. Der Arbeitslohn sollte für alle Arbeiter gleich sein. Das System Louis Blancs ist deshalb für uns vorzüglich interessant, weil es in dem heftigen Streit, der sich in Deutschland jetzt über die Arbeiterfrage erhoben hat, sehr häufig genannt wird. Während man ganz vergißt, bei den auf Selbsthilfe beruhenden Genossenschaften das Andenken Buchez' wieder zu Ehren zu bringen, hat man vielfach behauptet, daß das System Lassalles nichts als eine Wiederholung der Ideen Louis Blancs sei; ja, man ist sogar so weit gegangen, die schon a priori unzulässige Behauptung aufzustellen, als sei dies System durch die Erfahrungen, die man in Frankreich gemacht habe, tatsächlich widerlegt worden. Wir sind weit entfernt, an solche in der Hitze des Streites zutage tretenden Behauptungen einen gar zu strengen Maßstab anzulegen, können aber doch die einfache Bemerkung hier nicht unterlassen, daß von solchen Widerlegungen einer Idee durch eine in den Stürmen einer Revolutionszeit gemachte Erfahrung ein für allemal gar keine Rede sein kann. Es wäre doch neu, wenn für die politischen Ideen eine andere Logik gelten sollte, als für die Bewährung irgendeiner anderen Idee. Die Einfalt konservativer Philister sah freilich das Mißlingen zahlreicher Versuche zur Dampfschiffahrt als vollkommen genügenden Beweis für die Un-

möglichkeit eines solchen Unternehmens an. Fulton baute unter dem Hohn der altklugen Erfahrungsmänner dennoch das Dampfschiff und die Welt nutzt die Erfindung. Wer die Kulturgeschichte kennt, weiß, daß wir nur ein beliebiges Beispiel aus tausend gleichbedeutenden herausgreifen. In der Politik aber muß man entweder in kindischer Beschränktheit überhaupt die Möglichkeit großer Neuerungen leugnen, oder man muß einräumen, daß hier so wenig wie auf irgendeinem anderen Gebiet ein wiederholtes Fehlschlagen die Unausführbarkeit einer Idee beweisen kann. Es ist ganz etwas anderes, wenn man auf die Kostspieligkeit solcher Experimente mit dem Wohl der Völker hinweist, wenn man ein leichtfertiges Experimentieren auf diesem Gebiet sogar frevelhaft findet. Dagegen ist nichts einzuwenden; die Nationen finden nur nach langen Zwischenräumen wieder die Kraft, einen solchen Versuch zu wiederholen. Nur behaupte man nicht die Ungereimtheit, als könne eine Theorie durch ein Fehlschlagen widerlegt werden, welches von tausend Nebenumständen bedingt werden kann.

Beiläufig müssen wir dann auch bemerken, daß es höchst unrecht ist, wenn man in Zeitungsartikeln noch immer die Pariser Nationalwerkstätten des Jahres 1848 mit Louis Blanc, und indirekt mit Lassalle zusammenbringt, während doch von letzterem so bündig, als man es nur irgend verlangen kann, nachgewiesen ist, daß die Nationalwerkstätten von den Gegnern Louis Blancs organisiert und geleitet wurden, mit der bestimmten Absicht, die Arbeiter dem Einfluß des letzteren zu entziehen und die sozialistische Idee zu kompromittieren. Richtig ist dagegen, daß in Frankreich auch Experimente stattgefunden haben, welche mit Lassalles Idee eine auffallende Aehnlichkeit haben; nur daß sie in Frankreich nicht als Früchte eines ursprünglichen Prinzips, sondern mehr als Nachklänge der großen sozialen Bewegung erscheinen. Es sind dies aber die nach der Juni schlacht errichteten Assoziationen, für welche ein Staatskredit von 3 Millionen Francs bewilligt wurde. Diese Summe floß aber zum Teil in die Hände von Fabrikanten, welche sich verpflichteten, ihren Arbeitern einen Gewinnanteil zu geben; das übrige floß meist begünstigten Assoziationen von spärlicher Mitgliederzahl zu, welche das Prinzip der Assoziation am wenigsten rein vertraten, während diejenigen Arbeiterverbindungen, bei denen die Aussicht auf das Gelingen des Experiments am nächsten

lag, nichts erhielten. „Man hat Hunderte von Belegen dafür, daß der Staat diese 3 Millionen für ein Experiment geopfert hat, dem er keinen Erfolg wünschte, ja, von dem er heimlich hoffte, daß es mißglücken sollte." (Engländer.) —

Eine weitere Prüfung der Idee Lassalles wird übrigens im vierten Kapitel folgen, wo wir sie mit Rücksicht auf ihre augenblickliche Bedeutung betrachten werden. Hier ist sie uns nur eine der vielen Variationen des sozialen Grundgedankens, welcher darauf hinausgeht, den Kampf um die bevorzugte Stellung zu beseitigen oder in einen gemäßigten Wettbewerb zu verwandeln. Es sei nur an dieser Stelle schon hervorgehoben, daß es Lassalle gar nicht einfiel, den Sporn des Wetteifers zu beseitigen. Gerade der charakteristische Fehler Louis Blancs, die Schrulle von der Gleichheit des Arbeitslohnes, ist Lassalle gänzlich fremd, und dieser Punkt macht einen so bedeutenden Unterschied, daß man die Systeme beider Männer niemals hätte verwechseln dürfen.

Drittes Kapitel.

Die Lebenshaltung (standard of life)

Die Engländer, welche sich schon so vielfach in den verschiedensten Richtungen mit der Arbeiterfrage beschäftigt haben, besitzen in dem Ausdruck standard of life eine bequeme und jedermann geläufige Bezeichnung für einen Begriff, der in dieser Frage eine sehr wichtige Rolle spielt. Das Wort standard (Standarte, Fahne) wird für den Fuß der Münze, für das Kaliber der Kanonen, für den Normalsatz von Maß, Gewicht u. dgl. gebraucht und bedeutet überhaupt die Regel oder Richtschnur einer Sache. Man könnte standard of life mit „Lebensfuß" übersetzen, da wir ja z. B. sagen, „auf einem hohen Fuße leben"; wir ziehen jedoch die Bezeichnung Lebenshaltung vor und wollen damit das Niveau bezeichnen, auf welchem sich ein gewisser Teil der Bevölkerung hinsichtlich seiner Ernährung und seiner übrigen Ansprüche an das Leben zu halten vermag. Die Lebenshaltung der Arbeiterbevölkerung ist dann unter den verschiedenen Stufen des sozialen Daseins die niedrigste, denn von Bettlern und Vagabunden sprechen wir hier nicht, obwohl diese es leider teilweise besser haben, als die redlichen und fleißigen Arbeiter.

Die Wichtigkeit des Begriffs der Lebenshaltung liegt nun aber darin, daß man in diesem Normalmaß der Ansprüche des Arbeiters an das Leben nicht einen bloßen statistischen Durchschnittssatz sieht, sondern eine soziale Macht, daß man der Lebenshaltung des Arbeiterstandes eine Widerstandskraft gegen den Druck des Kampfes um das Dasein zuschreibt. Zugleich ist der Begriff so allgemein — wenigstens wollen wir unser deutsches Wort

„Lebenshaltung" ausdrücklich in dieser Allgemeinheit verstanden wissen — daß er alle, auch die moralischen Mittel mit umfaßt, mit welchen der Arbeiterstand überhaupt im großen ganzen dem Drang des Lebens zu widerstehen vermag. Glücksfälle haben mit der Lebenshaltung nichts zu schaffen; ebensowenig die besondere Auszeichnung einzelner hervorragender Naturen. Es geht um das allgemeine, das in der Regel zu Erwartende, welches bei der Betrachtung des Schicksals der Massen allein von Bedeutung ist.

Daß die Lebenshaltung in diesem Sinne von größter Wichtigkeit ist, daß eine Arbeiterbevölkerung von festen Gewohnheiten und bestimmten Ansprüchen an das Leben der Ausbeutung durch das Kapital ungleich größeren Widerstand leistet, als eine solche, welche sich in ihren Gewohnheiten leichtsinnig nach dem Glück des Augenblicks richtet, ist im allgemeinen nicht zu bestreiten. Wo eine zufällige Konjunktur plötzlich hohe Löhne hervorruft, welche den Leuten wie ein Lotteriegewinn zufallen und ebenso wieder verschwinden, da entsteht gewöhnlich Ausgelassenheit, Demoralisation und nachher doppeltes Elend. Wo es dagegen den Arbeitern gelingt, während einer günstigen Zeit den Ueberschuß über die bisherige Einnahme zur soliden Verbesserung ihrer Einrichtungen und ihrer Lebensweise zu verwenden, da werden sie ganz von selbst, ohne besondere Verabredung und ohne viel Entschluß dazu nötig zu haben, den Versuchen einer Herabdrückung dieser erhöhten Lebenshaltung einmütigen Widerstand entgegensetzen. Die erste Wirkung der Lebenshaltung ist also die, daß sie eine natürliche Koalition aller derer erzeugt, welche sich in annähernd gleicher Lage befinden. Diese natürliche Koalition kann nicht verboten werden. Während durch beklagenswerte Mißgriffe der Gesetzgebung die Arbeiter bisher in den meisten Staaten Europas verhindert werden, sich hinsichtlich ihrer Lohnforderungen zu verabreden, sind sie ohne alle Verabredung stillschweigend einverstanden, den äußersten Widerstand zu leisten, wenn sie von ihrer gewohnheitsmäßigen Lebenshaltung auf eine tiefere Stufe herabgedrückt werden. Allein dieser ganze Widerstand hat gegen die Uebermacht des Kapitals doch nur eine sehr beschränkte Wirkung. Indem sich der Preis eines Fabrikats durch Angebot und Nachfrage regelt, kann es dem Fabrikanten unmöglich werden, ferner den früheren Arbeitslohn zu zahlen, wenn er nicht ohne Nutzen arbeiten

will, und das gehört zu seiner Lebenshaltung. Nutzen muß er haben, sonst tut ers nicht. Er setzt also den Lohn herunter, und wenn er nun keine Arbeiter findet, so fabriziert er auch nicht. So lange noch anderswo ein höherer Lohn zu haben ist, kämpft der Arbeiter noch. Er würde vielleicht viel schneller nachgeben, weniger nach anderer Beschäftigung streben, nicht so leicht auswandern, wenn er sich nicht an eine bestimmte Lebenshaltung gewöhnt hätte, die er nun einmal nicht missen mag; allein sobald die Lohnermäßigung allgemeiner um sich greift, ist er ohnehin verloren, er muß nachgeben und seine Ansprüche an das Leben eine Stufe tiefer stellen.

Ganz ohne Rückwirkung ist übrigens der Widerstand des Arbeiters bei Verteidigung seiner Lebenshaltung keineswegs; ja es gibt einen Punkt, wo dieser Widerstand unüberwindlich wird. Dieser Punkt ist aber dann erreicht, wenn die Lebenshaltung bereits so weit herabgedrückt ist, daß sie sich dem Minimum der im Lande überhaupt vorkommenden Stufen nähert. Das Mittel aber, durch welches der Arbeiter dann einen so unüberwindlichen Widerstand leistet, ist sehr einfach: er stirbt nämlich.

Eigentlich sollte man sagen, daß bei jener Grenze der moralische Widerstand gegen die Herabdrückung des Arbeitslohnes auch ohne die Verminderung der Zahl der Arbeiter auf den Preis der Fabrikate zurückwirken würde. Stellt man sich nämlich einen Augenblick vor, die Arbeiter hätten auch ohne ihren Lohn noch auf längere Zeit zu leben, so müßte das verminderte Angebot von Arbeitskräften, solange eben kein höherer Lohn gezahlt werden könnte, notwendig zu einer Verminderung der Produktion führen. So würde Angebot und Nachfrage auf dem Arbeitsmarkt eine Rückwirkung üben auf das Angebot der Waren, und, fortdauernde Nachfrage nach denselben vorausgesetzt, müßte sich eine Preissteigerung ergeben, welche demnächst wieder einen höheren Lohn möglich machte. Dies würde der naturgemäße Verlauf sein, wenn der Kampf um das Dasein nicht wäre, wenn für alle Beteiligten der Lebensunterhalt in gleicher Weise gesichert wäre. Nun aber treten Hunger und Elend ein und verändern die Sache, indem sie entweder die Arbeiter zwingen, zu niedrigem Preise zu arbeiten oder die Zahl derselben durch das bekannte Vernichtungsgeschäft vermindern und so einen dauerhafteren Widerstand gegen die niedrigen Löhne hervor-

rufen. Der Unternehmer wartet alle diese Phasen ruhig ab oder hilft sich auch durch Einführung neuer Maschinen, welche menschliche Arbeit sparen.

Man tut wohl daran, genau darauf zu achten, **wie** die Erhöhung der Lebenshaltung auf die Erhöhung der Löhne wirkt, und es wäre sehr zu wünschen, daß die Wissenschaft über diesen Punkt noch mehr Licht verbreitete. **Daß** sie von Einfluß ist, wird von allen Seiten zugegeben. Wenn z. B. Lassalle das Ricardosche Gesetz in der Form aufstellt, „daß der durchschnittliche Arbeitslohn immer auf den notwendigen Lebensunterhalt reduziert bleibt, der in einem Volke gewohnheitsmäßig zur Fristung der Existenz und zur Fortpflanzung erforderlich ist", so ist die volle und rückhaltlose Anerkennung des Einflusses der Lebenshaltung in dem einzigen Wörtchen „gewohnheitsmäßig" enthalten. Solange aber von der einen Seite behauptet wird, daß eine beständige und allgemeine Steigerung der Lebenshaltung für sich allein schon eine genügende Lösung der Arbeiterfrage bilde, während von der anderen Seite eben dies gewohnheitsmäßige Minimum als der Stammsitz des Elends betrachtet wird, einerlei ob es ein wenig steigt oder fällt, solange wird man auch behaupten dürfen, daß Natur und Wirkungsweise der Lebenshaltung noch vollständig im Unklaren sind, so wohlgemut man auch mit diesem Begriff seine Theorien zu bauen pflegt. Eine reine Lösung des Rätsels ist aber nur zu erhalten, wenn man wieder scharf die Erscheinungen des Kampfes um das Dasein ins Auge faßt.

Wir haben eben dargetan, daß an und für sich auch eine rein moralische Rückwirkung der Lebenshaltung auf den Arbeitslohn denkbar ist, aber nur unter einer Voraussetzung, die in der Wirklichkeit bisher nirgendwo zutrifft; unter der Voraussetzung nämlich, daß die Arbeiter freiwillig das Angebot von Arbeit, sei es durch Koalitionen, sei es durch bloß teilweises Feiern, so lange mindern können, bis die Nachfrage nach den Produkten ihrer Arbeit den Preis der Ware und damit den Arbeitslohn wieder steigert. Da nun eben gegenwärtig fast für alle Konsumgegenstände sehr bedeutende Vorräte da sind, die Arbeiter aber nur geringe Vorräte besitzen, so vermögen sie auf diesem Wege ihr Ziel nicht zu erreichen. Man nimmt bei Betrachtung dieser Frage gewöhnlich zu einseitig auf die Kapitalisten und Unter-

nehmer Rücksicht, die es allerdings auch aushalten können. Das wahre Problem steckt aber nicht hier, sondern in dem Verhältnis der Vorräte. Wie enorm diese sind, wenn man alles zusammennimmt, was in den Lagern der Fabriken, bei Grossisten, Detaillisten und in häuslichen Vorräten angespeichert ist, hat jüngst wieder die große Baumwollenkrisis in einer Weise bewiesen, welche selbst die gewiegtesten Sachkenner in den Handelskammern Englands überrascht hat. Es ist daher immer töricht, wenn die Arbeiter durch Arbeitseinstellung gerade nur darauf rechnen, den Arbeitgeber mürbe zu machen. Dieser wird nicht mürbe, wenn er nicht etwa eine bedeutende Lieferung zu machen hat, von deren Einhaltung seine Existenz abhängt. Er wird aber namentlich niemals mürbe, wenn die Arbeiter ihre Tätigkeit einstellen, wo der Arbeitslohn gedrückt ist, weil eben auch die Preise des Produktes gedrückt sind. Eher würde sich bei steigender Konjunktur etwas erreichen lassen; allein dann pflegen die Arbeiter am wenigsten daran zu denken. Bei jedem erheblichen Steigen der Nachfrage tritt nämlich ein Zeitpunkt ein, wo der Fabrikant höhere Preist erzielt, ohne schon höhere Löhne bezahlen zu müssen. Es wird eine Zeitlang alles vollauf beschäftigt, die verschiedenen Funktionen greifen aufs straffste ineinander, es wird vorteilhafter gearbeitet. Erst wenn die Nachfrage noch weiter steigt, müssen neue Arbeiter herangezogen werden. Wenn nun in jenem günstigsten Augenblicke die Arbeiter sich knapp machten, so müßte ein erhöhter Lohn in den meisten Fällen bewilligt werden, der aber freilich auch mit der nächsten sinkenden Konjunktur wieder spurlos verschwinden würde. Eine dauernde Erhöhung der Lebenshaltung läßt sich in keinem Falle auf eine Konjunktur begründen, und wenn sonach die Arbeiter, namentlich in England, wo sie das Koalitionsrecht haben, bisher sehr schlecht rechnen, so ist doch ihr Gefühl das richtige, daß nämlich der Widerstand gegen Herabdrückung des Lohnes für sie weit entscheidender ist, als eine gelegentliche Erhöhung. Sie sollten aber einmal einsehen, daß sie es in dem Falle, wo der Lohnabzug, wie in der Regel, mit Ueberproduktion zusammenhängt, nicht mit dem Arbeitgeber allein zu tun haben, sondern mit dem ganzen konsumierenden Publikum. Daher können auch partielle Arbeitseinstellungen, selbst wenn sie für einen gewissen Fabrikbezirk total sind, meist wenig helfen, da die Vorräte von anderen Bezirken her ergänzt

werden. Wenn dagegen auch nur ein Viertel aller Arbeiter durch ein ganzes Land so gut gestellt, so entschlossen wäre, um bei einer unwürdigen Lohnerniedrigung ohne weitere Verabredung, wie selbstverständlich, aus dem Arbeitsverhältnisse auszuscheiden, so vermöchte das schon eine beträchtliche Wirkung hervorzurufen; man wird aber leicht einsehen, daß dies in der Regel nicht der Fall ist. Die Arbeiter, welche noch ein wenig Vermögen haben, sind nur gar zu leicht geneigt, in solchen Fällen zuerst nachzugeben, wie denn ja auch bekanntlich die billigsten Arbeitslöhne sich meist da finden, wo der Arbeiter noch ein Stück Land besitzt, dessen Früchte er genießt. Hieran läßt sich nun freilich nichts ändern, wohl aber kann es sich, wenn die Zeit gekommen ist, von selbst ändern, indem sich ein anderer Geist unter dem Arbeiterstande verbreitet. Wir werden später sehen, von wie entscheidender Wichtigkeit dieser Punkt bei der Beurteilung der Konsumvereine ist, welche, je nachdem es mit diesem Geist beschaffen ist, für den Arbeiterstand sehr wichtig oder aber ganz gleichgültig, wo nicht schädlich sein können. Hier genügt es festzustellen, daß der Arbeiter, im Ringen um seine Existenz begriffen, bis jetzt auch nicht von ferne ausreichende Mittel hat, um seinem moralischen Widerstand gegen die Herabdrückung des Arbeitslohnes den gehörigen Nachdruck zu geben.

Wie kommt es nun aber, daß er doch widersteht, daß wenigstens bei dem Niveau der niedrigsten landesüblichen Lebenshaltung das Sinken der Löhne Halt machen muß, daß der Engländer sich nicht auf das Niveau des Deutschen, der Deutsche sich wenigstens nicht auf das Niveau des Botokuden herabdrücken läßt? Man wird doch nicht etwa glauben, daß die Kapitalisten und Unternehmer sich zuletzt überreden ließen, daß sie es einsähen, daß der Arbeiter nicht noch tiefer gedrückt werden dürfe? In England freilich versucht man bisweilen, ihnen diese Einsicht beizubringen, und zwar, indem man auf das beständige Steigen der Armensteuer hinweist, ein Gesichtspunkt, den man praktisch nennt, weil er gemein ist. Und doch wirkt eine solche Erwägung wohl dahin, zahlreiche philantropische Vereine ins Leben zu rufen, aber auf den Arbeitslohn hat sie nicht den mindesten Einfluß. Es muß ja doch im Geschäft unbedingt verdient werden, und zwar soviel als möglich; von dem Gewinn mögen dann einige Taler zu guten Zwecken abfallen. Es geht, wie bei dem christlichen

Fabrikanten indischer Götzenbilder. Sein frommes Gemüt bewegt ihn wohl, jährlich einige Pfund an die Mission zu geben; aber die Götzenbilder muß er liefern, das sind Geschäftssachen, da hört die Gemütlichkeit auf. Man müßte allen Erfahrungen der Volkswirtschaft Hohn sprechen, wenn man an irgendeinen anderen moralischen Widerstand des Arbeiters denken wollte, als den, daß er eben nicht mehr will. Aber was dann? Auswandern? Es gibt einige ganz seltene Fälle, in denen die Auswanderung, wie z. B. in Irland, so massenhaft eintritt, daß dadurch alle Verhältnisse verändert werden; aber dann liegt auch meist schon die äußerste Verzweiflung vor. Im ganzen ist der Einfluß der Auswanderung gering, und es bleibt somit eben nichts anderes übrig, als die Vermehrung der Sterblichkeit, da die Enthaltung von der Eheschließung keine momentane Wirkung üben kann. Nun entsteht hier eine ganz naheliegende Frage, die gewöhnlich nicht weiter erörtert wird, vielleicht weil die Schriftsteller des Faches annehmen, daß jeder sie sich selbst beantworten kann. Wir halten es nun aber doch für unumgänglich, diese Frage recht scharf zu stellen, und sie so gut als möglich zu beantworten. *Wie kommt es, daß die erhöhte Sterblichkeit den Arbeitslohn regeln kann, wenn die Lebenshaltung noch nicht die niedrigst mögliche ist?* Warum, mit anderen Worten, wird nicht eine Arbeiterbevölkerung überhaupt immer tiefer in allen Lebensbedürfnissen herabgedrückt, bevor sie sich das Notwendigste zur Unterhaltung des Lebens fehlen läßt? Mit der Beantwortung dieser Frage wird auch die soziale Bedeutung der Lebenshaltung erst recht in ihr volles Licht treten.

Wir erinnern zunächst an die Ausführung im ersten Kapitel, in welcher wir zeigten, auf wie mannigfache Weise der Mangel wirkt, bevor er sich in den statistischen Tabellen als Vermehrung der Sterblichkeitsziffer kund gibt. Der Mangel belästigt beständig, allein er tötet gelegentlich, wenn der Körper in den mancherlei Schwankungen, denen er unterworfen ist, gerade auf einem ungünstigen Punkt angelangt ist. Wir müssen nun vor allen Dingen festhalten, daß diese verwüstenden Wirkungen des Mangels tatsächlich bei einer Bevölkerung von höherer Lebenshaltung, so gut vorkommen, wie bei einer Bevölkerung von niederer Lebenshaltung, und unsere ganze Aufgabe ist nun, dies Faktum weiter zu erklären. Da bieten

sich uns nun, so viel wir sehen, nur zwei Erklärungsgründe dar: der eine ist die Wirkung einer verschiedenen Gewöhnung in Beziehung auf Nahrung und Pflege selbst; der andere ist *das allgemeine Streben, diejenigen Stücke der Lebenshaltung, welche nach außen sichtbar sind und welche mehr dem Schmuck und der Auszeichnung dienen, unter Aufopferung des Notwendigsten solange als nur irgend möglich festzuhalten.*

Den ersteren Grund können wir hier übergehen, da die Sache im allgemeinen für sich selbst spricht und Genaueres darüber von der Wissenschaft noch nicht ermittelt ist. Der zweite Grund ist von ungemeiner sozialer Wichtigkeit; er gehört geradezu zu den psychologischen Grundzügen des menschlichen Charakters, welche auf alle Verhältnisse einen tief eingreifenden Einfluß üben. Bekannt ist, daß sich derselbe Zug nicht eben nur beim Arbeiterstande findet, sondern sogar noch viel deutlicher bei allen „höheren" Ständen, bei welchen die Ansprüche an das Leben mit den Mitteln nicht im Einklang stehen. Die Emigranten aus der Zeit der französischen Revolution, oft Leute aus dem höchsten Adel, welche in Ueberfluß und Ueppigkeit groß geworden waren, litten häufig lieber den wirklichsten Hunger, als daß sie auf ein vornehmes Aeußere verzichtet hätten, und mancher Taler ist schon für ein Trinkgeld verwandt worden, den der Besitzer im Stillen lieber für eine gute Mahlzeit gegeben hätte. Dasselbe finden wir bei unbemittelten Adeligen noch oft genug, und der knapp besoldete Beamte mit vornehmem Titel, der auf den Umgang mit lauter vermögenden Leuten angewiesen ist, zieht sich auch lieber alles andere ab, als die Mittel zur Repräsentation. Wenn es dabei auch nicht leicht bis zum eigentlichen Hunger kommt, so treten doch oft Entbehrungen ein, welche auf die Konservierung des Lebens von Einfluß sind und welche durch offenen Verzicht auf überflüssigere Dinge vermieden werden könnten. Wir halten es gar nicht für unwahrscheinlich, daß der Einfluß der Teuerungen auf die Sterblichkeit sich noch bis auf Beamtenkreise erstreckt, welche die drei- und vierfache Einnahme einer Arbeiterfamilie haben. Man ist im täglichen Leben nur gar zu leicht geneigt, ein solches Verhalten scharf zu tadeln oder als elende Eitelkeit zu verspotten; und in der Tat ist auch der Spott sehr wohl verdient, wenn sich mit jenem heimlichen Mangel der Hochmut und die Geringschätzung

anderer Stände verbinden. Dabei darf man jedoch nicht übersehen, daß neben der tief gewurzelten Neigung zum Scheinwesen in solchem Verhalten auch ein idealer Zug liegt, den man respektieren kann. Diese Leute machen aus ihrer gewohnten Lebenshaltung ein Prinzip, und suchen gerade das Unterscheidende deshalb mit einem gewissen Pflichtgefühl festzuhalten. Nun sind zwar die Anschauungen von der höheren Würde eines Adeligen, eines Beamten oder eines Mannes, dessen Väter vermögend waren, an sich höchst verwerflich, aber der Umstand, daß der Mensch diesen Grillen zuliebe, wo sie einmal da sind, Opfer bringen kann, macht die Sache nicht schlimmer, sondern eher wieder besser. Ueber allen Zweifeln aber ist es erhaben, daß ein solches Festhalten an gewissen Attributen einer höheren Lebenshaltung etwas Edles und Gutes ist, in dem Stande, welcher nicht mehr in der Lage ist, sich über andere zu erheben. Die Zeiten sind noch nicht zu fern, in denen ein großer Teil des Volkes, selbst in Städten, barfuß ging. Jetzt will der Arbeiter nicht nur gleich seinen Mitbürgern sich in einem vollständigen und schicklichen Anzug zeigen, sondern er will auch außer seinem Arbeitsgewand einen guten Rock haben. Darin, daß er in diesen Beziehungen nicht zurücksteht, findet er ein äußeres Symbol seiner Menschenwürde, und es liegt ein gewisser Heroismus darin, wenn er diesem Bewußtsein in schlimmen Zeiten ein Opfer bringt.

Da nun aber ferner der Kampf um das Dasein doch fortgehen würde, wenn auch der Arbeiter in diesen Dingen nachgäbe, so liegt in der starren Behauptung der Lebenshaltung ein Mittel, um den Arbeiterstand vor immer tieferem Sinken notdürftig zu schützen. Eine ganz andere Frage aber ist die, ob man dem Arbeiterstande auch zureden soll, bei günstigen Zeiten jede kleine Mehreinnahme sofort auf Erhöhung der Lebenshaltung zu verwenden. Man rät den Arbeitern, sich Uhren, Thermometer und Bücher anzuschaffen oder Zeitungen zu halten, sich besser zu kleiden, bessere Wohnungen zu beziehen und dgl. Dies ist auch unzweifelhaft vortrefflich, wenn der Arbeiter dadurch eine bessere, freundlichere Häuslichkeit erhält und infolgedessen sich gleichsam selbst vom Wirtshausleben, abstumpfenden Branntweingenuß und zerstreuenden, friedlosen Vergnügungen hinweglockt. Aber eine andere Frage ist, ob er nicht am besten tut, wenn das Glück ihm eine Verbesserung seiner Lage entgegenwirft, jeden Groschen zu sparen,

um sich damit später, im Verein mit seinen Brüdern, die Freiheit zu erkämpfen. Denn das ist in diesem Falle noch am ehesten möglich, und wenn der heilige Entschluß, alle Kräfte dem großen Befreiungswerke zu widmen, die Herzen durchdringt, so werden dadurch die moralischen Vorteile einer Erhöhung der Lebenshaltung aufgewogen.

Unsere Erörterung der Lebenshaltung bringt nun zunächst klares Licht in eine Frage, über welche die verworrensten Streitigkeiten geführt werden, ohne daß ein nennenswertes Resultat erzielt wird, weil sich meist der eine an diese vereinzelte Tatsache, der andere an jene hält, ohne daß der richtige Ueberblick da ist. Es ist die Frage nach der tatsächlich erfolgenden Verbesserung oder Verschlimmerung der Lage des Arbeiterstandes. Bekanntlich ist die Behauptung einer beständigen Verbesserung der Lage des Arbeiters, und überhaupt der ärmeren Volksklassen, so allgemein und mit so vielen Zahlen und Daten aller Art belegt, daß der grelle Ruf der Verzweiflung, welcher oft das gerade Gegenteil in die Welt hinausruft, meist überhört wird. Die Frage scheint so schwierig, daß selbst Lassalle vor der Lösung derselben zurückschrak und in der Deduktion seiner Ansichten (S. 19 und 20 des Antwortschreibens) sofort darauf übersprang, die vergleichsweise schlechte Lage des Arbeiterstandes, sein Verhältnis zu den anderen Klassen zur Basis seiner Folgerungen zu machen. So viel Wahres nun auch gerade in dem liegt, was Lassalle dort über das psychologische Maß der Entbehrungen entwickelt hat, so bleibt eben doch in seiner Deduktion eine Lücke, deren bedeutungsvollen Einfluß wir später noch sehen werden. Nicht darum hätte es sich ja gehandelt, in einer verwickelten und gelehrten Untersuchung (vergl. S. 19 a. a. O.) den eigentlichen Beweis für die eine oder andere Ansicht zu führen. In dieser Hinsicht konnte sich Lassalle immerhin damit begnügen, zu behaupten, daß seine Gegner erst recht nicht zu einer Beweisführung imstande seien. Es handelte sich vielmehr darum, auch nach dieser Seite hin die Ricardosche Regel gegen jedes Bedenken festzustellen. Auch für diese läßt sich ein, den Anforderungen der exakten Wissenschaften — und zu denen muß sich die Sozialstatistik zählen — völlig entsprechender Beweis nicht führen. So verfehlt es auch von Lassalles Gegnern war, dreist abzuleugnen, daß jene Lehre wirklich von allen Autoritäten der Volkswirtschaft vorgetragen würde,

so folgt daraus doch noch lange nicht, daß sie gegen jedes Bedenken feststeht. Es folgt namentlich für Lassalle nicht, der von seinem Standpunkt aus eigentlich die ganze Volkswirtschaft hätte umarbeiten müssen. So konnte denn ein neuerer Schriftsteller, G. Schmoller (Die Arbeiterfrage, Preußische Jahrbücher Oktober 64, S. 413 u. f.) auf die neue Wendung verfallen, zwar die Richtigkeit der Lassalleschen Zitate zuzugeben, wie dies jeder ehrliche Mann tun muß,*) zugleich aber jene sämtlichen Autoritäten der Oberflächlichkeit zu beschuldigen. Die ganze Darlegung ist, sowohl wegen des Wahren als auch wegen des Falschen, das sie enthält, bemerkenswert genug, um uns zu einer Mitteilung der Hauptstelle zu veranlassen. Schmoller hat nämlich ganz richtig erfaßt, daß unsere ganze Nationalökonomie zu ihrer Vertiefung eines Zurückgehens auf die psychologischen Grundlagen der menschlichen Handlungen bedarf, und, indem er nun behauptet, daß sich dies gerade in dem Streit über die Lohnfrage und über das sogenannte Ricardosche Gesetz besonders deutlich zeige, fährt er mit folgender Erörterung fort:

„Der Arbeitslohn, erklärt Lassalle, richtet sich nach dem Angebot und der Nachfrage; sobald die Nachfrage steigt, wird der Arbeiterstand wachsen und damit den Lohn wieder auf das Minimum der landesüblichen Existenz herabdrücken. Aber doch ist der Lohn in der letzten Zeit gestiegen — viel mehr haben ihm seine Gegner nicht entgegenzusetzen gewußt, und eine Tatsache widerlegt ein Gesetz, wenn es ein solches ist, nicht.

---

*) Es sei ferne von uns, damit diejenigen Männer, welche jene Leugnung sich dennoch haben zuschulden kommen lassen, in Bausch und Bogen der Unehrlichkeit zu zeihen. Wir wissen es recht wohl — und nehmen es auch für uns in Anspruch — was man in der Debattierung von Tagesfragen der Hitze des Gefechts und dem Drang des Augenblicks zugute halten muß. Es muß da oft, weil eben der Moment es fordert, eine Schrift — wie auch die gegenwärtige — auf den Markt des Lebens hinausgeworfen werden, welche ihre Bedeutung in dem Gewicht der Hauptgedanken hat und nicht in formeller Vollendung. Man sollte freilich, wo man solche Angriffe gegen Personen richtet, vorsichtiger sein, allein das Dogma von der bodenlosen Unwissenheit Lassalles war einmal so verbreitet, daß gewiß mancher kaum gewußt hat, was er tat.

Es ist ganz wahr, Ricardo und schon Adam Smith sagen dasselbe, und bis auf die neueste Zeit haben es ihnen die meisten Nationalökonomen nachgesprochen. Daß die spätere Nationalökonomie die Unrichtigkeit dieses sogenannten Gesetzes nicht einsah, beruht wesentlich auf den tatsächlichen Verhältnissen unserer Zeit, auf dem Druck, unter dem die Arbeiter während der Uebergangsperiode litten, auf den noch nicht konsolidierten sittlichen Zuständen, wie sie stets notwendig den Eintritt in eine Kulturperiode begleiten. Die sämtlichen Autoritäten, die Lassalle in seinem Arbeiterlesebuch zitiert, haben die Zustände der vierziger Jahre vor Augen. In Wahrheit aber ist dieses sogenannte eherne Gesetz nicht viel mehr als eine oberflächliche Abstraktion, wie sie der englischen Nationalökonomie gerade um ihres Ausgehens von der Praxis des Lebens willen so oft passiert. Es läßt sich auf einen großen Teil der englischen Nationalökonomie, besonders auf Ricardo nicht mit Unrecht das bekannte Wort anwenden: Niemand ist doktrinärer und abstrakter als ein Praktiker, der anfängt zu schriftstellern. Mit der Auffassung von ein paar Erscheinungen an der Oberfläche glaubt man Fragen erschöpft zu haben, die nur durch das Zurückgehen auf die tiefer liegenden Ketten und Reihen von inneren psychologischen und ethischen Ursachen zu lösen sind."

Man wird sich vergeblich in Lassalles Schriften nach einer genügenden Deckung gegen diesen Angriff umsehen, so sehr der scharfsinnige Dialektiker auch allen möglichen Einwänden vorzubeugen liebte. Der Grund liegt darin, daß Lassalle die Ricardosche Regel nicht selbständig und tief genug begründete. Er hat sich zwar nicht auf einen bloßen Autoritätenbeweis verlassen; allein er ist auch nicht tiefer gegangen, als die Autoritäten der altliberalen Volkswirtschaft. Er leitete die Lohnregel einfach aus der Herrschaft von Angebot und Nachfrage ab, statt den allein entscheidenden Punkt zu betonen und auszuführen, der sich eben nur aus der Anwendung der Darwinschen Lehre auf die Arbeiterfrage ergibt, nämlich das unter allen Umständen erzwungene und nur durch den Kampf ums Dasein geregelte Angebot der Arbeitskraft. Dies hängt damit zusammen, daß Lassalle bei dem von ihm selbst als „grausam" bezeichneten Gesetze den grausamsten Punkt übersehen hat, nämlich die Bedeutung der wechselnden Sterblichkeitsziffer. Er leitet die Erhöhung des Angebotes von

Arbeit bei steigendem Arbeitslohn nur ab aus der „Vermehrung der Arbeiterehen und der Arbeiterfortpflanzung", während vielmehr die neuere Statistik ganz unzweifelhaft festgestellt hat, daß das Entscheidende die Verminderung der Sterblichkeit ist, wobei man natürlich vor allen Dingen auch die Verminderung von Krankheiten bedenken muß, welche stets mit der Verminderung der Sterblichkeit Hand in Hand geht. Diese beiden Faktoren sind nicht nur im allgemeinen wichtiger als die Vermehrung der Geburtenziffer, sondern sie haben auch noch die Bedeutung, daß sie allein sofort wirken, wie denn umgekehrt auch eine sofortige Vermehrung der Sterblichkeit eintritt, wenn der Lohn sinkt oder, genauer ausgedrückt, wenn das Verhältnis zwischen der Lohnhöhe und den Preisen der Lebensmittel ungünstiger wird. Man kann es sich nicht klar genug machen, daß nicht das zufällig eintretende, sondern das beständig bestehende Elend, daß der aus dem Kampf um das Dasein stammende Druck auf die Lebensfähigkeit der gesamten Bevölkerung die wahre Quelle der Erscheinung ist, welche Lassalle unter dem Namen des Ricardoschen Gesetzes ans Licht gezogen hat. Wäre dieser permanente Druck nicht da, so wäre auch der Zwang des Arbeitsangebotes nicht da. Würde die Steigerung des Arbeitslohns, wie Lassalle mit den bekannten Autoritäten übereinstimmend annimmt, durch Auswanderung, Ehelosigkeit und Enthaltung von der Kindererzeugung hervorgerufen, so ist nicht einzusehen, warum dieselben Mittel nicht auch in guten Zeiten zur Steigerung des Arbeitslohns sollten angewandt werden können, warum nicht, mit einem Wort, auch dem Arbeiterstande, gleich den Unternehmern, eine freiwillige Minderung des Angebots von Arbeit möglich wäre. Nun steht aber die Sache einfach so, daß der Arbeiter im großen Ganzen sich zu diesem Zweck der Auswanderung nicht bedienen kann und daß ihm die Enthaltung von der Ehe nichts hilft. Solange dies nicht nachgewiesen ist, kann jeder kommen und erklären, gleich Schmoller, daß die Ricardosche Regel nur eine Abstraktion aus vorübergehenden Verhältnissen sei und daß ihre Erscheinungen auf ethischem Wege beseitigt werden könnten. Was die Auswanderung betrifft, so haben wir schon oben angedeutet, daß sie ein Kapital voraussetzt, welches der Arbeiter im allgemeinen nicht hat und nicht haben kann. Wenn er

freilich dem äußersten Elend versinkt, wenn die Industrie einer Gegend rettungslos verloren ist, dann hilft man ihm wohl zur Auswanderung, aber im gewöhnlichen Leben nicht. Was dagegen die Enthaltung in der Erzeugung von Kindern betrifft, so kann der Einzelne sich dadurch nur die unmittelbare Lebenslast erleichtern, aber nicht einen höheren Arbeitslohn verschaffen; denn das Fehlen oder Vorhandensein *seiner* Kinder macht im Ganzen nichts aus, und auf die Andern hat er keinen Einfluß. Es müßte also erst eine Solidarität des ganzen Standes, oder vielmehr der ganzen Menschheit, eintreten, und noch dazu eine weite Vorausberechnung, da der Einfluß der Kinder auf den Arbeitslohn sich erst geltend macht, wenn sie herangewachsen sind. Gewiß werden auch in Notjahren die Ehen weit weniger durch eine solche Vorausberechnung erschwert, als durch den unmittelbaren Mangel des Notwendigsten zur Einrichtung und durch den deprimierenden Einfluß der Entbehrungen. Solange aber die Sachen so stehen, wird es auch nichts helfen, wenn „der sittliche Volksgeist", wie Schmoller sich ausdrückt, „den Arbeiterstand geistig und sittlich zu heben, ihn von proletarischer Vermehrung abzuhalten sucht". Die vermehrte Sterblichkeit dagegen wirkt mit der größten Sicherheit, weil sie unfreiwillig ist; ebenso aber auch die verminderte. So sind wir denn wieder, wo wir waren. Wir sind mit *Schmoller* darin einverstanden, daß es im letzten Grunde *moralische* Kräfte sind, welche entscheiden; allein, wenn er glaubt, daß zur Vollbringung des Werkes die bloße Fortsetzung der bereits angebahnten Bestrebungen der *Selbsthilfe* gehöre, so sind wir genau wieder bei der tatsächlichen Frage angelangt, von der wir ausgingen: Haben diese Bestrebungen dem Arbeiterstande tatsächlich schon so viel geholfen, daß die Ricardosche Regel einen überwundenen Standpunkt bezeichnet, daß eine stetige Verbesserung der gesamten Lage des Arbeiterstandes im Gange ist, durch deren fernere Förderung das ganze Problem gelöst wird? Wäre nun, wie es bei oberflächlicherer Auffassung der Ricardoschen Regel scheinen könnte, Angebot und Nachfrage der Arbeiter *vom freien Willen der Arbeiter abhängig*, so wäre dies allerdings eine reine *Frage der Tatsachen*, und wir müßten entweder den bündigsten Beweis beibringen oder alles *und dann namentlich auch die Gültigkeit der Ricardoschen Regel* im ungewissen lassen. Da wir aber

dargetan haben, daß die dem freien Willen entzogenen Schwankungen der Sterblichkeitsziffer der nächste Grund der Ricardoschen Regel sind, und da diese Schwankungen unter dem Einflusse des Verhältnisses von Lohn und Nahrungspreisen beständig fortdauern, so haben wir in der Hauptsache keine Frage der Tatsachen mehr vor uns, sondern nur noch eine Frage der Deutung der Tatsachen. Wir können dadurch natürlich eine genaue kritische Untersuchung jener Frage nicht überflüssig machen, aber wir haben das Prinzip in Händen, nach welchem sich der Widerspruch der von den verschiedenen Parteien vorgebrachten Tatsachen in der Hauptsache als ein bloß scheinbarer herausstellen muß. So wollen wir uns denn auch nicht länger der Anforderung entziehen, vor allen Dingen die Stimmen anzuhören, welche seltener zum Wort kommen, und wir wählen dazu einen Auszug aus einem Manifest, welches, aus der Feder eines der bedeutendsten deutschen Sozialisten geflossen, grade die Zustände desjenigen Landes behandelt, das man so häufig als das Muster des sozialen Fortschritts darstellt. Es ist Karl Marx, welcher in englischer Sprache einen Aufruf an die arbeitende Klasse Europas erlassen hat, dem wir die nachstehenden, für unsere Frage besonders wichtigen Abschnitte entnehmen:

„Es ist Tatsache, daß das Elend der arbeitenden Massen nicht abgenommen hat während der Periode 1848—1864, und dennoch steht diese Periode mit ihrem Fortschritt von Handel und Industrie beispiellos da in den Annalen der Geschichte. Im Jahre 1850 weissagte eins der bestunterrichteten Organe der englischen Mittelklasse: steigt Englands Ein- und Ausfuhr um 50 Proz., so fällt der englische Pauperismus auf Null. Nun wohl! Am 7. April 1864 hat der Schatzkanzler Gladstone seine parlamentarische Audienz durch den Nachweis entzückt, daß Großbritanniens Gesamtaus- und -einfuhr 1863 nicht weniger als 443955000 Pfd. St. betrug! „Eine erstaunliche Summe, ungefähr dreimal so groß als die Summe des britischen Gesamthandels in der kaum verschwundenen Epoche von 1843." Trotz alledem war er beredt über „Armut". „Denkt", rief er, „an die, welche am Abgrund des Elends schweben!" an „nicht gestiegene Löhne", an „das Menschenleben in neun Fällen von zehn ein bloßer Kampf um die Existenz!"

„Als der amerikanische Bürgerkrieg die Fabrikarbeiter von Lancashire und Cheshire auf das Pflaster warf, entsandte

dasselbe Haus der Lords einen Arzt in jene Manufakturdistrikte mit dem Auftrag, zu untersuchen, welcher kleinste Betrag von Kohlen- und Stickstoff, eingegeben in der wohlfeilsten und ordinärsten Form, durchschnittlich grade ausreiche, um „Hungerkrankheiten abzuwehren" („to avert starvation diseases"). Dr. Smith, der ärztliche Bevollmächtigte, fand aus, daß eine wöchentliche Portion von 28000 Gran Kohlen- und 1330 Gran Stickstoff einen Durchschnittserwachsenen genau über dem Niveau der Hungerkrankheiten halten werde und daß dieser Dosis ungefähr die spärliche Nahrung entsprach, wozu der Druck äußerster Not die Baumwollenarbeiter heruntergebracht hatte. Aber nun merkt auf! Derselbe gelehrte Doktor wurde später wieder durch den Medizinalbeamten des Geheimen Rats (Privy Council) beauftragt mit der Untersuchung über den Ernährungsstand des ärmeren Teils der Arbeiterklasse. Die Ergebnisse seiner Forschung sind einverleibt in den „Sechsten Bericht über den Zustand der öffentlichen Gesundheit", veröffentlicht im Lauf des gegenwärtigen Jahres auf Befehl des Parlaments. Was entdeckte der Doktor? Daß Seidenweber, Nähterinnen, Handschuhmacher, Strumpfwirker und andere Arbeiter jahraus jahrein im Durchschnitt nicht einmal jene Notration der unbeschäftigten Baumwollarbeiter erhalten, nicht einmal jenen Betrag von Kohle und Stickstoff, der „grade hinreicht zur Abwehr von Hungerkrankheiten". „Außerdem", wir zitieren den offiziellen Bericht, „außerdem zeigte sich in bezug auf die untersuchten Familien der Ackerbaubevölkerung, daß mehr als $^1/_5$ weniger als das veranschlagte Minimum von kohlenhaltiger Nahrung, mehr als $^1/_3$ weniger als das veranschlagte Minimum von stickstoffhaltiger Nahrung erhält und daß in die durchschnittliche Lokalnahrung der drei Grafschaften Berkshire, Oxfordshire und Somersetshire ein unzureichendes Maß stickstoffhaltiger Lebensmittel eingeht."

Indem sich der Aufruf weiterhin wieder zu dem Bericht des Schatzkanzlers wendet, entnimmt er demselben eine Stelle, welche in der Tat geeignet ist, das ernsteste Nachdenken zu erwecken:

„Von 1842 bis 1852 wuchs das steuerbare Landeseinkommen um 6 Proz.; in den acht Jahren von 1853 bis 1861 ist es, ausgehend von der Basis von 1853, um 20 Proz. gewachsen. Die Tatsache ist bis zum Unglaublichen

erstaunlich! — — Dieser berauschende Zuwachs von Reichtum und Macht", fügt Herr Gladstone hinzu, „ist ganz und gar auf die besitzenden Klassen beschränkt."

Diese merkwürdige Aeußerung, in welcher sich der Schatzkanzler Englands eigentlich offen zur Lassalleschen Ansicht bekennt, veranlaßt nun den Aufruf zu folgenden weiteren Betrachtungen:

„Wenn ihr wissen wollt, unter welchen Bedingungen gebrochener Gesundheit, befleckter Moral und geistigen Ruins jener „berauschende Zuwachs von Reichtum und Macht, ganz und gar beschränkt auf die besitzenden Klassen", produziert wurde und produziert wird durch die arbeitenden Klassen, betrachtet die Schilderungen der Arbeitslokale von Druckern, Schneidern und Kleidermacherinnen in dem letzten „Bericht über den öffentlichen Gesundheitszustand!" Vergleicht den „Bericht der Kommission von 1863 über die Beschäftigung von Kindern", wo ihr unter anderm lest: „Die Töpfer als eine Klasse, Männer und Weiber, repräsentieren eine entartete Bevölkerung, physisch und geistig entartet"; „die ungesunden Kinder werden ihrerseits ungesunde Eltern, eine fortschreitende Verschlechterung der Rasse ist unvermeidlich", und dennoch „ist die Entartung (degenerescence) der Bevölkerung der Töpferdistrikte verlangsamt durch die beständige Rekrutierung aus den benachbarten Landdistrikten und die Zwischenheiraten mit gesunden Rassen"! Werft einen Blick auf das von Herrn Tremerheere redigierte Blaubuch über die „Beschwerden der Bäckergesellen"! „Und wer schaudert nicht vor dem Paradoxon, eingetragen in die Berichte der Fabrikinspektoren und beleuchtet durch die Tabellen der Generalregistratur, dem Paradoxon, daß zur Zeit, wo ihre Nahrungsration sie kaum über dem Niveau der Hungerkrankheiten hielt, die Gesundheit der Arbeiter von Lancashire sich verbesserte infolge ihres zeitweiligen Ausschlusses aus der Baumwollfabrik durch die Baumwollnot, und daß die Sterblichkeit der Fabrikkinder abnahm, weil es ihren Müttern jetzt endlich freistand, ihnen statt der Opiummixtur die Brust zu reichen."

„Kehrt die Medaille wieder um: Die Einkommen- und Eigentumsteuerlisten, am 20. Juli 1864 dem Hause der Gemeinen vorgelegt, zeigen, daß die Personen mit jährlichen

Einkommen von 50000 Pfd. St. und über 50000 Pfd. St. sich vom 5. April 1862 bis zum 5. April 1863 durch ein Dutzend und eins rekrutiert hatten, indem ihre Anzahl in diesem einen Jahre von 67 auf 80 stieg."

„Dieselben Listen enthüllen die Tatsache, daß ungefähr dreitausend Personen ein jährliches Einkommen von ungefähr 25 Millionen Pfd. St. unter sich teilen, mehr als das Gesamteinkommen, welches der Gesamtmasse der Ackerbauarbeiter von England und Wales jährlich zugemessen wird!"

„Oeffnet den Zensus von 1861, und ihr findet, daß die Zahl der männlichen Grundeigentümer von England und Wales von 16934 im Jahre 1851 herabgesunken war zu 15066 im Jahre 1861, so daß die Konzentration des Grundeigentums in 10 Jahren um 11 Proz. wuchs. Wenn die Konzentration des Landes in wenigen Händen gleichmäßig fortschreitet, wird sich die Grund- und Bodenfrage (the landquestion) ganz merkwürdig vereinfachen, wie zur Zeit des römischen Kaiserreichs, als Nero grinste über die Entdeckung, daß die halbe Provinz von Afrika sechs Gentlemen angehörte."

Der Aufruf geht dann weiter zu der Behauptung über, daß es in allen industriellen Ländern ähnlich stehe wie in England, daß zwar der Geldlohn allgemein gestiegen sei, daß aber der Reallohn, d. h. die Summe der nach den jedesmaligen Preisen für den Arbeitslohn zu beschaffenden Lebensbedürfnisse durchaus keinen Zuwachs erfahren habe.

Bevor wir nun die scheinbar entgegenstehenden Tatsachen prüfen, bemerken wir vorab zur Vereinfachung der Sache, daß uns dabei all die zahlreichen schönen Einrichtungen und Verbesserungen nicht kümmern können, welche sich von vornherein nur auf wenige Hunderte oder Tausende von Arbeitern erstrecken. Nicht als ob diese überhaupt keinen Wert hätten; sie gehören nur nicht hierher, weil niemand den Fortschritt in einzelnen Kreisen bezweifelt, weil dieser Fortschritt auf die statistischen Durchschnittszahlen zurzeit ohne erheblichen Einfluß ist und weil der Wert, den solche Verbesserungen als Vorbilder für die Zukunft haben können, wieder zu einer ganz anderen Frage gehört, die wir noch berühren werden. Wir haben also hier nichts zu erörtern von der cité ouvrière zu Mühlhausen, nichts von den humanen Einrichtungen in der berühmten Lichterfabrik der Gebrüder Wilson, nichts von den

wachsenden Spareinlagen in aller Herren Ländern, nichts von den Konsumvereinen, den Arbeiter-Bildungsvereinen, und wie all diese vortrefflichen Schöpfungen der Neuzeit heißen mögen. Man mag die Resultate derselben zu noch so überraschenden Summen aufaddieren, so werden diese doch immer verschwinden gegen die Summe des gesamten Bedarfs einer industriellen Bevölkerung, und niemand wird die behauptete durchschnittliche Verbesserung in der Lage der arbeitenden Klassen schon jetzt im Ernst auf diese Verbesserungen zurückführen. Es geht vielmehr hier ganz einfach um den Lohn, und zwar um den Reallohn, d. h. um das Quantum von Subsistenzmitteln, welches sich für den Lohn kaufen läßt.

Hier ist nun vorab wieder die Bemerkung vorauszuschicken, daß die Zahlenangaben auf diesem Gebiete bekanntermaßen zu den unzuverlässigsten gehören, die es überhaupt gibt, während auf der anderen Seite die Sterblichkeitsziffer als der festeste Eckstein der ganzen Bevölkerungsstatistik zu betrachten ist. Die Gründe, welche die Ermittelung des Reallohnes so unsicher machen, lassen sich zum großen Teil aus der Schwierigkeit der Aufgabe leicht entnehmen, und wir haben hier nur Veranlassung, auf einige Quellen des Irrtums einzugehen, welche nicht, nach der Regel der zufälligen Fehler, mit gleicher Wahrscheinlichkeit zu viel oder zu wenig ergeben, sondern welche vielmehr eine konstante Wirkung ausüben und daher das Resultat nach einer bestimmten Seite hin verfälschen. Es betrifft die Angaben über die Lohnhöhe. Diese werden alteriert:

1. Durch die aus methodischer Unbeholfenheit hervorgehende irrtümliche Berechnung des Durchschnitts. Sehr häufig wird nämlich von verschiedenen Lohnsätzen verschiedener Arbeiterklassen einfach das Mittel genommen, statt daß jeder Satz erst mit einem die Zahl der betreffenden Klasse repräsentierenden Koeffizienten versehen wird. Da nun aber in der Regel die niedrigst bezahlten Klassen die zahlreichsten sind, da ferner ein entsprechender Fehler von entgegengesetzter Wirkung nicht denkbar ist, so muß der Lohn schon zu hoch erscheinen, wenn dieser Fehler auch nur von wenigen Berichterstattern begangen wird.

2. Durch das Interesse der Berichterstatter. In allen Dingen, bei welchen es nicht auf ein einfaches Ja oder Nein, ein bestimmtes Zeugnis der Sinne oder eine aktenmäßig zu

kontrollierende Kundgebung ankommt, wo vielmehr dem Urteil ein gewisser Spielraum gelassen ist, haben Interessen, Vorurteile und Neigungen der Berichterstatter einen sehr bedeutenden Einfluß. Da nun nach den Lohnsätzen in der Regel nicht die Arbeiter, sondern die Arbeitgeber und die Beamten gefragt werden, so kann ein Plus in den Durchschnittszahlen nicht ausbleiben. Wie ganz anders oft das Resultat ausfällt, wenn ein Arbeiter Bericht erstattet, kann man z. B. aus dem im Anhang abgedruckten Schreiben eines Elberfelder Arbeiters über die dortigen Lohnsätze ersehen.

3. Durch Nichtbeachtung der Ausfälle, welche der Arbeiter durchschnittlich durch Lohnabzüge bei Fehlern, durch Warten auf neue Arbeit und dgl. erleidet. Auch darüber enthält das ad 2 erwähnte Schreiben einige Auskunft.

Obgleich nun alle diese Fehler im einzelnen vermieden werden können, so kann es doch nicht fehlen, daß sie häufig mit unterlaufen, und die Folge davon ist, daß bei allen Lohnangaben, sofern sie nicht direkt aus den Büchern ermittelt werden können, die Vermutung vorliegt, daß sie zu hoch gegriffen sind. Dagegen kommt nun freilich auch wieder in Betracht, daß dieser Fehler sowohl den älteren wie auch den neueren Angaben eigen ist und daß daher die durch relativ sorgfältige Berichte ermittelte Tatsache eines Steigens des Reallohns mittelst unserer Bemerkung nicht widerlegt werden kann. So dürfte es sich z. B. mit den Angaben verhalten, welche Schulze-Delitzsch (Arbeiterkatech. S. 41) nach den Ermittelungen einer englischen Parlamentskommission mitteilt, welche die jedesmaligen Löhne auf die Quantitäten Mehl und Fleisch reduziert hat, welche man für den Wochenlohn haben konnte. Dieser Lohn betrug nämlich angeblich für einen Baumwollenarbeiter:

im Jahre				einen Wert von			
1804 . . .	62½	Pfd.	Fleisch	oder	117	Pfd.	Weizenmehl
1814 . . .	67	„	„	„	175	„	„
1833 . . .	83	„	„	„	267	„	„
1850 . . .	85	„	„	„	320	„	„

Angenommen, diese Zahlen seien richtig oder, was für unsere Frage auf dasselbe hinauskommt, alle gleichmäßig zu hoch gegriffen, so würde es doch ein sehr grober Irrtum sein, wenn man annähme, daß sich der Arbeiter auch im Jahre 1850 wirklich in demselben Verhältnisse besser genährt hätte, als

früher. Er konnte nur für sein Geld so viel mehr Fleisch und Weizen haben, wenn er seine übrigen Bedürfnisse nicht ausdehnte; ja selbst dies ist nicht einmal richtig, sobald man die Sache im großen betrachtet. Denn da der Preis von Fleisch und Weizen von Angebot und Nachfrage bedingt wird und der Konsum der Arbeiterbevölkerung für die Nachfrage im ganzen Lande entscheidend ist, so ist sehr zu bezweifeln, ob der Arbeiter im Jahr 1850 seine Fleischration hätte um ein Drittel größer machen können als 1804. Wenn nicht direkt nachgewiesen werden kann, daß der Fleischkonsum unter den Arbeitern wirklich im Verhältnis von 3 : 4 gestiegen ist, so besteht vielmehr die höchste Wahrscheinlichkeit für das Gegenteil, da ganz unzweifelhaft alle übrigen Lebensbedürfnisse während jenes Zeitraums in sehr bedeutendem Maße zugenommen haben. Man würde in einen noch viel gröberen Irrtum verfallen, wenn man glaubte, dieser Bemerkung dadurch begegnen zu können, daß man zeigte, wie so viele andere Lebensbedürfnisse inzwischen beträchtlich billiger geworden sind. Denn einmal ist dies mit vielen anderen, und gerade mit den unentbehrlichsten (man denke nur an die Wohnungsnot!) durchaus nicht der Fall, sodann aber ist jenes starke Sinken mancher Industrieerzeugnisse eben nur Hand in Hand gegangen mit einem noch stärkeren Steigen des Konsums dieser Artikel in der zahlreichsten Bevölkerungsklasse. Hierin liegt nun ganz unzweifelhaft eine Erhöhung der Lebenshaltung, aber deswegen noch durchaus keine Verbesserung der Lage der Arbeiter in Beziehung auf die Hauptsache. Dieser scheinbare Widerspruch löst sich sehr einfach durch die moralische Bedeutung der Lebenshaltung, welche wir oben nachgewiesen haben. Wir haben gesehen, wie die Ernährung völlig ungenügend werden kann, während in gewissen Aeußerlichkeiten, wozu Kleidung, Möblierung der Wohnungen, Tischgerät u. dgl. zu zählen ist, die Arbeiterbevölkerung ihren Standpunkt behauptet. Bevor der Mensch geradezu verhungert, wird er freilich alle diese Besitztümer veräußern, bevor er sie aber veräußert und damit vor den Augen der Nachbarn seine Lebenshaltung aufgibt, wird er sich verschlechterte Nahrung in sehr bedeutendem Grade gefallen lassen. Umgekehrt wird er aber auch in guten Zeiten beständig leicht dazu greifen, gerade in jenen minder notwendigen Dingen seine Haltung zu erhöhen, sobald er durch die früher ungeahnte

Billigkeit eines Gerätes angelockt wird, welches bisher der Vorzug der höheren Stände war. Daß diesen durchaus rationellen Annahmen auch die Wirklichkeit entspricht, ist so eklatant, daß man den Wald vor lauter Bäumen nicht sehen muß, wenn man daran zweifeln will. Im einzelnen bleiben hier freilich noch die interessantesten Untersuchungen der Zukunft vorbehalten, im großen Ganzen aber sieht man auf den ersten Blick — wenn man nämlich überhaupt einen Ueberblick der Resultate der Statistik besitzt —, daß sich die Lebensmittel nur ungefähr im Verhältnis der Bevölkerung vermehrt haben, während die minder unentbehrlichen Gegenstände sich durch Ausbreitung des Konsums über die ganze Bevölkerung in fabelhaften Verhältnissen vermehrt haben. Belege für das letztere beizubringen, hieße Raum verschwenden. Es ist auch die Tatsache von allen Seiten anerkannt; nur pflegen unsere Oekonomen die Teilnahme am Besitz jener tausend Kleinigkeiten schlechthin als Beweis des gestiegenen Wohlstandes anzusehen, während sie, so lange der Hunger bleibt, nur neue Fesseln sind, mit denen der Arbeiter an seinen Zustand gebunden wird. Die Anerkennung oder Leugnung des Hungers ist eben der Kernpunkt des Streites.

Der einfachste Weg, einen Beleg für die Zunahme oder Abnahme der vom Arbeiterstande tatsächlich konsumierten Lebensmittel zu finden, scheint in einem Rückschluß aus der Gesamtmasse der auf den Kopf der Bevölkerung kommenden Nahrungsmittel zu sein; allein auch diese Berechnungsweise hat ihre mannigfachen Uebelstände. Zunächst käme hier die Frage in Betracht, wie groß der Arbeiterstand zu rechnen ist, da die Verschiedenheit in der Konsumtionsfähigkeit verschiedener Bevölkerungsschichten so überraschend groß ist, daß eine Zunahme des Verbrauchs im ganzen geradezu von einer Minderheit herrühren kann, freilich nicht von einer Minderheit von nur wenigen Prozenten! Namentlich kommt hier der Fleischverbrauch in Betracht, an welchem ein großer Teil der Bevölkerung noch so gut wie gar keinen Anteil hat, während doch gerade im Interesse einer kräftigeren und gesunderen Entwicklung der Menschheit Fleisch als das einzige wirklich unentbehrliche Nahrungsmittel bezeichnet werden muß. Was soll man aber dazu sagen, wenn in einem und demselben Lande solche Verschiedenheiten vorkommen wie z. B. in Spanien, wo in Madrid auf den Kopf der Bevölkerung jährlich 76,12 Pfund

Fleisch kommen, in der Provinz Almeria dagegen nur 5,87? In Deutschland kommen zwar, nach ganzen Provinzen gerechnet, solche Verschiedenheiten nicht vor; wie würde es sich aber herausstellen, wenn man in gewissen Industriebezirken den wirklichen Konsum nach Klassen und Ständen ordnen könnte? Doch, wie gesagt, wir wollen hierüber keine Vermutungen machen; wir wollen uns dafür aber auch nicht mit all den oberflächlichen Schätzungen abgeben, mit denen früher so oft zur offiziellen Selbstberäucherung eine Steigerung des Konsums auf den Kopf der Bevölkerung berechnet wurde, von welcher nichts wahr ist als der zugrunde liegende Wunsch, den Segen der Landesregierung zu beweisen. Die heutige Wissenschaft, welche strenger zu Werke geht, kann solche Schätzungen nicht mehr brauchen.

Eins der sichersten Mittel zur Beurteilung der Fleischnahrung haben wir in Preußen an den seit langer Zeit regelmäßig fortgeführten Viehzählungen vor uns. Betrachten wir dies Bild einmal näher! Von 1816 bis 1822 vermehrten sich im preußischen Staat je 1000 Menschen auf 1130, dagegen 1000 Stück Rindvieh nur auf 1058; 1000 Schweine auf 1070. Hier hält also schon die Zunahme der Tiergattungen, welche das meiste Fleisch liefern, nicht Schritt mit der Zunahme der Menschen; ähnlich steht es in der Periode von 1822 bis 1831, und auch von 1831 bis 1840 vermehren sich die Menschen schneller als das Rind, das wichtigste, durch die Milch doppelt wichtige Nahrungstier, während die Zunahme der Schweine etwas stärker wird. In der Periode von 1840 bis 1849 ist die Zunahme der Menschen — wegen Teuerung und Erschöpfung der Nahrungsmittel — nur sehr gering. Es vermehren sich 1000 auf nur 1032, während Rindvieh auf 1080, Schweine auf 1102 kommen; seitdem wächst die Zahl der Menschen wieder stärker als die der Nahrungstiere, und wenn wir schließlich den ganzen Zeitraum von 1816—1858 überblicken, was zeigt sich? Die Menschen haben sich von 1000 auf 1712, dagegen das Rindvieh nur von 1000 auf 1367 und die Schweine auf 1725 vermehrt, letztere also nur ganz wenig stärker als die Menschen, während das wichtigste Nahrungstier der Zahl nach beträchtlich zurückblieb. Dies ist nun freilich noch kein fertiges Resultat. Es muß vorab bemerkt werden, daß die Differenz von Ein- und Ausfuhr für den preußischen Staat

nicht so erheblich ist, daß dadurch das Verhältnis wesentlich geändert werden könnte. Wichtiger ist die Veränderung der Qualität durch Verbesserung der Rassen; denn wenn ein ausgewachsenes Rind in Masuren nur 2 Zentner, in den Weichselniederungen dagegen bis zu 10 Zentner wiegt, so kann offenbar die Verbesserung der Rassen einen sehr erheblichen Einfluß haben. Engel macht mit Bezug auf diese Frage folgende Bemerkung: Im Jahre 1816 mußten sich 26 Menschen in 10 Stück Rindvieh teilen, heute (d. h. Ende 1858) 32 Menschen. Wenn das Rindvieh in seinem Durchschnittsgewicht dasselbe geblieben wäre, dann müßten freilich jetzt die Portionen für jeden der 32 etwas kleiner ausfallen; wenn aber das Durchschnittsgewicht nur um $^1/_4$ gewachsen wäre, dann würden die Portionen für 32 im Jahre 1858 sogar noch etwas größer sein dürfen als die für jene 26 im Jahre 1816. Eine Kuh mußte im Jahre 1816 Milch und Butter usw. für 4,8 Menschen liefern, im Jahre 1858 für 5,5 Menschen. Wenn aber der durchschnittliche Milchertrag einer Kuh nur um zirka $^1/_7$ gewachsen, also z. B. von 500 Quart auf nur 571 Quart gestiegen ist, dann hätte auch die Milchnahrung keine Rückschritte gemacht." Engel nimmt freilich an, daß die wirkliche Steigerung der Qualität wahrscheinlich noch größer sei, so daß eher eine Verbesserung als Verschlechterung in der Fleischnahrung erfolgt sei; allein er ist ein viel zu umsichtiger und kritischer Forscher, um dies mit Sicherheit hinzustellen, da in der Tat ausreichende Gründe dafür nicht vorhanden sind. Daß die Verbesserung der Rindviehrassen in Preußen in sehr ausgedehnte Gegenden noch gar nicht eingedrungen, in anderen durch verfehlte Experimente mißglückt und überhaupt nur in wenigen Gegenden mit einigem Erfolg durchgeführt ist, dürften sachkundige Landwirte allgemein zugeben. Wir können es daher immerhin als hoch gerechnet ansehen, wenn wir annehmen, das Gesamtquantum der durch das Rind gelieferten Nahrung an Fleisch, Milch und Milchwaren sei gleich geblieben. Aber ist denn auch die Verteilung dieses Quantums gleich geblieben? Wir glauben nicht. Rechnen wir einmal — was höchst wahrscheinlich noch viel zu günstig ist — auf den Kopf der Bevölkerung jährlich 60 Pfd., so ist klar, daß sich die Wohlhabenden mit diesem Satze nicht begnügen werden. In denjenigen Familien, für welche die Notwendigkeit nicht mehr vorliegt, sich in dieser wichtigen Beziehung

Zwang anzutun, wird sicherlich mindestens ein Quantum von 150 Pfd. auf den Kopf durchschnittlich verzehrt; in der höchsten Klasse ohne Zweifel noch mehr. Darunter folgt noch eine bedeutende Schicht der Bevölkerung, welche sparen muß und sich vielleicht mit 100 begnügt. Was bleibt dann für die anderen übrig? Man steht hier vor einem sehr interessanten Problem, bei dessen Lösung die Gegner Lassalles vielleicht wünschen möchten, den Mund weniger voll genommen zu haben, indem sie die Anzahl der in guten Verhältnissen befindlichen Personen von dem Minimum, auf welches Lassalle sie gesetzt hatte, zu einem fabelhaften Maximum emporschraubten. Wie wäre es, wenn wir nach der Zahl der Personen fragten, welche so viel Fleisch auf den Tisch setzen können, als mäßige Leute, welche auch Gemüse mögen, aber übrigens nicht zu sparen brauchen, tatsächlich zu genießen pflegen? Sollen wir die Zahl derselben zu 10 Proz. der Bevölkerung annehmen? Oder gar zu 20 oder 30? Da würde bald für die übrige Bevölkerung bald nichts mehr bleiben! Oder will man Fleisch als Luxusgegenstand bezeichnen? Doch gemach! Wir wissen den Prozentsatz der Wohlhabenden so wenig wie diejenigen Herren Statistiker, die sich so stellen, als wüßten sie ihn. Eins aber wissen wir: daß seit 1816 die Zahl der Wohlhabenden als auch namentlich der Besitz derselben in außerordentlich starkem Maße zugenommen hat. Wie dies auf den Tisch des Armen, und überhaupt des Minderbegüterten, zurückwirken muß, wenn das gesamte Quantum der Fleischnahrung auf den Kopf der Bevölkerung dasselbe bleibt, können wir uns durch ein einfaches Rechenexempel klar machen, wobei wir natürlich nur der Anschaulichkeit wegen bestimmte Zahlen nehmen, statt mit x und y zu rechnen. Angenommen, daß 1816 ein Zehntel der Bevölkerung sich mit Fleisch mäßig sättigen konnte, so nimmt dieses Zehntel so viel weg, daß die übrigen neun Zehntel nun nicht mehr 60, sondern nur noch 50 Pfd. auf den Kopf zu verzehren haben. Nimmt man nun an, daß 1858 die Zahl derer, die sich sättigen können, nur um die Hälfte größer war, so erhält die übrige Bevölkerung schon auf den Kopf nur noch 44 Pfd. Man mag diese Rechnungsweise verändern, so viel man will, so wird man immer annehmen müssen, daß entweder die Zahl der Leute, welche sich eine genügende Fleischnahrung können angedeihen lassen, eine äußerst geringe ist oder daß ihr Konsum sehr stark auf den

Tisch des Armen zurückwirkt. Man möge sich hiernach nun seine Vermutung darüber bilden, ob sich die Verhältnisse der arbeitenden Klasse während des beispiellosen Aufschwunges der Industrie, welchen unser Jahrhundert herbeigeführt hat, wesentlich gebessert haben oder nicht, und ob die Erhöhung der Lebenshaltung, welche in Beziehung auf den Verbrauch von tausend Kleinigkeiten unleugbar ist, die Arbeiterfrage zu lösen vermag, solange es mit dem Fleisch im Topf so schlecht bestellt ist.

Viertes Kapitel.

Die gegenwärtige Bewegung und die streitenden Systeme.

Daß in der Arbeiterfrage gegenwärtig die wichtigsten Staaten Europas eine Bewegung durchzieht, welche eine steigende Bedeutung annimmt, wird nur von denjenigen geleugnet, welche blind sein wollen, um sich in ihrem täglichen Behagen durch keinen unbequemen Gedanken stören zu lassen. Insbesondere ist Frankreich wieder das Land, dessen Vorgang bedeutungsvoller Natur ist. Obwohl die Bewegung diesmal in Deutschland früher begonnen und vielleicht auch tiefere Wurzeln gefaßt hat, so haben doch die Debatten, welche zu Anfang des verflossenen Jahres in Paris über das Koalitionsgesetz stattfanden, in Berlin ihren Widerhall gefunden, und viele Politiker urteilen noch immer nach dem Grundsatz, daß eine soziale Bewegung in Deutschland überhaupt keine höhere Bedeutung erlangen kann, so lange nicht Frankreich die Initiative ergreift. Merkwürdig ist, daß man England in dieser Beziehung für ewig befriedigt und beruhigt hält. Die landläufige Ansicht darüber ist die, daß in England die Freiheit des Individuums, die Möglichkeit und Gewohnheit, alle Schäden in der Presse zu bekämpfen und der Sinn des Volkes für die Selbsthilfe keine Erschütterung der sozialen Verhältnisse mehr aufkommen ließen, daß das Volk sich eben so sehr daran gewöhnt habe, die Basis der bestehenden Einrichtungen zu achten, als sich auf dieser Basis frei zu bewegen. Die großartigen Koalitionen betrachtet man als rein lokale Vorgänge, welche für die Arbeiter notwendig immer fehlschlagen müssen, und welche

dann stets dazu dienen, den Sinn für die genossenschaftliche Selbsthilfe, Erhöhung der Lebenshaltung und solche Fortschritte zu erhöhen, indem sich die Vergeblichkeit anderer Wege wieder einmal herausgestellt hat. Man sieht auf die Chartistenbewegung zurück, als auf den Hauptbeweis für das Unpraktische einer sozialpolitischen Agitation, und glaubt sich zu dem Schlusse berechtigt, daß mit dem Fehlschlagen dieser Bewegung zugleich der Beweis geliefert sei, daß in England derartige Bestrebungen nicht aufkommen könnten. Man übersieht dabei, daß der entgegengesetzte Schluß im Grunde näher liegt, daß auch England, weil es seine Chartistenbewegung gehabt hat, für sozialpolitische Reformstürme den Stoff in sich trägt, und daß sich dort so gut wie anderswo derartige Stürme mutmaßlich wiederholen werden. Allem Anschein nach ist sogar eine Wiederholung der sozialen Reformbewegung in England nahe genug bevorstehend, da die Palmerstonsche Epoche der betrügerischen Vertagung aller Reformfragen sichtlich ihr Ende erreicht hat. Selbst in Italien hat neuerdings die Arbeiterbewegung mächtig Wurzel geschlagen. Bei alledem ist es keinem Zweifel unterworfen, daß Deutschland und Frankreich die beiden Länder sind, in welchen diese Frage früher oder später zur Entscheidung kommen wird, und welche, wie sie am meisten dem Impuls der Idee gehorchen, so auch am ehesten bereit sein werden, die Opfer zu bringen, welche ihre Verwirklichung erfordert.

In Deutschland liegen augenblicklich die Verhältnisse höchst eigentümlich. Es möchte für einen Fremden schwer sein, sich darin zurechtzufinden, und selbst für den, welcher die leitenden Personen kennt, die jetzigen Parteien in ihrem Werden beobachtet hat und mit allen politischen und sozialen Verhältnissen des Vaterlandes vertraut ist, bleibt es eine Aufgabe ernsthaften und klaren Nachdenkens, die einzelnen Erscheinungen unter die richtigen Begriffe zu bringen. So sehr hat eine Komplikation politischer, sozialer und persönlicher Strömungen und Vorgänge gleichsam Wirbelbewegungen hervorgerufen, in welchen sich die ursprüngliche Richtung der Personen und Parteien vorübergehend umkehrt, ohne daß dadurch freilich der große, ruhige Strom der gesamten Zeitrichtung in seinem sicheren Gang unterbrochen würde. Verfolgen wir deshalb in kurzem Ueberblick die wichtigsten dieser Strömungen bis an einen Punkt zurück, wo sie klar und rein in ihrem Wesen zu erkennen sind.

Gehen wir in der deutschen Geschichte um fündundzwanzig bis dreißig Jahre zurück, so stoßen wir auf den Zeitpunkt, in welchem der Geist materiellen Fortschritts in unserem Vaterland sich gewaltig entwickelte, während die Nation der spielenden Romantik und der nebelhaften Philosophie überdrüssig wurde. Ungefähr mit der Geburtszeit unserer ältesten Eisenbahnen fällt der Aufschwung des rheinischen Liberalismus zu einem für die damalige Zeit bedeutungsvollen politischen Prinzip zusammen. Es war nahezu dieselbe Zeit, in welcher in Stettin und Berlin die Freihandelsbewegung begann. Während nun gleichzeitig aus Frankreich herüber die sozialdemokratischen Ideen sich verbreiteten, bildete sich in Deutschland aus der eigenen geistigen Entwicklung heraus ein starker Stamm radikaler Elemente. So mächtig war die Nachwirkung unserer philosophischen Schule, daß sie noch im Versprühen nach allen Seiten zündende Funken warf. Gerade auf die realste aller Wissenschaften, auf die politische Oekonomie, warf sich eine ganze Anzahl junger Philosophen, welche sich an der Abstraktion den Magen verdorben hatten und nach Kenntnis der Wirklichkeit hungerten. Die Kommunisten Marx und Engels so gut wie Faucher, der Oekonom als solcher, haben mit der Philosophie begonnen. Da auch Lassalle Philosoph war — man könnte ihn fast den letzten Hegelianer nennen — so sei hier gleich bemerkt, daß diese ganze Richtung von Anfang an kaum einzelne Berührungspunkte mit der sogenannten Professorenpartei hatte, welche mehr unter Historikern und Juristen ihre Wurzeln schlug. Diese Parteien alle befanden sich in gemeinsamer Opposition gegen den Absolutismus, der sich einfach auf die Einrichtungen des Polizeistaats gründete und für den die klerikale und die feudale Partei damals nur untergeordnete Stützen waren. Die genauere Gruppierung dieser Elemente wurde sehr wesentlich durch die Verhältnisse in Frankreich bestimmt; nur konnte das soziale Element bei uns nicht dieselbe Rolle spielen, wie jenseits des Rheins, weil der Arbeiterstand zu weit zurück und für das Nachdenken über seine eigene Lage noch fast nirgendwo gereift war. Es war aber damals kein Zweifel darüber, daß die politisch am weitesten gehenden Führer im ganzen auch geneigt waren, die sozialen Fragen in Angriff zu nehmen und daß die Sozialisten die äußerste Linke

bildeten.*) Infolge dieser vollkommen natürlichen Verbindung war während der Stürme des Jahres 1848 die Stellung der Parteien zueinander, soviel Verworrenes auch im einzelnen vorkam, doch im großen ganzen übersichtlich und verständlich. Es zeigte sich sehr bald, daß die Geldaristokratie sich mit der reaktionären Partei eher vertragen konnte, als mit der demokratischen, selbst auf die Gefahr hin, von jener nicht nur unterdrückt, sondern auch mit Verachtung behandelt zu werden. Nicht viel länger dauerte es, so enthüllte die Professorenpartei ihre tief innerlich konservative Natur. Die Verhältnisse waren geordnet, die Revolution war besiegt und die Dynastien suchten sich eifrigst auf die mittelalterlichen Stände des Adels und der Geistlichkeit zu stützen, da der reine Polizeistaat denn doch nicht mehr auszureichen schien. Es zeigte sich, daß bei einem Kampf der Volksmassen um Erweiterung ihrer Rechte und Vorteile alle begünstigten Stände sich mit einer gewissen Naturnotwendigkeit zusammenschließen und die Solidarität der konservativen Interessen proklamieren; ein Zustand, welcher es dann ganz in den freien Willen der Regierung gibt, ob sie — was freilich auf die Dauer für sie das sicherste wäre — ihren politischen Einfluß mit der bürgerlichen Aristokratie teilen will oder nicht.

Es ist bekannt, wie sich die demokratische Partei, welche viele Mitglieder durch Tod, Flucht und Gefangenschaft verloren hatte, grollend vom Schauplatz zurückzog, während eine unverständige, ihre eigenen Interessen gänzlich verkennende Reaktion das Aeußerste tat, um den Bürgerstand gegen sich aufzubringen. Namentlich wurden die nationalen Gefühle der Gebildeten aufs tiefste verletzt, und es war daher ganz natürlich, daß man sich, als endlich mit der „neuen Aera" in Preußen eine Hoffnung auf bessere Zeiten eintrat, wieder

*) Um zu zeigen, wie tief diese Verbindung wurzelte, erinnern wir nur an den allgemeinen Anklang, welchen damals sozialpolitische Lieder und selbst Gemälde fanden. Arnold Ruge gab 1847 eine Sammlung politischer Lyriker heraus, welche mit den rein politischen Dichtungen eines Uhland und Platen beginnt und mit Alfred Meißners glühenden sozialdemokratischen Gesängen schließt. Niemand fand es auffallend, daß der freisinnige Freiligrath die Not Irlands und der schlesischen Weber schilderte; man würde ihn heute des Einverständnisses mit der Reaktion beschuldigen.

nach dem Bund mit der demokratischen Partei umsah, welcher dem ersten Sturm des Jahres 1848 so unwiderstehliche Kraft verliehen hatte. Wir brauchen schon nicht mehr daran zu erinnern, wie der Nationalverein in dieser Beziehung vereinigend wirkte und wie endlich in der preußischen Fortschrittspartei ein Bund zwischen der liberalen und der demokratischen Partei zur Erringung gewisser Grundzüge der Volksfreiheit geschlossen wurde. Dieser Bund erweckte große Hoffnungen, welche später eine unverkennbare Trübung erlitten haben, ohne daß jedoch ein endgültiges Urteil gefällt werden könnte, soweit es den rein politischen Kampf betrifft. Sicher ist dagegen, daß die demokratische Partei, soweit sie in der Fortschrittspartei aufgegangen ist, ihr ehemaliges Verhältnis zu den sozialen Fragen so vollständig verändert hat, daß sie in dieser Beziehung nicht mehr wieder zu erkennen ist. Wahrscheinlich ist ferner, daß die liberalen Elemente der bürgerlichen Aristokratie in diesem Bunde bei der Entwerfung des Feldzugsplanes stärker nachgegeben haben, als bei der Ausführung, und daß teils durch diese Ungleichheit, teils aber eben durch das Fehlen des in unserer Zeit ganz unerläßlichen sozialen Prinzips, die nach ihrer Zahl und ihren persönlichen Kräften so imposante Partei bisher nicht ein entsprechendes Gewicht in die Wagschale der Entscheidung geworfen hat.

Hier werden nun viele unserer Leser die Behauptung aufstellen, daß die Fortschrittspartei allerdings ein soziales Prinzip habe, und zwar das der Selbsthilfe, welchem gegenüber durch Lassalle und den allgemeinen deutschen Arbeiterverein das halb kommunistische, halb reaktionäre Prinzip der Staatshilfe sehr zur Unzeit sei aufgestellt worden. Man wird uns zurufen, daß wir Schulze-Delitzsch und das Genossenschaftswesen vergessen, daß ja eine neue Aera volkswirtschaftlicher Erkenntnis sich über das ganze Volk verbreitet habe, bei welcher überhaupt von einer sozialen Frage nicht mehr die Rede sein kann, weil die Antwort, die Lösung des Problems, schon gegeben sei. Wir dürfen uns dieser weit verbreiteten Ansicht gegenüber nicht darauf beschränken, auf die früheren Kapitel zu verweisen, denn das Bestehen großer und furchtbarer Uebelstände macht im Staat und in der Gesellschaft noch keine „Frage“ aus, und eine Lösung auf dem Wege unendlich langsamer Annäherung könnte eben auch eine Lösung sein, wenn bewiesen würde, daß die unter dem Druck des Daseins

leidenden Klassen sich dabei beruhigen und daß ihnen auch nichts anderes übrig bleibt. Wir müssen daher das Gewebe von Selbsttäuschungen aufzulösen suchen, mit welchem man das Vorhandensein der sozialen Frage dürftig verschleiert hat.

Nach dem Fehlschlagen der Bewegung von 1848 wandten sich die Gemüter in Deutschland dem Vorbilde Englands zu, dessen Einrichtungen man bald noch einseitiger überschätzte als früher die französischen. Diese Wendung war nicht nur bei dem unverhofften Ausgang der Katastrophe in Frankreich sehr natürlich, sondern sie hat auch ohne Zweifel für uns viel Gutes gehabt, obwohl es noch ungleich besser sein wird, wenn auch die neuen Illusionen, welche sich mit dieser Wendung ergaben, gründlich zerstört werden. Denkwürdig bleibt dieser Zeitraum dadurch, daß während desselben die Grundsätze des Freihandels in Deutschland allgemeiner und kräftiger Wurzel schlugen. Hand in Hand damit ging die Ausbreitung einer populären, nach den Grundsätzen Adam Smiths zugestutzten Volkswirtschaft, deren Lehren mit bekannter deutscher Schwärmerei wie ein Evangelium aufgenommen und mit Fanatismus verfochten wurden. Schon in England hatte man diese Lehren beträchtlich verflacht, und während Adam Smith noch eine auf der Sympathie des Menschen mit dem Menschen ruhende Moral annahm, hatten seine Nachfolger mehr und mehr das herzlose Getriebe des Egoismus zur Grundlage ihrer ganzen Anschauung vom gesellschaftlichen Leben erhoben. Der Nationalreichtum ist das einzige Prinzip dieser Schule; eine soziale Frage existiert für sie nicht weiter, als bis alle Schranken des freien Verkehrs beseitigt sind; dann mag der einzelne für sich selbst sorgen. Der Arbeiterstand wird im ganzen immer auf der untersten Stufe des Daseins bleiben, aber er kann doch seine Lage allmählich etwas verbessern, und jeder kann sich, wenn er Mut und Verstand hat, zum Unternehmer emporschwingen. Diese Lehre mußte natürlich, sobald das Bedenken wegen der Schutzzölle einigermaßen beseitigt war, bei unseren Industriellen allgemeinen Anklang finden; noch eifriger wurde sie vom größten Teil der Presse aufgegriffen, welche ohnehin dem materiellen Fortschritt mehr und mehr Rücksicht hatte widmen und schon deshalb volkswirtschaftlich gebildete Kräfte hatte heranziehen müssen. Denjenigen, welche nichts von der Sache verstanden, wurde leicht durch die Sicherheit imponiert, mit welcher das Lied von Angebot und Nachfrage bei jeder

Gelegenheit nach derselben Melodie gesungen wurde, und durch die schlagfertige Anwendung von Formeln, denen man den Namen von Naturgesetzen beizulegen beliebte. Man sah in dieser Theorie zugleich die tiefste Begründung der Forderungen der Gewerbefreiheit und Freizügigkeit, deren unabweisbare Notwendigkeit in der ganzen liberalen Partei anerkannt wurde. So verschmolzen die Bestrebungen unserer Volkswirtschafter leicht mit denen der Fortschrittspartei, deren bürgerlich aristokratischer Teil nie ein soziales Prinzip gehabt und deren demokratischer Teil die freilich sehr unreifen Ideen des Jahres 1848 aufgegeben hatte, statt sie zur Reife zu bringen.

Unterdessen hatte einer unserer gefeiertsten Volksmänner, Schulze-Delitzsch, mit der Einführung der auf dem Prinzip der Selbsthilfe beruhenden Genossenschaften in Deutschland einen über alle Erwartungen glänzenden Erfolg erzielt. Schulze, ein Mann, der schon vor 1848 als Freund der leidenden Volksklassen tätig gewesen war, später ein entschiedener, aber niemals extremer Stimmführer der Demokratie in den parlamentarischen Kämpfen von 1848 und 49, stiftete während der Zeit der Reaktion zuerst in aller Stille in seiner Vaterstadt Delitzsch einen Rohstoffverein und einen Vorschußverein, und aus diesem kleinen Anfang ging ein Netz von ähnlichen Vereinen hervor, welches sich jetzt über ganz Deutschland erstreckt und in den Nachbarländern Aufsehen erregt und Nachahmung findet. Wir müssen das Nähere über die Organisation und die Verbreitung dieser segensreich wirkenden Vereine hier als bekannt voraussetzen, müssen aber gleich bemerken, daß es eine große Täuschung ist, wenn man glaubt, daß auf diesem Wege für den eigentlichen Arbeiterstand etwas auch nur entfernt Aehnliches bereits geleistet wäre wie für den Handwerkerstand. Die öffentliche Meinung wirft diese Genossenschaften noch sehr häufig mit den englischen durcheinander oder nimmt wohl gar an, daß diese letzteren, wie das Genossenschaftswesen überhaupt, den volkswirtschaftlichen Grundsätzen der englischen Freihandelsschule entsprossen seien. Wer sich dann aus solchen Meinungen seine Ansicht vom Genossenschaftswesen aufbaut, der findet in dem Begriff der Selbsthilfe den Schlußstein dieses Baues. Die Volkswirtschaft verwirft jedes Einschreiten des Staates zur Lösung sozialer Fragen; die einzelnen müssen sich selbst helfen, das aber können sie nicht aus Mangel an Kapital; also verschaffen sie sich das erforderliche Kapital durch

genossenschaftliche Vereinigung! So weit scheint alles vortrefflich zu passen. Doch stellt sich die Sache bei genauerer Besichtigung wesentlich anders.

Die englischen Genossenschaften sind wirkliche Arbeitergenossenschaften. Sie streben mit Bewußtsein nach dem Ziel einer Emanzipation der arbeitenden Klassen von der Herrschaft des großen Kapitals. Ueber den „sozialen Frieden" werden nicht viel Worte verloren. Der Engländer ist zu praktisch, um nicht zu wissen, daß es zunächst ein sozialer Kampf ist, welchen die Genossenschaften zu bestehen haben. In dem Organ derselben, dem „Cooperator", das übrigens, als bloßes Vereinsorgan, mehr Aehnlichkeit mit der „Innung der Zukunft" hat als mit einer deutschen Arbeiterzeitung, wird der Widerstand der Arbeitgeber wie das Grollen der Materialisten, die ebenfalls ihr Organ besitzen, offen besprochen. Nicht selten finden sich Artikel über das Verhältnis der arbeitenden Klassen zu den Unternehmern, nach welchen sich bei uns sofort eine konfiszierende Hand ausstrecken würde. Die Vereinigung ist den Trägern der Genossenschaftsidee kein bloßes Mittel, um Kapital zu bekommen, sondern ein Anfang zur Umgestaltung der bürgerlichen Gesellschaft. Die Genossenschaftlichkeit ist ihnen eine Religion, ein Prinzip der leiblichen und geistigen Erneuerung des Menschen. Als der wichtigste Vorteil der Genossenschaften wird es angesehen, daß sie einen Anfang der Organisation des Arbeiterstandes bilden, daß sie das Mißtrauen unter denjenigen aufheben, welche auf Zusammenhalten gegen Ausbeutung und Unterdrückung angewiesen sind. Durch die genossenschaftlichen Fabriken will man der schmachvollen Augendienerei, dem Neid, der hündischen Unterwürfigkeit entgegenwirken, welche als ebenso viele Krebsschäden des Charakters gehaßt werden. Der Konsumverein dient nur als Vorschule zur Unternehmergenossenschaft. Ein großer Fehler ist freilich, daß diese Unternehmergenossenschaften oft wieder zu reinen Aktiengesellschaften werden, welche andere Arbeiter gegen Lohn bei sich arbeiten lassen. Man hätte deshalb nicht gerade die Pioniere von Rochdale so außerordentlich rühmen sollen, da diese eben den Weg mit freilich großartigem Erfolge betreten haben, der vom eigentlichen Geist des Genossenschaftswesens wieder ablenkt. In diesem Fehler gerade ist gewiß eine störende Einwirkung volkswirtschaftlicher Grundsätze zu entdecken, während der ursprüngliche Impuls zur Genossen-

schaftsbildung frei aus den Tiefen des Volkslebens hervorgedrungen ist.

Man vergleiche nun damit einmal unser Genossenschaftswesen, soweit es auf die Arbeiterfrage von Einfluß ist! Der ganze Jahresbericht der Anwaltschaft enthält auf seinen 72 Quartseiten nur wenige Zeilen, welche den eigentlichen Arbeiterstand berühren. Die Vorschußvereine sind schon ihrer Idee nach für Leute bestimmt, welche mit einem nicht bloß in persönlichen Eigenschaften bestehenden Betriebskapital arbeiten. Gewiß ist es vortrefflich, daß dem Handwerkerstand durch diese Vereine die Mittel zum Geschäftsbetrieb mit so überraschendem Erfolg geboten werden; aber was hat der Tagelöhner, der Fabrikarbeiter, der Handlanger davon? Freilich werden auch die Handwerkergenossenschaften mit der Zeit aus dem Stadium der Kreditgesellschaften in das der gemeinsamen Produktion mit Benutzung von Maschinenkräften übergehen müssen, und dann sind sie infolge ihres Vorsprungs schneller da angelangt, wohin eine Arbeitergenossenschaft nur mit großer Mühe kommen kann. Solange jedoch das Genossenschaftswesen in seinem jetzigen Stadium ist, muß man den Vorschußverein eher als einen direkten wirtschaftlichen Gegensatz des Konsumvereins betrachten; denn sehr häufig wird mit den Mitteln des ersteren demselben Unternehmergewinn Vorschub geleistet, welchen der letztere bekämpft. Von einem reformatorischen Prinzip der Brüderlichkeit ist in unseren meisten Genossenschaften weiter keine Rede; das kann auch der Natur der Sache nach nur unter den Gliedern des gedrücktesten Standes Wurzel schlagen. Wie wenig aber das deutsche Genossenschaftswesen von diesem Geiste in sich hat, beweisen gerade unsere Konsumvereine noch mehr als alle anderen Genossenschaften. Wie hätte man sonst ernsthaft darüber streiten können, ob das Markensystem oder der eigene Laden Vorzug verdiene? Ja, es wird sogar von den Freunden der Sache bei uns oft gar kein Unterschied dazwischen gesehen, ob ein Konsumverein von den *Fabrikherren* gestiftet und geleitet wird oder von den *Arbeitern selbst*, und doch ist dieser Unterschied so wesentlich, daß die *soziale* Wirkung beider Fälle geradezu eine entgegengesetzte genannt werden darf. Man zählt auch ruhig beiderlei Unternehmungen zu den Anstalten der *Selbsthilfe*, als ob alles diesen Namen verdiente, was nur nicht eben von der Polizei angeordnet wird. Wenn man von vornherein bloß auf den

Gegensatz gegen Maßregeln des Staates sieht, so mag die Anwendung des Begriffes der Selbsthilfe ihren Sinn haben; es zeigt sich dann eben, daß man nicht auf dem sozialen Boden steht, welcher keine Selbsthilfe kennt, die nicht vor allen Dingen auch das Selbstgefühl des Gedrückten belebt und die Bande der Abhängigkeit, unter denen er seufzt, verringert. Dies ist denn nun auch ganz und gar nicht der Fall, wenn der Arbeiterstand in solchen Vereinen mit einer Ueberzahl von Genossen aus anderen Ständen oder auch nur mit einer Minderheit zusammengebracht wird, welche durch die Ueberlegenheit ihrer formalen Bildung die Leitung des Ganzen an sich reißt. In solchen Vereinen werden die Arbeiter oft, auch von wohlwollenden Leuten, wie reine Kinder behandelt. Während sie unter sich — wie es dank unserem herrlichen Volksschulwesen nun einmal notwendig ist — im Dialekt sprechen können, Fremdwörter vermeiden oder so aussprechen, wie es ihnen beliebt und wie es ihre Kameraden verstehen, mit Vermeidung aller Formalitäten auf die Sache losgehen: da wird ihnen in jenem Verein vielleicht von einem redegewandten Präsidenten das Wort erteilt, nachdem schon mehrere Genossen sehr zierlich gesprochen haben: sie helfen sich, so gut sie können, und wenn sie vielleicht den vernünftigsten Gedanken gehabt haben, so sind sie doch entweder mißverstanden oder gar nicht verstanden worden, und die Verbrüderung der Stände äußert sich darin, daß der Vorsitzende sie mit freundlichstem Lächeln und sehr geringen Zeichen von Ungeduld anhört. Wenn ein Arbeiter mit in den Vorstand gewählt wird, so nennt man dies „den Arbeiterstand heranziehen", und man merkt nicht einmal, daß man den ganzen Stand in demselben Maße beleidigt und zurückstößt, in welchem man sich gegen diese Herangezogenen herabläßt. Weil man den Arbeiterstand gar nicht kennt und weil der Arbeiter — nochmals sagen wir, dank unserem herrlichen Volksschulwesen! — in der Regel nicht richtig deutsch sprechen kann, geht man von der liebenswürdig naiven Voraussetzung aus, daß er auch nicht denken könne und daß er namentlich von seiner eigenen Lage und den Mitteln, die ihm dienen können, keinen rechten Begriff habe. Hat er einmal abweichende Ansichten, so ist natürlich daran, daß er etwa recht haben könnte, eigentlich nicht zu denken, aber man kann es doch, „um die Leute nicht vor den Kopf zu stoßen", so darstellen, als hätte er wenigstens in einem kleinen Neben-

punkte, doch wirklich recht. Gelingt es dann, durch dieses rücksichtsvolle Verfahren einige Arbeiter zu fesseln, so glaubt man noch, wer weiß wie viel für den Stand geleistet zu haben, während dieser sich bitter von diesen Schauplätzen der Demütigung zurückzieht und den Kameraden, welche sich solchen Vereinen anschließen, durchaus keinen Einfluß mehr verstattet. Daß solche Vereine doch einen großen Nutzen nach anderer Seite haben können, bleibt unbestritten. Es ist die Reform des Detailgeschäftes oder vielmehr die Abschaffung des Wuchers und der Vergeudung der Arbeitskraft im Vertrieb der Lebensbedürfnisse, worin solche Vereine Großes leisten können. Eine allgemeine Preisermedrigung freilich wird an sich nur vorübergehend helfen, da sie eben, solange nicht ganz andere Faktoren auftreten, nach der Ricardoschen Regel zur Erniedrigung des Arbeitslohnes führen muß. Wir werden auf diesen Punkt bei der Kritik der Lassalleschen Ansichten zurückkommen.

Zunächst wäre nun noch der Arbeiterbildungsvereine zu gedenken, welche sich das löbliche Ziel gesteckt haben, die Kluft, welche zwischen dem Arbeiterstande und den übrigen Ständen eingetreten ist, durch Belehrung und Verkehr zu beseitigen. Hier könnte der Arbeiter sich die Ueberlegenheit der übrigen Stände schon gefallen lassen, weil sie ihm gerade mit demjenigen entgegenkommen, was ihm wirklich fehlt, mit dem Angebot formaler Bildung. Während bei anderen Gelegenheiten das Demütigende und Widerwärtige gerade darin besteht, daß Andere, im Bewußtsein ihrer überlegenen Bildung, auch das ganze menschliche Wesen des Arbeiters unterschätzen, sein Denken, Fühlen und Wollen mißachten, welches doch oft bei gänzlich mangelndem Schliff gerade sehr lebendig und kräftig ist: da liegt hier die Sache insofern anders, als man außer der Bildung selbst, die dem Arbeiter tatsächlich fehlt, weiter keine Gegenstände des Lebens vor sich hat, in deren Beratung und Verwaltung jene naive Eitelkeit der Gebildeten sich kund geben könnte. Und doch gibt es einen Punkt von fundamentaler Wichtigkeit, wo sich auch hier der Fehler so vieler Konsumvereine wiederholt. Es ist nämlich die Beziehung der Arbeitervereine zur Politik. Man sagt den Arbeitern vor, sie seien nicht reif, Politik zu treiben, weil sie nicht gebildet seien. Sie müßten erst zum Verständnis der großen Fragen herangebildet werden, und damit dies gelänge, müßten sie fein mit dem A-B-C anfangen und sich gedulden,

BIBLIOTEKA

bis sie alles wohl begriffen hätten. Darin liegt denn wieder jene abscheuliche Verwechselung von Bildung und männlicher Reife. Bildung! Wie schön ist das Wort! Es bezeichnet eins der höchsten Güter, nach welchen wir streben können, wenn es nicht die höchsten alle in sich schließt. Und doch darf es keine, wenn auch nur vorübergehende Scheidewand bilden zwischen berechtigten und unberechtigten Menschen. Selbst wenn du Bildung im höchsten Sinne des Wortes besitzest, ist dein Mitmensch dir gegenüber kein Kind. Entweder du erniedrigst ihn zum Sklaven — solang die Kette halten will —, oder du anerkennst ihn als freien Mann und in der Hauptsache als ebenbürtig. Das Gängelband gehört nicht in deinen Umgang mit Männern und wenn du ihnen gegenüber ein Riese an Kenntnissen wärest. Wie vollends, wenn nun die ganze „Bildung", die sich eine so vornehme Rolle anmaßt, weiter nichts ist als jene Politur der Erscheinung und der Rede, welche sich gegenwärtig oft mit vollendeter Hohlheit verbindet? Wie, wenn Eitelkeit und doktrinäre Verblendung den Gebildeten unfähig gemacht haben, einfache Wahrheiten einzusehen, die das Volk im Leben gewissermaßen mit Händen greift? Wir wollen nicht leugnen, daß die Arbeiter nicht immer Gewandtheit genug haben, allen Feinheiten einer Interpretation der Verfassung zu folgen oder in diplomatischen Noten zwischen den Zeilen zu lesen. Es ist aber auch gar nicht nötig, daß der Staat, der Allen gehört, mit solchen Kniffen verwaltet werde. Wohl aber ist nötig, daß eine Berücksichtigung der Bedürfnisse des Arbeiterstandes in der Gesetzgebung durchgesetzt, daß das Recht zugunsten der Unbemittelten reformiert werde, daß die ganze Richtung der öffentlichen Tätigkeit mehr auf das Wohl der Massen hingelenkt werde. Und nicht minder ist nötig, daß der Arbeiter durch die Teilnahme am öffentlichen Leben im Staat — und besonders auch in der Gemeinde — das Selbstgefühl wieder erhalte, dessen er zu seiner freieren und besseren Entwickelung bedarf. Wir haben nichts dagegen, wenn die Arbeiterbildungsvereine für die jungen Leute einen förmlichen Unterricht — meinetwegen mit gleichem Lehrplan durch ganz Deutschland herstellen; aber für die erwachsenen Arbeiter, für die Familienväter besonders, ist es eine weit bessere Aufgabe, darauf zu sinnen, wie sie es erreichen mögen, daß der Staat wenigstens der kommenden Generation einen

wirklich genügenden Schulunterricht schaffe. Wenn der Arbeiter erst ernsthaft darauf denkt, wie er die imposante Wucht seines Standes dazu verwenden könnte, sich und seinen Nachkommen solche Güter zu verschaffen, dann ist er auf dem wahren Wege der Selbsthilfe; dann braucht er sich nicht mehr durch A-B-C-Studien für die Teilnahme an der Politik zu befähigen, denn von Stund' an ist er schon Politiker; mit dem Augenblick, wo er seinem Geiste diese Richtung gibt, wird er im Verein mit seinen Kameraden zu einer Macht im Staate, und je entschiedener diese Macht auftritt, desto eher wird sich da ein Entgegenkommen zeigen, wo bisher nur kalte Zurückweisung und höhnische Geringschätzung obwaltet. Ja, diese Wirkung wird sogar bis zu einem hohen Grade unabhängig davon sein, ob der Arbeiter in seinem nächsten Ziele gerade das Richtige trifft. Der Umstand selbst, daß er mitspricht, wird ihm Zugeständnisse verschaffen, die ihm früher niemand eingeräumt hätte. So sehen wir denn, wie auch die Begriffe der Selbsthilfe und der Staatshilfe in sehr merkwürdiger Weise ineinander übergreifen; wir werden dies noch deutlicher sehen, indem wir nun zur Kritik der Lassalleschen Ansichten übergehen.

Lassalles Vorzüge und Fehler lassen sich fast alle aus einem einzigen Prinzip ableiten: er ist Philosoph, und zwar Hegelianer. Er nennt sich selbst zuweilen mit Vorliebe einen Ideologen, und er hat durch sein Beispiel wieder einmal bewiesen, daß diese Art von Menschen in der Geschichte eine größere Rolle spielt, als die sogenannten Praktiker, welche ihren Namen meist davon zu haben scheinen, daß sie nicht handeln, sondern nur vertuschen und verschleppen. Seiner philosophischen Schule verdankt Lassalle die tief begründete, aber dennoch von Willkürlichkeiten nicht freie geschichtliche Weltanschauung. Er verdankt ihr die Neigung und die Gewandtheit, aus den Perioden der Geschichte gewisse herrschende Begriffe herauszugreifen und nach diesen dann alles zu beurteilen. Ihr verdankt er die Zuversicht auf die absolute Richtigkeit eines Resultates, wo die strengere Logik auch dem sichersten Denker nur Wahrscheinlichkeit oder vergleichsweise Richtigkeit zugestehen kann. Als Hegelianer konnte er den stolzen Ausspruch tun: „Ich schreibe jede Zeile, die ich schreibe, bewaffnet mit der ganzen Bildung des Jahrhunderts"; denn was ihm fehlte, die tiefere mathematisch-naturwissenschaftliche Bildung, ist genau das, was Hegel — freilich nicht zum Vor-

teil seines Systems — neben der philosophisch-historischen Bildung geringschätzt. Von dem hohlen Phrasengeklingel so mancher Hegelianer war Lassalle übrigens gänzlich frei; er suchte jeden Begriff mit realem Inhalt zu sättigen und verfuhr dabei nur zu einseitig, indem er sich durch die Konstruktion aus Begriffen hinreißen ließ.

Gleich der Ausgangspunkt für seine sozialen Theorien ist ein geschichtlich-philosophischer; die Behauptung, daß wir mit dem Jahre 1848 in eine neue Epoche eingetreten sind, in welcher der vierte Stand, der Arbeiterstand, sich in derselben Weise zum maßgebenden Stand emporschwingen muß, wie dies die Bourgeoisie durch die große Revolution von 1789 getan habe. Hier haben wir gleich einen Beweis dafür, wie praktisch die Ideologie ist, indem sie mit ihren Begriffen zugleich ein Stichwort hat, welches die Massen in Bewegung setzt. „Der vierte Stand!" Was ist über diesen Begriff nicht gestritten worden! Man hat ihn leugnen, verbannen, widerlegen wollen — alles vergeblich. Der vierte Stand ist einmal da, und keine Macht der Erde wird ihn wieder wegbringen, bevor ihm sein Recht geworden ist. Diese Anerkennung kann uns jedoch nicht hindern, die Willkürlichkeiten in Lassalles Ableitung der Idee dieses Standes zu rügen. Allerdings hat er einige sehr interessante Belege beigebracht für seine Behauptung, daß es die Tendenz der Revolution von 1789 gewesen sei, die Bourgeoisie zur Herrschaft zu bringen (Arbeiterprogramm, S. 20—23); allein er selbst bringt auch (S. 34 und 35 a. a. O.) Tatsachen von ganz entgegengesetzter Wirkung herbei, und jene Vorrechte, welche sich die Bourgeoisie noch mitten in den Stürmen der großen Revolution anmaßte, erklären sich viel einfacher als Reste des mittelalterlichen Ständeprinzips. Doch wir wollen uns nicht in Nebenpunkte verlieren. Es mag dahingestellt bleiben, ob der gegenwärtige Kampf des vierten Standes wieder eine ganz neue Weltepoche bezeichnet, oder ob der Kampf von 1789 von Anfang an eine ganz allgemeine Tendenz gegen alle Standesunterschiede hatte und nur eines Nachtrags bedurfte. Wichtiger ist, daß der Beweis dafür unzulänglich ist, daß mit der Emanzipation des vierten Standes dieser Prozeß für immer am Ende sei. Daß dieser Stand mit dem ganzen Menschengeschlecht gleichbedeutend sei, kann möglicherweise nichts mehr und nichts weniger sein, als eine Wiederholung des Irrtums, mit welchem der Abbé Sieyes

einst ausrief, der dritte Stand müsse alles sein. Es liegt sogar ganz nahe, anzunehmen, daß nach allgemeiner Errichtung von Produktivassoziationen mit Staatskredit diejenigen Arbeiter, welche davon der Natur ihrer Beschäftigung nach keinen Gebrauch machen können, Knechte, Gepäckträger, Tagelöhner für verschiedene Arbeiten, Handlanger usw. eine Stufe tiefer sinken und den fünften Stand ausmachen werden. Auch sieht man leicht, daß die Idee des Arbeiterstandes an sich so wenig helfen wird, wie seiner Zeit die Proklamierung der Menschenrechte. Es kommt auf die tatsächliche Ausführung an, und wir wüßten nicht, wie hier ein neues Vorwalten des Egoismus vermieden werden sollte, wenn nicht das ausdrückliche Prinzip der Brüderlichkeit das beste dabei tut? Die bloße Idee der Gleichberechtigung aller im Staate ist weder so neu noch so wirksam, daß von dieser allein das Heil zu erwarten wäre. Auch erklärt Lassalle ja das allgemeine, gleiche und direkte Wahlrecht ausdrücklich nur für ein erstes Mittel zum Zweck. Der zweite Schritt besteht eben in der Gründung jener Produktivassoziationen. Da dieser Schritt nach Lassalles eigener Ansicht zwar im großen, aber doch immerhin sukzessiv ausgeführt werden soll, was wird die Arbeiter dieser Genossenschaften verhindern, so bald sie eine gewisse Stärke erreicht haben, sich durch ihren überwältigenden Einfluß den Vorteil der neuen Einrichtungen allein zuzuwenden und die Geschichte von 1789 zu wiederholen? Nur ein neues geistiges Prinzip kann dies tun, und zwar ein Prinzip, welches den ganzen Menschen ergreift, welches zugleich staatlich, gesellschaftlich und ethisch revolutionär auftritt, mit einem Worte, ein Prinzip, welches zugleich die Auflösung und die Erfüllung des Christentums in sich schließt.

Die Einseitigkeit und Unvollständigkeit der geschichtlichen Auffassung, zu welcher Lassalle trotz seiner bewundernswerten Kenntnisse und eines seltenen Ueberblicks durch die Gewohnheit des Hegelschen Schematismus verführt wurde, zeigt sich ganz besonders deutlich bei der Betrachtung des Verhältnisses von Kapital und Arbeit. Die zugrunde liegende Ansicht ist die, daß im Mittelalter die Arbeit als solche werbend war, und daß das Kapital der wirtschaftlichen Verhältnisse wegen eine untergeordnete Bedeutung behielt; daß dies Verhältnis mit der französischen Revolution in sein Gegenteil umschlug, indem nun das Kapital werbend wurde, während die Arbeit in eine

nur dienende Stellung herabsank; daß endlich in der neuen Weltepoche wieder die Arbeit werbend werden soll, indem sie jedoch nicht einfach wieder zum Standpunkt der ersten Periode zurückkehrt, sondern sich das System der Teilung der Arbeit, durch welches sie in der zweiten Periode unterjocht wurde, nunmehr zu ihrem eigenen Vorteil dienstbar macht. Es ist nicht zu leugnen, daß der energischen Opposition gegen die hohlen Abstraktionen der Oekonomen, zu welcher sich Lassalle bei der Begründung seiner Ansichten veranlaßt sah, ein bleibender Wert zuzuschreiben ist; aber freilich nur der Wert eines Fermentes zur Umgestaltung der Volkswirtschaft, welche in ihrer gegenwärtigen Gestalt in der Tat kaum den Namen einer Wissenschaft verdient. Während aber die herrschende Volkswirtschaft viel zu einseitig von allgemeinen Begriffen ausgeht, bei welchen die Mannigfaltigkeit wirklicher Verhältnisse und die dem menschlichen Handeln zugrunde liegenden moralischen Elemente übersehen werden, hebt Lassalle die Verschiedenheiten der von ihm angenommenen wirtschaftlichen Perioden so einseitig hervor, daß das Allgemeine und Bleibende fast darüber verschwindet. Dies führt ihn zu der gezwungenen und unhaltbaren Annahme, daß das Kapital im Altertum und im Mittelalter — also während eines sehr ausgedehnten Zeitraumes — sich nur in einem Zustande der Vorbereitung befunden habe und erst mit der französischen Revolution als fertiges Wesen hervorgetreten sei. Es muß dabei außerordentlich auffallen, daß nach einer so ungeheuer langen Periode jetzt plötzlich von 1789 bis 1848 schon wieder eine Weltperiode von eigenem und durchaus verschiedenem Charakter vorüber sein soll. Mit noch größerer Verwunderung aber fragt man sich, wo denn in dieser zweiten Periode eigentlich die Vorbereitung für die dritte, nunmehr anbrechende liegen soll, da doch nach Lassalles eigener Auffassung die Revolution nicht sowohl neue Zustände schafft, als vielmehr nur die letzten Fesseln abschüttelt, nachdem das neue Prinzip gereift und erstarkt ist. Während das Kapital einige Jahrtausende hindurch Embryo bleibt, um dann plötzlich als gereiftes Ungetüm sechzig Jahre lang beispiellos zu wüten, soll die industrielle Arbeit während derselben Periode, während welcher sie in ihrer neuen Form erst entstand, und während welcher sie so furchtbar unterdrückt wurde, auch schon hinlänglich gereift sein, um die Herrschaft zu ergreifen! Zugleich liegt in dieser ganzen Auffassung

ein höchst gefährlicher Keimpunkt von Sympathien mit der Reaktion. So weit wir auch davon entfernt sind, einem so durch und durch revolutionären Denker wie Lassalle den Vorwurf heimlicher oder offener Dienstbarkeit für reaktionäre Interessen machen zu wollen, so können wir doch nicht leugnen, daß sein ungünstiges Urteil über die große französische Revolution etwas höchst Bedenkliches hat. Hätte Lassalle dagegen den Gesichtspunkt festgehalten, daß die Befreiung des Arbeiterstandes von der Macht des Kapitals nur der letzte Schritt in der völligen Beseitigung des Feudalismus ist, so würde er nicht nur eine einfachere und stichhaltigere geschichtliche Grundanschauung erhalten haben, sondern auch ein reineres Verhältnis zu den fortschreitenden Mächten des Jahrhunderts, ohne daß er deshalb mit der liberalen Bourgeoisie hätte glimpflicher umzugehen brauchen. Daß die Kapitalmacht im Grunde noch trotz ihres scheinbaren Gegensatzes den feudalen Zuständen entstammt, hat niemand schärfer nachgewiesen, als gerade Lassalle. Mit welchem Hohn verfolgt er nicht die Idee von der Entstehung des Kapitals durch Sparen; mit welcher Bitterkeit sucht er die Idee des „Entbehrungslohnes" zu brandmarken! Hätte Lassalle nicht in dieser Polemik die theoretischen Irrtümer wohldenkender und bedeutender Männer wie Verbrechen behandelt, so würden wir nicht anstehen, gerade diesem Teil seiner Leistungen einen bedeutenden Wert zuzusprechen. So sicher es auch ist, daß unter günstigen Umständen und ausnahmsweise das Kapital durch Ersparnis entstehen kann, so entstammen doch unsere Kapitalien im großen ganzen teils direkt, teils indirekt dem herrschaftlichen Besitz und den Privilegien der Feudalzeit, welche, durch die modernen wirtschaftlichen Grundsätze flüssig geworden, sich in der Industrie grenzenlos vermehrten. Sonach wird aber auch die Befreiung der Arbeiter von der Herrschaft des Kapitals zwar eine notwendige Fortsetzung, aber immerhin doch nur Fortsetzung und Vollendung des Werkes sein, welches mit der französischen Revolution begann. In der schiefen Stellung Lassalles zu der großen Epoche nach 1789 liegt der zweite Keim der zahlreichen Begriffsverwirrungen auf sozialpolitischem Gebiete; als ersten Keim derselben müssen wir dagegen die sozial-konservative Haltung der heutigen Demokratie und insbesondere der preußischen Fortschrittspartei betrachten.

Lassalles Ratschläge in Beziehung auf die Lösung der sozialen Frage laufen nunmehr bekanntlich auf die Gründung

von Produktiv-Assoziationen mit Staatskredit hinaus, und als Mittel zur Erreichung dieses Zieles empfiehlt er die unabläßige Agitation für das allgemeine, gleiche und direkte Wahlrecht. Fragt man sich nun, wie diese Lösung sich zu der von Lassalle selbst hervorgezogenen großen Hauptschwierigkeit der Ricardoschen Regel verhält, so enthüllt sich ein überraschendes Resultat. Es ist nämlich keinem Zweifel unterworfen, daß das dieser Regel zugrunde liegende Gesetz dadurch nicht geändert wird, daß die Arbeiter zu Unternehmern werden. Die Ricardosche Regel ist ja eben nur diejenige Form, welche der Kampf um das Dasein in der Epoche der Kapitalherrschaft angenommen hat. Das Gesetz aber, welches überhaupt das Verkümmern der Mehrzahl zugunsten einer wuchernden Minderzahl bedingt, ist gar nicht an Nachfrage und Angebot gebunden. In jenen mittelalterlichen Zuständen, deren Gegensatz gegen die gegenwärtige Epoche Lassalle so lebhaft geschildert hat, war das Elend nicht minder geschäftig als jetzt, wenn es auch keine Arbeiter in unserem gegenwärtigen Sinne traf, sondern beherrschte, unterdrückte, enterbte, verpflichtete Individuen der verschiedenartigsten Verhältnisse. So viel ist freilich wahr, daß sich der Arbeiter durch das Gelingen der Produktiv-Assoziation auf eine längere Zeit gut stehen kann, als durch den bloßen Profit an einem Konsumverein. Während der letztere nach der Ricardoschen Regel zuletzt ganz auf den Fabrikherrn übergeht, wird der Gewinn der Produktiv-Assoziation sogar immer dem Arbeiter bleiben. Trotzdem wird der alsbald erfolgende rapide Bevölkerungszuwachs den eigentlichen Vorteil über kurz oder lang wieder ausgleichen. Die Lebensmittel werden schon gleich im Anfang nach der Verbesserung des Loses so vieler Menschen ungeheuer im Preise steigen, da eben nicht mehr geschlachtet und gebacken werden kann als das Land darbietet. Dies wird eine günstige Rückwirkung auf die Landwirtschaft ausüben; ein allgemeiner Aufschwung ist unzweifelhaft; aber die Bevölkerung wird sich dennoch schneller vermehren als die Lebensmittel, und schließlich wäre das allgemeine Elend wieder da. Ja, man kann sogar mit hoher Wahrscheinlichkeit annehmen, daß eine großartige und schnelle, aber dennoch sukzessive Verbesserung des Loses der arbeitenden Klassen eben durch die sofort entstehende Teuerung der Lebensmittel eine furchtbare Krisis über diejenigen Arbeiter bringen würde, welche noch nicht in die Assoziationen auf-

genommen wären. Essen wir doch alle aus einem Topf, wenn auch mit ungleichen Löffeln! Solange der Hunger, wenigstens der entschiedene Mangel guter und kräftiger Nahrung, die Regel ist, und die Sättigung Ausnahme, solange würde man auch in Gefahr kommen, wenn man der einen Hälfte plötzlich hilft, die andere zum völligen Verschmachten zu verurteilen. Es gibt also nur zwei Wege, um dies Unheil zu vermeiden: entweder muß allen auf einmal geholfen werden, und das dürfte unmöglich sein; oder die Hilfe für die industriellen Arbeiter darf nur in einem bestimmten Verhältnis stehen, zur Förderung der Agrikultur. Diese aber kann in einem großartigen und bisher unerhörten Maßstabe nur dadurch gefördert werden, daß gleichzeitig den ländlichen Arbeitern durch Errichtung ländlicher Produktiv-Assoziationen und allgemeine Verwendung von Maschinen für den Landbau geholfen würde. Inwiefern dabei neben großartiger Ausdehnung und Fortbildung des Verkoppelungssystems zugleich zur Expropriation des Grundbesitzes geschritten werden müßte, unterlassen wir hier zu untersuchen. So viel wird aber aus unseren Andeutungen jedem, der rechnen und denken kann, klar werden, daß das Schicksal der ländlichen Arbeiter mit dem der industriellen aufs engste verknüpft ist und daß an eine dauernde Lösung der Arbeiterfrage, bei welcher nicht zugleich die letzten Spuren des Feudalsystems vertilgt würden, von vornherein gar nicht zu denken ist.

In Zeitungsartikeln, welche zur Dämpfung und Vertuschung der Arbeiterfrage geschrieben werden, wird neuerdings oft das Schicksal der ländlichen Arbeiter ans Licht gezogen. Da nämlich ein Teil der Feudalpartei, von Gott mit Blindheit geschlagen, die Arbeiterfrage beständig schürt, so hat man geglaubt, von industrieller Seite dem entgegenwirken zu können, indem man darauf hinweist, daß die Arbeiter der Feudalherrn es noch schlimmer haben, als die Arbeiter der Industrie. Eine Hand wäscht die andere! Uns ist es hier nicht um eine frivole Polemik zu tun, sondern wir wollen in vollem Ernste zeigen, daß die beiden Fragen, die der industriellen und die der ländlichen Arbeiter eng zusammengehören und nur zusammen gelöst werden können.

Wird nun diese Bedingung des Gelingens beachtet, so wird die Sache immer noch nur langsam und allmählich vor sich gehen können, und nicht so schnell, wie Lassalle es sich dachte. Dies könnte in Widerspruch damit zu stehen scheinen,

daß wir ausdrücklich mehrfach anerkannt haben, daß nach so vielen vergeblichen Unternehmungen jetzt endlich dem Arbeiterstand gründlich und großartig geholfen werden muß; ja, daß eine Weltwende, wie auch Lassalle sie als bevorstehend annimmt, wirklich in allen geistigen und materiellen Verhältnissen unseres Zeitalters begründet scheint. Der scheinbare Widerspruch löst sich aber dadurch, daß nach unserer Ansicht eine große, unaussprechlich bedeutungsvolle Weltwende schon allein darin zu finden wäre, daß der alte, finstere Geist des Niederhaltens und der Ausbeutung definitiv gebrochen und ein Zustand herbeigeführt würde, bei welchem die ganze Tätigkeit der Gesetzgebung und Verwaltung sich die Lösung der sozialen Aufgabe zum Ziele machte. Auch kann es nicht ausbleiben, daß mit der Herbeiführung dieser veränderten Richtung der öffentlichen Tätigkeit sofort und für alle eine merkliche Erleichterung und Verbesserung einträte; nur die völlige Ausführung der alsdann möglich gewordenen großen und vollständigen Verbesserung aller Verhältnisse müßte ihre Zeit haben, und dazu zählen wir auch die allmähliche Erhebung der Arbeiter zu Unternehmern.

Bedenkt man nun ferner, was Schmoller in dem oben erwähnten Aufsatz sehr richtig hervorgehoben hat, daß in allen politischen und sozialen Einrichtungen die bloße Form nichts ist ohne den Geist, der sie erfüllt, so wird man auch zugeben müssen, daß die Ausbildung der Fähigkeit genossenschaftlicher Verwaltung, die Gewöhnung an Eintracht und Zusammenwirken, die Einübung in eine freie Organisation, wie unsere Genossenschaften dazu Gelegenheit bieten, höchst wichtige Zielpunkte einer vorbereitenden Tätigkeit sind. Freilich können hierzu wieder nicht jene Genossenschaften dienen, welche man mit so großer Vorliebe behandelt, jene Vereinigungen „aller Stände ohne Unterschied" oder „aller Teile des großen, einheitlichen Volkes", bei denen einige beliebte Volksmänner der Bourgeoisie an der Spitze und die Arbeiter im Hintergrunde stehen, noch weniger jene bedenklichen Fabrikkonsumvereine, welche von der Bureaukratie des Etablissements geleitet werden, sondern eben allein die auf wirklicher Selbsthilfe der Arbeiter unter sich beruhenden Genossenschaften. Diese scheint übrigens Lassalle auch kaum gekannt zu haben, da sie in der Presse keine Verbindungen haben und deshalb am wenigsten von sich reden machen. Werden doch die Leiter derselben, da sie keine

Lust bezeigen, sich den Genossenschaftsverbänden, der Anwaltschaft und ähnlichen, ihrem Interesse fremden Zentralstellen anzuschließen und unterzuordnen, von ihren gebildeteren Kollegen meist als verdrehte Köpfe betrachtet, deren Meinungen weiter kein Interesse bieten. Und doch liegt eben in diesen Vereinen der Keim einer neuen Zeit.

Was Lassalles System betrifft, so wird die Theorie desselben hinsichtlich der moralischen Vorbereitung auf die neue Zeit sehr wesentlich ergänzt durch die praktische Organisation des allgemeinen deutschen Arbeitervereins. Dieser Verein, in welchem an den meisten Orten die Arbeiter ganz unter sich und ohne irgendeine Beihilfe aus anderen Ständen sich über die wichtigsten sozialpolitischen Fragen aufzuklären suchen, ist eine außerordentlich wirksame Pflanzschule leitender Köpfe im Arbeiterstand und erzeugt einen großen Teil derselben Eigenschaften, welche das Genossenschaftswesen in seinen Anhängern ausbildet. Beide Richtungen bereiten die Zukunft vor, gewissermaßen nach dem Prinzip der Teilung der Arbeit. Dies ist aber nicht unwesentlich, da die geschäftlichen Vereinigungen von Arbeitern sich schon um ihres Fortbestandes willen als solche nicht mit theoretischen Fragen der Sozialpolitik beschäftigen dürfen.

Man sieht, daß die Frage des Staatskredits bei unserem Standpunkt der Betrachtung zur Nebenfrage herabsinkt. Wenn es sicher ist, daß die Produktivassoziationen nicht so plötzlich und massenhaft, wie Lassalle glaubte, auftreten können, selbst wenn der große Sieg über die widerstrebenden Elemente errungen ist, dann liegt auch die Möglichkeit bedeutend näher, daß sie sich wirklich aus den freien und sozialistisch gesinnten Konsumvereinen ohne Staatshilfe entwickeln. Denn wenn auch der Arbeiter nur selten und mit großen Opfern zum Sparen kommen kann, so ist doch zu bemerken, daß ein Verein, der unter günstigen Umständen einmal in Betrieb gekommen ist, gar keine Opfer mehr verlangt. Der Arbeiter, welcher den Klauen des Wuchers entrissen ist und einmal seine 2 Taler glücklich zum Betriebsfonds eingezahlt hat, spart nachher nicht mehr, sondern er verdient. In England werden daher die Konsumvereine regelmäßig nur als Vorstufen zur Produktivassoziation benutzt. Indem nun bald für diesen, bald für jenen Arbeitszweig oder Arbeiterstamm verhältnismäßig günstige Zeiten eintreten, könnten sich doch, trotz der Schwierigkeit des Sparens, solche Vereine beträchtlich vervielfältigen, besonders wenn das Prinzip der Brüderlichkeit

so weit ausgebildet würde, daß ein fortgeschrittener Verein einen anfangenden unterstützte. Die Ricardosche Regel könnte den Konsumvereinen — mit Ausnahme derjenigen, welche von einer bestimmten Fabrik begründet werden — einstweilen nichts anhaben, und ihre schrittweise Entwicklung zur Produktivassoziation ginge ja, nach der Annahme, Hand in Hand mit der Verbesserung der Landwirtschaft. — Auf der anderen Seite ist freilich die Gewährung eines Staatskredits zur Unterstützung solcher Genossenschaften auch durchaus nichts so Abnormes, als unsere Oekonomen uns möchten glauben machen. Die Verwechselung derselben mit einem Almosen beruht auf einem so handgreiflichen Mißverständnis, daß es nicht der Mühe lohnt, darauf einzugehen. Vielmehr wäre ein solcher Staatskredit durchaus nur unter demselben Gesichtspunkte zu betrachten wie jede pekuniäre Auslage des Staates zur Förderung eines allgemeinen Interesses. Die Zinsgarantie für eine Eisenbahn, die Beteiligung an einem Kanalbau durch Aktienzeichnung, Vorschüsse zu Meliorationen und selbst die Unterstützung höherer Lehranstalten sind Dinge, denen an sich nicht mehr Recht auf die Mittel des Staates zusteht, als der Begründung solcher Arbeiterassoziationen, und wenn durch sie eine friedliche Lösung der Arbeiterfrage herbeigeführt werden könnte, so wäre sogar keine Summe besser und mehr im Sinne der wahren Aufgaben des Staates angelegt als eben der Betrag eines solchen Staatskredits für eine Produktivgenossenschaft. Wir sind jedoch der Ansicht, daß diese ganze Frage wesentlich mit der wichtigen Frage der Befreiung der ländlichen Arbeiterbevölkerung zusammenhängt, denn wenn irgendwo, so wird gewiß gerade hier die Intervention des Staates zur Erzielung besserer Zustände erforderlich sein.

Was endlich das allgemeine, gleiche und direkte Wahlrecht betrifft, so haben wir es hier nur als Agitationsmittel für die Durchsetzung der sozialen Ideen zu beurteilen, und da ist die Antwort einfach die, daß es schwer wäre, ein besseres, gerechteres und aussichtsreicheres aufzustellen. Wenn es nicht verfängt, so liegt der Grund gewiß nicht daran, daß das Mittel schlecht gewählt wäre, sondern man müßte dann urteilen, daß die ganze Agitation verfrüht war. In dieser Beziehung fühlen wir uns nicht berufen, den Tatsachen vorzugreifen, zumal da das theoretische Urteil über die gesamte Arbeiterfrage dadurch nicht wesentlich berührt wird.

Fünftes Kapitel.

Der Weg zur Rettung.

Wir haben in unserem ersten Kapitel gesehen, daß der Kampf um das Dasein in unserem Zeitalter trotz mancher äußerlichen Verbesserung eine besonders unglückliche Wendung genommen hat, daß der ermattende Druck eines einförmigen, freudlosen Daseins und die schleichende Verkümmerung des Lebens in unseren geregelten Zuständen schlimmer wirken als der dramatische Wechsel von Glück und Unglück, Handeln und Leiden in früheren Perioden der Geschichte.

Wir haben im folgenden Kapitel gesehen, daß die bitteren Empfindungen, unter welchen ein so großer Teil der Menschheit leidet, durch das Bewußtsein höherer Befähigung und durch die beständige Vergleichung mit den besser gestellten Gliedern der Gesellschaft sehr verstärkt werden, und daß sich allmählich ein neues Rechtsbewußtsein herausbildet, welches nicht nur die Beseitigung der Schranken zwischen den verschiedenen Ständen, sondern auch die Ermäßigung der Ungleichheiten durch eine veränderte Richtung der Gesetzgebung im Sinne hat. Im dritten Kapitel sahen wir, daß die Arbeiter durch die Fortschritte der Industrie bisher zwar an eine Reihe neuer Bedürfnisse gewöhnt, aber dem eigentlichen Elend, besonders dem Hunger, nicht entrissen sind, und daß der gesamte Fortschritt der neueren Dezennien im wesentlichen bloß den besitzenden Klassen zugute kommt. Wir sahen, daß die Erhöhung der Lebenshaltung zwar einen unverkennbaren Wert hat, daß sie aber für sich allein unter den gegenwärtigen sozial-politischen Verhältnissen zur Lösung der Arbeiterfrage nur sehr wenig beitragen kann. Endlich haben wir in diesen drei Kapiteln öfter Gelegenheit genommen, die Schwierig-

keiten, welche sich einer Lösung der Arbeiterfrage entgegenstellen, bis in ihre innerste Wurzel zu verfolgen und darauf hinzudeuten, daß diese Frage für sich allein, mit vereinzelten Maßregeln irgendwelcher Art, überhaupt nicht zu lösen ist, daß vielmehr schon der bloße Gedanke ihrer Lösung unzertrennlich ist von der Annahme eines vollständigen Umschwungs im geistigen Leben der Völker, daß wir aber auch einen solchen Umschwung für wahrscheinlich, ja für sicher bevorstehend halten. Trotzdem werden unsere Leser von uns fordern, daß wir, nachdem wir namentlich im vierten Kapitel manche viel bewunderte Bestrebungen als unzulänglich oder einseitig dargestellt haben, uns nicht in die Wolkenhöhe eines bloß geistigen Prinzips der Weltverbesserung zurückziehen, sondern auch einige greifbare Sätze hinstellen, welche auf die Bestrebungen der Gegenwart Anwendung erleiden. Indem wir dieser sehr natürlichen Forderung entsprechen, enthalten wir uns jedoch für diesmal nicht nur einer näheren Begründung unserer Sätze, sondern selbst einer Ableitung derselben aus einem einheitlichen Prinzip. Das erstere geschieht besser und lebhafter in einer späteren Polemik gegen wirkliche Gegner; das letztere würde unser Schriftchen zu einem Buch machen, welches dem augenblicklichen Zweck (vergl. d. Vorwort) nicht dienen könnte. Wir geben daher hier nur eine Reihe unzusammenhängender Thesen, denen wir nachher noch ein kleines Schlußwort folgen lassen.

1. Die Arbeiter haben sich selbst um die Angelegenheiten ihres Standes zu kümmern. Sie haben alle diejenigen als Standesgenossen zu betrachten, welche **nur** Arbeiter sind, d. h. alle, welche weder durch Unternehmergewinn, noch durch Amt, Rang und erbliche Vorzüge irgendwelcher Art in ihrer sozialen Stellung begünstigt sind. Sie sollen die Begünstigten nicht hassen und anfeinden, wohl aber sich des sozialen Kampfes bewußt bleiben, welchen die Verhältnisse von der Gegenwart fordern.

2. Der wichtigste Teil ihrer Selbsthilfe ist der politische. Sie sollen ihr Augenmerk auf die Gesetzgebung und Verwaltung des Landes richten; auch die Ereignisse in andern Ländern beachten und fragen, wie sich dort die Arbeiter halten. Sie sollen dahin trachten, Einfluß im Staate zu gewinnen, was sie auch können, wenn sie sich an einfache Grundfragen halten und in diesen einmütig auftreten.

3. Ueberall, wo es möglich ist, müssen sie Genossenschaften bilden. Die Verwaltung derselben muß in den Händen der Arbeiter liegen. Die Genossenschaften müssen sowohl von den höheren Ständen als auch vom Staate unabhängig sein und müssen den ausgesprochenen Zweck haben, nicht nur dem einzelnen, sondern dem ganzen Stande zu dienen. Die Genossenschaften als solche müssen sich von der Tagespolitik fernhalten. Wenn einst die Staatsgewalt die Arbeiter-Idee rückhaltlos vertritt, können Vorschüsse aus öffentlichen Mitteln angenommen werden.

4. Die Bildungsbestrebungen der Arbeiter müssen sich den dringenderen Zwecken dienend anschließen. Der erwachsene und mündige Arbeiter soll sich nicht durch vorbereitenden Unterricht hinhalten lassen, sondern seine Studien an der Arbeiterfrage selbst machen. Bildungsvereine, welche der Befreiung vom Aberglauben und Vorurteil dienen, sind nützlich, ebenso Bildungsschulen für jüngere Arbeiter; sie dürfen aber den Blick nicht von dem Notwendigsten abziehen.

5. Wenn sich der Staatswille, in welcher Weise es auch sei, der Sache der Arbeiter entschieden zuwendet, so sind folgende Forderungen zu stellen:

a) Revision der gesamten Gesetzgebung in Beziehung auf das Bedürfnis der Unbemittelten und Rechtsunkundigen;

b) vollständige Freiheit für Assoziationen und Verbrüderungen jeder Art, welche die Rechte Unbeteiligter nicht beeinträchtigen;

c) Aufhebung aller strafrechtlichen Bestimmungen, durch welche die Verkündigung der Wahrheit und die offene Besprechung bestehender Uebelstände verhindert werden;

d) vollständige Preßfreiheit und Untersagung aller Maßregeln, durch welche die Ausübung derselben erschwert und insbesondere verteuert wird;

e) allgemeiner und unentgeltlicher Volksunterricht in allen für die Staatsbürger gemeinsamen und notwendigen Gegenständen;

f) Beförderung der Produktiv-Genossenschaften, besonders auch für den Großbetrieb der Landwirtschaft, durch Geldmittel und geeignete Gesetze.

6. Erst nach Erlangung dieser Grundlagen (zu denen man sich eine Reihe von Ergänzungen hinzudenken möge) kann

daran gedacht werden, die Menschheit mit Bewußtsein und Ruhe auf einen Standpunkt zu erheben, bei dem der Kampf um das Dasein seine Schrecken verliert. Die ganze gegenwärtige Bewegung ist in Beziehung auf diese Hauptfrage nur vorbereitend, was jedoch nicht ausschließt, daß das Ringen der Arbeiter nach Freiheit und würdigem Dasein schon während dieser vorbereitenden Zeit ihnen große geistige und materielle Vorteile bringt.

Sonach läuft denn Kern und Wesen der ganzen gegenwärtigen Arbeiterbewegung auf einen großen geistigen Kampf hinaus, dessen Ziel und Ende nur in der Besiegung der falschen Willensrichtung zu suchen ist, die sich allen großen und durchgreifenden Verbesserungen in der Lage des eigentlichen Volkes von jeher entgegengestellt hat. Dieser Kampf ist aber nicht rein äußerlich zu fassen, sondern er ist zugleich in dem Gemüt jedes einzelnen auszufechten. Nichts ist leichter, als daß in erregten Zeiten Verzagtheit in Trotz, Kriecherei in Grausamkeit umschlägt; denn eben wo das höhere Bewußtsein der Berechtigung fehlt, da wird der Durchbruch altgewohnter Schranken leicht zur verwüstenden Ueberschwemmung. Nicht mit Unrecht zittert man vor dem Sklaven, der plötzlich die Kette bricht, während das Walten des freien Mannes Vertrauen einflößt. Deshalb müssen wir auch wünschen, daß der Arbeiter nicht von der Freiheit im Sturm irgendeiner europäischen Bewegung überrascht werde. Wilde Gedanken von Haß und Rache werden durch nichts so sicher verbannt als durch die geistige Arbeit, welche mit freiem Sinn die Verhältnisse des Lebens durchdenkt und sich mit männlicher Offenheit der Erreichung eines bestimmten Zieles widmet. Wem der Glanz der Großen dieser Welt noch imponiert, wer durch Furcht, durch Augendienerei, durch Entwürdigung seiner selbst noch heute dem Götzen der Gewalt geopfert hat, gerade der wird am ehesten, wenn morgen ein Wirbelwind diese Altäre stürzt, die gefallene Größe verhöhnen oder in unmenschlichem Wüten sich für die Schmach früherer Erniedrigung zu entschädigen suchen. So brachen die Greuel der französischen Revolution hervor aus den unterdrückten Massen, welche nur die Zersetzung und endlich die Sprengung der alten Autoritäten wahrnahmen, welche aber niemals an den erhabenen Ideen der leitenden Geister wirklichen Anteil

gehabt hatten. Es ist Zeit, daß die europäische Menschheit vor der Wiederholung eines so großen Unglücks gewarnt werde. Es ist aber auch Zeit, daß der großen Wendung der Dinge, die unausbleiblich herannaht, mit Besonnenheit und Einsicht vorgearbeitet werde. Die Offenheit und Wahrheit ist das große Mittel, welches beide Zwecke erfüllt, welches das Ersehnte befördert und das Gefürchtete abwendet. Darum möge man die Arbeiter nicht nur gewähren lassen, wenn sie ernsten Blicks ihre Lage prüfen, wenn sie, statt sich dem finsteren Groll und dumpfem Zagen hinzugeben, ihr Auge dem Sonnenlicht eines neuen Zeitalters zuwenden und die Mittel und Wege erwägen, wie es herbeizuführen sei; man möge sich freuen, daß sie darauf aus sind, sich als menschliche Wesen im Bewußtsein ihres Rechtes und ihrer höheren Bestimmung jene Freiheit zu erringen, die nur dem Segen bringt, der sie errungen hat. Man sollte nicht die Gefahr, sondern den Anfang der Rettung aus einer großen Gefahr in dieser Bewegung erblicken. Und wie der Arbeiter diesen Kampf innerlich durchkämpfen und sich zur geistigen Selbständigkeit und Freiheit erheben muß, bevor er den Sieg erringen und benutzen kann, so können auch die übrigen Klassen der Bevölkerung sich diesem Kampf nicht entziehen. Wer hat es nicht oft auf den Blättern der Geschichte mit Staunen verzeichnet gesehen, wie im Moment einer großen Umwälzung die Wirkung des neuen Gedankens auch die Gemüter der bevorzugtesten Kinder der Vergangenheit mit geheimnisvollem Zauber ergreift? Das ist nicht Furcht, was die Hand am Schwerte lähmt, das ist nicht Ueberraschung, was das drohende Szepter plötzlich in den Staub sinken läßt, nicht gemeine Beschränktheit, was die schlau berechneten Ratschläge zum Verderben wendet: es ist eine verborgene Macht, die aus den Tiefen des gemeinsamen Daseins hervorbricht; es ist das überwältigende Gefühl der großen Wendung der Dinge, welches in die Herzen aller Beteiligten einzieht, auf welcher Seite sie auch stehen mögen. Weshalb aber den Sturz und die Verzweiflung heraufbeschwören? Wahrheit und Offenheit können davor behüten. Wer den starren Egoismus in sich selbst besiegt, den wird das Rad der Zeit nicht zermalmen. Er wird selbst der Sieger sein, ob er auch ein unseliges Recht zum Opfer bringt. Nicht den wollen wir loben, der die Hebung des Arbeiterstandes rühmt und in demselben Atemzug hinzusetzt, daß sie dem Unternehmer Vorteil

bringt, sondern den, welcher, des äußeren Nachteils sicher, der Menschlichkeit die Ehre gibt und zur gerechteren Verteilung von Genuß und Anstrengung die Hand bietet. Wenn eine solche Gesinnung sich allgemein verbreitete, so wären die Opfer gering und die Vorteile unermeßlich. Wir hoffen nicht darauf, aber schon die Entschlossenheit weniger edel denkender Männer vermag viel zur Linderung des Uebergangs und zur Verherrlichung der neuen Epoche. Soll die Menschheit ewig mit der Barbarei wieder beginnen, wenn eine Kulturperiode sich ausgelebt hat und ein neues Zeitalter anfängt? Wir sagen nein! Es ist der Aufklärung der Gegenwart unwürdig, diesen Gedanken zu fassen. Von der Hand, welche jetzt dem Arbeiter sich hilfreich entgegenstreckt, wird er einst auch das Palladium freieren Denkens und edlerer Sitte entgegennehmen. Eine neue Blüte der Kunst und Wissenschaft, der Humanität und Sittlichkeit wird sich über den Trümmern der vergangenen Weltordnung schnell und herrlich entfalten. Bildung und Brüderlichkeit werden dann die guten Genien sein, welche die Menschheit von Stufe zu Stufe aufwärts leiten. Jahrhunderte mögen vergehen, bevor der Kampf um das Dasein in ein friedliches Zusammenleben der Völker des Erdbodens verwandelt ist; allein der Wendepunkt der Zeiten, der Sieg des guten Willens zur Besserung unserer Zustände kann nicht in allzugroßer Ferne liegen. Gewiß wird dieser Sieg niemals ein vollkommener sein; allein es ist schon etwas Großes, wenn der Grundsatz beständiger und aufrichtiger Arbeit am Wohl der Massen zur öffentlichen Anerkennung kommt und den Grundsatz der unbedingten Erhaltung aller bestehenden Rechte und Lasten aus dem Bewußtsein der Regierungen und der Völker verdrängt. Dieser Sieg des guten Willens kann aber nicht durch Vertrauensseligkeit nach irgend einer Seite hin herbeigeführt werden. Nur der selbstbewußten Tat beugt sich der Widerstand; dem festen Auftreten schließt sich Unterstützung von allen Seiten an und deshalb liegt die ganze Lösung der Arbeiterfrage vor allen Dingen in den Händen der Arbeiter selbst.

Anhang.

I. Bemerkungen und Belege zu der vorstehenden Abhandlung.

1. Ueber Malthus und seine Lehre.

Da niemand hoffen kann, über irgendeine soziale Frage eine klare und richtige Ansicht zu gewinnen, der nicht den richtigen Kern der Malthusschen Lehre gefaßt hat, und namentlich das Wechselverhältnis zwischen Bevölkerungszuwachs und Subsistenzmitteln beständig vor Augen hält, so dürfen wir nicht unterlassen, hier noch einmal der so häufig stattfindenden Verkennung dieser Lehre entgegenzutreten. Abgesehen von dem Einfluß, den Max Wirths Handbuch auf Unkundige ausüben möchte, finden wir auch häufig bei Männern der Wissenschaft einseitige Urteile über Malthus, welche in der bestimmten Beziehung, in welcher sie vorgebracht werden, richtig sind, welche aber dann den Leser leicht veranlassen, das Kind mit dem Bade auszuschütten. So führt z. B. Wappäus im Inhaltsverzeichnis seiner Bevölkerungsstatistik den Passus auf: „das Malthussche Gesetz der Volkszunahme nirgends durch die Beobachtung bestätigt"; sieht man aber genauer zu, so findet man, daß er das wirkliche Wachsen der Bevölkerung in geometrischer Progression darunter meint, welches ja gerade nach Malthus selbst niemals beobachtet werden kann, weil eben der Mangel der Subsistenzmittel entgegensteht. Was aber den Hauptpunkt des Malthusschen Systems betrifft, die Abhängigkeit des Bevölkerungszuwachses von der Masse der Nahrungsmittel, und nicht, wie man früher gewähnt hatte, von der Fruchtbarkeit der Ehen, so wird gerade dieser durch die fleißigen Sammlungen von Material bei Wappäus aufs glänzendste bestätigt. — Das Beste über Malthus in rein wissenschaftlicher Hinsicht hat noch immer Bernoulli gesagt, dessen Handbuch der Populationistik (Ulm 1841) zwar in seinen Zahlenangaben veraltet ist, aber durch seine scharfe Logik einen bleibenden Wert besitzt. Die epochemachende Bedeutung

der Malthusschen Lehre bezeichnet er mit folgenden Worten: „Bekanntlich ist gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts der Engländer Malthus, nachdem man lange fast allgemein das langsame Fortschreiten aller europäischen Bevölkerungen beklagt, und den Grund davon in allzugeringer Fruchtbarkeit und unkluger Erschwerung der Ehen gesucht, ganz im Widerspruche mit den bisherigen Ansichten mit der Lehre aufgetreten, alle Vermehrung der Menschen sei zunächst durch die der Subsistenzmittel bedingt; jede Begünstigung der Ehen und Fruchtbarkeit sei eitel und verkehrt, da das Menschengeschlecht, seinen natürlichen Anlagen und Trieben nach, vielmehr eine Tendenz habe, sich allzu schnell, oder weit rascher zu vermehren, als die Mehrung der Lebensmittel es zulasse." Bernoulli verwirft die Folgerungen, welche viele Anhänger von Malthus aus dessen Lehre gezogen haben, namentlich alle Zwangsmaßregeln, ist aber doch der Ansicht, daß niemals „einzig auf vernunftgemäße Weise und durch sittliche Enthaltung" die nötige Beschränkung der Bevölkerungszunahme werde erzielt werden. Diesem gegenüber geht unsere eigene Ansicht dahin, daß allerdings nicht nur Zwangsmaßregeln zu verwerfen sind, sondern daß auch die bewußte Selbstbezwingung nur ein Notbehelf ist, der weder der höchsten sittlichen Stufe, die das Menschengeschlecht zu erreichen hat, entspricht, noch auch jemals ganz allgemein werden kann. Vielmehr wird jene Beschränkung sich auf der höchsten Stufe ganz von selbst aus der gehobenen Bildung und der Umgestaltung aller gesellschaftlichen Verhältnisse ergeben müssen. — Mit folgenden treffenden Worten wehrt Bernoulli die Gegner der Malthusschen Lehre ab: „Wir erlauben uns als Erwiderung auf die vielfach gegen Malthus und seine Lehre vorgebrachten Einwendungen die Ueberzeugung auszusprechen, daß uns die meisten Angriffe (von ganz unwürdigen Beschuldigungen, wie die einer unsittlichen, irreligiösen oder inhumanen Tendenz oder Gesinnung reden wir nicht) von solchen herzurühren scheinen, die M. entweder gar nicht gelesen, oder ihn durchaus mißverstanden haben; daß mancher Tadel ganz unwesentlichen Sätzen gilt (zu welchen wir z. B. den allerdings schlecht bewiesenen rechnen, die Subsistenzmittel lassen sich nur in arithmetischer Progression vermehren) oder einer etwa zu einseitigen Bekämpfung früherer Irrtümer, daß oft die begründetsten Rügen und Zweifel gegen Meinungen gerichtet sind, die weder M. selbst angehören, noch notwendig aus seinen Grundsätzen hervorgehen." — Es wäre nur noch hinzuzufügen, daß man jetzt sehr häufig gerade den Punkt, in welchem Malthus Epoche machte, als selbstverständlich ansieht, weil, namentlich bei rationellen Statistikern, von der früheren Ansicht, daß die Zunahme der Bevölkerung von der Fruchtbarkeit der Ehen abhinge, schon

gar nicht mehr die Rede sein kann. — Das in der Abhandlung erwähnte Werk von Guillard (Eléments de statistique humaine, ou demographie comparée, Paris 1855) leidet zwar an manchen Ungenauigkeiten, ist aber in der scharfen und konsequenten Verteidigung der Lehre von der Abhängigkeit der Bevölkerungszahl von den Subsistenzmitteln nicht ohne Verdienst.

Zur Beurteilung der angeblichen Widerlegung des Malthusschen Prinzips durch Max Wirth können namentlich die äußerst interessanten Berechnungen dienen, welche Engel (Zeitschr. 1861, S. 323 f.) über die Summen anstellt, welche zum Unterhalt der Bevölkerung und insbesondere zur Ernährung der Nachkommenschaft während der unproduktiven Lebensjahre dienen müssen. Wahrscheinlich würde eine weitere wissenschaftliche Einsicht, als wir sie jetzt haben können, den finsteren Einblick ergeben, daß ein sehr großer Teil der Bevölkerung die erforderliche Summe nicht aufbringen kann und daher einem beständigen Absterben unterliegt, während das Gleichgewicht dadurch wiederhergestellt wird, daß der besser gestellte Teil der Bevölkerung sich schneller vermehrt, daß aber auch ein Teil seiner Nachkommenschaft zur untersten sozialen Stufe herabsinkt.

Von den zahlreichen Beweisen für die Abhängigkeit der Sterblichkeitsziffer von den Getreidepreisen teilen wir hier nur die folgende Tabelle mit, in welcher Wappäus diese Verhältnisse für Preußen, England und Frankreich zusammenstellt:

Preußen			England			Frankreich		
Jahr	Sterblichkeits-Verhältnis	Mittelpreis d. Preuß. Sch. Roggen Sgr.	Jahr	Sterblichkeits-Verhältnis (exkl. Totgeborene)	Weizen pr. Preuß. Sch. Sgr.	Jahr	Sterblichkeits-Verhältnis	Weizen pr. Preuß. Sch. Sgr.
1844	1 : 38,85	$40^{6}/_{12}$	1845	1 : 47,86	96	1844	1 : 43,55	87
1845	1 : 36,73	51	1846	1 : 43,36	103	1845	1 : 45,29	87
1846	1 : 34,05	$70^{11}/_{12}$	1847	1 : 40,47	132	1846	1 : 41,39	106
1847	1 : 31,59	$86^{2}/_{12}$	1848	1 : 43,37	96	1847	1 : 40,22	128
1848	1 : 30,12	$38^{2}/_{12}$	1849	1 : 39,82	84	1848	1 : 40,82	73
1849	1 : 32,74	$31^{8}/_{12}$	1850	1 : 38,15	76	1849	1 : 35,25	67
1850	1 : 36,31	$36^{6}/_{12}$	1851	1 : 45,48	73	1850	1 : 44,71	63
1851	1 : 37,82	$49^{11}/_{12}$	1852	1 : 44,72	77	1851	1 : 42,77	64
1852	1 : 30,39	$61^{9}/_{12}$	1853	1 : 43,70	101	1852	1 : 42,25	76
1853	1 : 32,76	68	1854	1 : 42,52	137	1853	1 : 43,02	98
Mittel	1 : 33,85			1 : 43,79			1 : 41,73	

Eine zweite Tabelle, nach Marc d'Espine (Stat. mortuaire, Paris 1858 S. 46), möge den Einfluß günstiger Lebensverhältnisse auf die Sterblichkeit zeigen.

Tabelle

der Prozentzahlen der Todesfälle der Wohlhabenden für jedes Lebensalter.

Lebensalter	Todesfälle der Wohlhabenden auf 100	Lebensalter	Todesfälle der Wohlhabenden auf 100	Lebensalter	Todesfälle der Wohlhabenden auf 100
0 T. bis 1 Tag	4,88	0 Tag bis 5 Jhr.	2,41	50 bis 55 Jahre	3,87
1 T. bis 3 T.	0,71	5 bis 10 Jahre	3,10	55 bis 60 Jahre	4,75
1 T. bis 7 T.	1,30	10 bis 15 Jahre	3,68	60 bis 65 Jahre	5,79
1 T. bis 1 Mon.	1,42	15 bis 20 Jahre	2,05	65 bis 70 Jahre	6,35
1 T. bis 2 Mon.	1,51	20 bis 25 Jahre	2,95	70 bis 75 Jahre	5,73
1 T. bis 1 Jahr	1,57	25 bis 30 Jahre	2,81	75 bis 80 Jahre	8,45
1 T. bis 2 Jhr.	1,85	30 bis 35 Jahre	4,09	80 bis 85 Jahre	7,85
1 T. bis 3 Jhr.	1,85	35 bis 40 Jahre	2,03	85 bis 90 Jahre	9,01
1 T. bis 4 Jhr.	1,96	40 bis 45 Jahre	3,43	90 bis 95 Jahre	9,80
1 T. bis 5 Jhr.	2,03	45 bis 50 Jahre	3,31	95 bis 100 Jahre	4,55

Man sieht aus der vorstehenden Tabelle, daß unter hundert Sterbenden im hohen Lebensalter sich auffallend viele Wohlhabende befinden, während verhältnismäßig nur sehr wenige Wohlhabende im kräftigen Alter und in der zarten Kindheit sterben.

2. Die Nahrung.

In der auf S. 116 u. f. aufgestellten Berechnung haben wir den Fleischkonsum auf den Kopf der Bevölkerung mit 60 Pfund ohne Zweifel noch viel zu hoch genommen. Da unsern minder bewanderten Lesern Tabellen vorkommen möchten, in welchen der Konsum nach der Schlacht- und Mahlsteuer berechnet ist, so dürfte es nicht überflüssig sein, daran zu erinnern, daß in den Städten, wo diese erhoben wird, die Verhältnisse ganz andere sind als auf dem Lande. In den der Schlachtsteuer unterworfenen Städten übersteigt der durchschnittliche Verbrauch in den Jahren von 1838—48 meist 80 Pfd., sinkt dann bedeutend von 1848—50 und hält sich überhaupt seitdem etwas tiefer. Daß sich aber im ganzen seit 1838 bis jetzt eher Abnahme als Zunahme zeigt, ist eine bemerkenswerte Tatsache. Wer hat das Fleisch sich abgezogen? Gewiß nicht die Wohlhabenden, deren Zahl und Besitz

in den Städten sich gerade während dieser Zeit so bedeutend vermehrt hat. Es muß auch hier wohl der Bissen für die Arbeiter etwas schmaler geworden sein. Die Viehzählungen, welche wir unseren Betrachtungen über die Fleischnahrung zugrunde gelegt haben, lassen allerdings, wie Engel (Zeitschr. 1864, S. 261) nachgewiesen hat, auch sehr viel zu wünschen übrig; sie bilden aber noch eine der relativ besten Grundlagen und genügen jedenfalls für den negativen Beweis. Gern hätten wir auch über den Getreideverbrauch Angaben gemacht, allein die Schätzungen des Ernte-Ertrages gehören im allgemeinen und namentlich auch in Preußen zu den unsichersten, die es gibt. Zu den besten hierher gehörigen Berechnungen gehört die von Block (Statistique de la France, Auszüge in der Zeitschr. des K. Pr. St. Bur. 1861, S. 279) angestellte Vergleichung der Körnernahrung der verschiedenen Bevölkerungsklassen in Frankreich, welcher die folgende Tabelle entnommen ist.

Zahl der Individuen	Bevölkerungsklasse	Ration pro Kopf Hekt.	Verhältnis, in welchem der Weizen in der Ration vertreten ist	Gesamter Getreide-Verzehr Hekt.
15 433 542	Gewerbetreibende (Industriels)	2,50	c. 1,00	38 631 000
3 200 000	Winzer und Gärtner . .	3,20	0,80	10 240 000
874 000	Gutsbesitzer 1. Vermögensklasse	3	1,00	2 622 000
862 000	Pächter	3	1,00	2 586 000
2 034 000	Gutsbesitzer und Pächter 2. Vermögensklasse . .	3,50	0,66	7 110 000
718 000	Gutsbesitzer 3. Vermögensklasse	3, 75	0,50	2 692 800
2 748 000	Dienstboten	4, 25	0,33	11 680 000
1 412 000	Meierleute (Metayers) . .	4	0,25	5 648 000
8 462 560	Ländliche Arbeiter . . .	4,15	0,25	35 119 628
35 744 102				116 329 428

Nach dieser Tabelle haben die ländlichen Arbeiter nächst den Dienstboten die reichlichste, dagegen die Industriellen (meist Arbeiter der Industrie) die spärlichste Körnernahrung; die wohlhabenderen Klassen stehen in der Mitte. Dies ist wohl so zu deuten, daß die letzteren ihrer sonstigen besseren Nahrung wegen wenig Brot essen, während dies für die ländlichen Arbeiter in Frankreich die Hauptnahrung ist, wie bei uns leider die Kartoffeln.

Auch der industrielle Arbeiter wird wohl etwas mannigfaltigere Nahrung haben als der ländliche, aber schwerlich nahrhaftere!

3. Die Auswanderung.

Da wir Wert darauf legen, zu konstatieren, daß die Ricardosche Regel nicht durch Vermittlung der Willensfreiheit wirkt, und daß überhaupt die Auswanderung bei der Ausgleichung des Arbeitsangebotes keine so große Rolle spielt, wie man oft annimmt, so lassen wir nachstehend noch nach der Zeitschr. d. Pr. St. Bur. (1861, S. 80) eine Tabelle (abgekürzt) folgen, welche die Auswanderungen aus Preußen mit einer Uebersicht des angegebenen Vermögens darstellt:

Jahre	Auswanderungen					
	nach außereuropäischen Ländern			nach europäischen Ländern		
	Zahl der Personen	Vermögensverhältnisse, angegeben		Zahl der Personen	Vermögensverhältnisse, angegeben	
		von Personen	zum Betrage von Talern		von Personen	zum Betrage von Talern
1844—45	7 108	6 545	771 305	2 131	1 290	909 730
1845—46	14 577	14 066	1 698 574	2 085	1 304	817 383
1846—47	12 788	12 501	1 861 655	2 118	1 436	798 284
1847—48	6 217	5 696	1 041 029	2 080	1 317	1 127 455
1848—49	6 872	5 809	1 109 693	1 908	1 091	603 677
1849—50	5 345	4 593	851 424	2 171	1 332	911 245
1850—51	6 336	5 519	878 415	2 586	1 645	2 187 215
1851—52	18 722	16 633	1 780 081	2 650	1 571	1 876 158
1852—53	15 641	13 864	1 519 225	2 553	1 727	1 757 214
1853—54	27 607	24 579	3 054 229	2 737	1 751	1 108 469
Okt.-Dez. 1854	1 944	1 447	198 502	477	274	529 271
1855	12 318	9 100	1 298 220	2 458	1 329	1 734 577
1856	16 226	14 056	1 902 801	2 473	1 354	1 956 347
1857	21 112	15 944	2 389 278	2 860	1 338	3 115 598
1858	9 822	6 660	966 791	3 507	2 061	2 004 279
1859	5 800	3 811	530 699	4 007	2 088	2 227 010
Summa	188 435	160 823	21 851 921	38 801	22 908	23 663 912
Jahresdurchschn.	12 357	10 546	1 432 913	2 544	1 502	1 551 732

Man sieht, daß das Vermögen der Ausgewanderten nicht unbedeutend ist. Mit vollem Recht sagt auch Dr. Engel in dem sehr lehrreichen Aufsatze, welchem diese Tabelle entnommen ist:

„[Es] gehört unter allen Umständen zum Auswandern, namentlich zu dem nach fernen Weltteilen schon ein gewisser Mut und ein größeres oder kleineres Kapital, ohne welches die Begründung einer Existenz in der neuen Heimat unmöglich ist.“ Im Inlande oder zwischen Nachbarländern, ganz besonders aber zwischen nah benachbarten Orten ein und desselben Industriebezirks, ist allerdings die Wanderung der Arbeiter sehr stark; hier handelt es sich aber mehr um die Ausgleichung lokaler Differenzen in der Lohnhöhe, als um die Verteidigung oder willkürliche Steigerung der Lebenshaltung.

4. Lassalle und die Ricardosche Regel.

Unser Vorwurf, daß Lassalle die Regel, auf welche er selbst so viel Gewicht legt, nicht allgemein genug erfaßt und nicht tief genug begründet habe, wird vielleicht manchem ungerechtfertigt erscheinen, welcher im Bastiat-Schulze (S. 188) die drastischen Worte liest: „Der Verkäufer der Ware: *Arbeit* ist hierzu [zum Zurückhalten] nicht imstande. Er *muß* losschlagen, exekutiert vom Hunger!“ Der *unmittelbare* Zwang zum Angebot der Arbeit für den *einzelnen, einmal vorhandenen Arbeiter* ist damit allerdings stark genug betont, aber es ist nicht nachgewiesen, weshalb der *Stand als solcher* ein beständiges Angebot, und zwar *ein beständig übermäßiges* Angebot von Arbeit aufrechterhalten muß. In dieser Beziehung ist die Ausführung auf S. 187 des Bastiat-Schulze ganz ungenügend, und es war überhaupt eine tiefere Erfassung der Frage unmöglich, ohne die Einsicht in die Bedeutung der *Sterblichkeitsziffer* und der *permanenten Ueberproduktion* an Menschen. Hat man aber diese Punkte einmal erfaßt, so muß man sie auch notwendig in *ihrer vollen Allgemeinheit* erfassen, d. h. man ist von Ricardo zu Malthus und Darwin gelangt, und man muß einsehen, daß auch die Produktiv-Assoziation als solche der sozialen Not nicht abhelfen kann.

5. Schulze-Delitzsch und die Arbeiterfrage.

So fern es uns liegt, persönliche Motive mit in den Kreis unserer Erörterungen zu ziehen, wo es nicht nötig ist, so glauben wir doch annehmen zu müssen, daß bei den furchtbaren Angriffen Lassalles auf den gefeiertsten Mann der Fortschrittspartei sich der ganze Groll entlud, welchen er gegen diejenigen Kreise hegte, die ihn hatten totschweigen oder als einen unwissenden Menschen abfertigen wollen. Er nahm den Liebling aller vor, um alle empfindlich zu treffen. Dies tut zwar dem Wert der im Bastiat-Schulze entwickelten Theorien und Tatsachen keinen Abbruch, und

auch die zermalmenden Schläge gegen das Vertuschen der Arbeiterfrage und die Verdrehung der Standes-Interessen müssen ihre Wirkung behalten; allein jedenfalls war es ein großes Unrecht, gerade Schulze als den eigentlichen Typus dieser Richtung hinzustellen, während er ihr unter allen Stimmführern der volkswirtschaftlich-liberalen Partei am wenigsten angehört. In seiner Rede vor der Berliner Arbeiterversammlung vom November 1862 entwickelte er — freilich mehr mit hinreißender rhetorischer Wärme als mit logischer Durchsichtigkeit — noch einen ganz ähnlichen Gedanken, wie der, den wir zum Mittelpunkt unserer Anschauungen gemacht haben. Er glaubt, daß es sich um nichts geringeres handle, als um die Durchführung der Lehre des Christentums von der gleichen Würde aller Menschen und ruft dann die Worte aus: „Die Arbeiterfrage ist tief in der ganzen geschichtlichen Entwicklung begründet. Ob es möglich ist, daß alle Menschen an den höheren Aufgaben unseres Geschlechts, an der Entfaltung aller edlen, von der Natur in dasselbe gelegten geistigen Keime teilnehmen können, darum handelt es sich, das ist der geschichtliche Fortschritt, und dieser, der ein tief humaner ist, steht über allen politischen Parteien, wie sie sich auch nennen. Wenn eine politische Partei die Probe ihrer geschichtlichen Berechtigung machen will, dann soll sie gewissenhaft sich fragen: werden wir jenen großen sittlichen und humanen Forderungen wirklich gerecht? Auf diesen Fortschritt verweise ich Sie als deutsche und preußische Arbeiter, mit dem haben Sie es zu tun!“ — In derselben Rede spricht sich freilich auch schon ganz deutlich die ängstliche Rücksichtnahme auf die Kapitalisten aus, welche bei Schulze aus der übertriebenen Sorge für das Gelingen der großen vaterländischen Koalitionspolitik hervorging, und die doktrinäre Ueberschätzung der Bildung als Vorbedingung politischen Handelns. Das mag bei dieser Gelegenheit denn auch gesagt sein, daß es nach unserer Ansicht heißt, den Pelz waschen und ihn nicht naß machen, wenn man die Arbeiterfrage so hoch stellt und dabei den Namen des Sozialismus scheut. Wir wüßten wenigstens nicht, was Sozialismus heißen soll, wenn es nicht die Unterordnung der politischen Fragen unter das Prinzip gesellschaftlicher Reform ist! Freilich hat aber auch Schulze diesen Gedanken der höheren Wichtigkeit der Arbeiterfrage nirgendwo konsequent durchgeführt.

II. Ueber das Projekt einer Rheinisch-Westfälischen Arbeiterzeitung.

1. Vorbemerkung.

Da die Arbeiterinteressen in der politischen Presse vernachlässigt werden, so hatte sich zunächst in den Kreisen mehrerer bedeutender Arbeiter-Genossenschaften der Rheinprovinz das Bedürfnis nach einem Organ für die Vertretung dieser Interessen kund gegeben. Im Sommer 1864 entwarf der Verfasser das erste Projekt einer solchen Zeitung. Es waltete dabei gleich von Anfang an die Absicht vor, nicht ein bloßes Vereinsorgan zu bilden, sondern ein Blatt, welches bei größter Billigkeit und äußerster Popularität in die einzelnen Familien der Arbeiter eindringen sollte. Die beständigen Klagen der Koburger Arbeiterzeitung über Zersplitterung auf diesem Gebiet konnten uns deshalb wenig rühren, weil wir nicht nur in mancher Hinsicht eine abweichende Richtung verfolgen, sondern auch einem wesentlich verschiedenen Kreise dienen wollten. Während jenes Blatt die schärfste Vertretung einer zwar ehrenwerten aber durchaus individuell gefärbten Auffassung der öffentlichen Angelegenheiten in den Arbeiterkreisen ganz Deutschlands geltend zu machen suchte, sollte das unsrige auf das tägliche Leben bestimmter lokaler Kreise eingehen, innerhalb dieser aber womöglich eine bedeutende Ausdehnung gewinnen. Das Uebrige besagt das nachstehende Programm, welches der Verfasser nach seiner Rückkehr vom Vereinstag deutscher Arbeitervereine zu Leipzig entwarf. Schien es ihm damals, daß es vielleicht gelingen möchte, den ganzen Arbeiterstand, ohne Rücksicht auf die Parteien, für das Unternehmen zu interessieren, so ist es hauptsächlich die Erschütterung dieser Ansicht, welche die Ausführung des Projektes einstweilen verhindert hat. So lebhaft das Projekt auch in einzelnen Kreisen befördert wurde, so stellte sich doch bald heraus, daß die große Masse der Arbeiter teils für ein solches Unternehmen noch zu gleichgültig, teils zu entschieden auf der Seite der Lassalleaner war, als daß das neue

Blatt eine genügende Teilnahme hätte gewinnen können. Da zugleich diese Partei, statt sich zu größerer Toleranz zu wenden, sich immer mehr in eine förmliche Dogmatik der sozialen Frage hineinarbeitete, da sie ferner neben ihrem früheren eigenen Organ noch ein zweites erhielt, so war auf Ausbreitung unserer Arbeiterzeitung in diesen Kreisen nicht mehr zu rechnen. Jeder, der mit den Arbeitern wirklich umgeht, muß aber leicht einsehen, daß der Einfluß des allgemeinen deutschen Arbeitervereins viel weiter geht, als seine Mitgliederlisten. Vielleicht würde die Schulzesche Partei toleranter gewesen sein, allein da lag der Uebelstand vor, daß eine solche in nennenswerter Ausdehnung unter den Arbeitern der Rheinprovinz nicht vorhanden ist, und daß die Zeitung für den Mittelstand, in welchem diese Partei so stark ist, nicht geeignet gewesen wäre. Mancherlei Modifikationen des Projektes sind zwar in Erwägung gezogen worden, allein es stellte sich dabei immer heraus, daß die in dem nachstehenden Programm beabsichtigte Parteilosigkeit des Herausgebers nur das entgegengesetzte Extrem zu dem gleich unpraktischen Prinzip der Koburger Arbeiterzeitung sein würde. Jedenfalls mußten die Ansichten des Unternehmers den Arbeitern erst genauer bekannt sein. So stellte sich auch von dieser Seite die Notwendigkeit der Veröffentlichung dieses Schriftchens heraus, von dessen Aufnahme es abhängen wird, ob das Projekt als definitiv beseitigt zu betrachten ist oder ob es in irgendeiner Modifikation demnächst zur Ausführung kommt. Am besten wäre es, wenn ein solches Blatt, wie in der Schweiz das Felleisen, bloß von Arbeitern unternommen und geschrieben würde. Es müßte dann aber zur Vermeidung von Kautionen, Stempelsteuern und ähnlichen Dingen, durch welche die Preßfreiheit dem Arbeiter unzugänglich gemacht ist, höchstens elfmal im Jahre in Gestalt eines kleinen Heftchens erscheinen.

2. Programm der Rheinisch-Westfälischen Arbeiter-Zeitung.

Die Rheinisch-Westfälische Arbeiter-Zeitung will dem Arbeiterstande des bedeutendsten deutschen Industrie-Bezirks ein Organ für seine Interessen bieten. Sie will den Arbeiterstand nicht anpredigen, sondern ihm das Wort verschaffen. Durch sie soll der Arbeiter zum Arbeiter sprechen; und durch diese Verständigung soll eine moralische Macht gebildet werden, welche dem ganzen Stande zugute kommt. Wir nennen deshalb unsere Zeitung ein Organ des vierten Standes, um uns zu unterscheiden von denjenigen, welche das Dasein eines vierten Standes leugnen und welche behaupten, daß der Arbeiter in Staat und Gesellschaft bloß dieselben Interessen habe wie jeder andere Stand.

Man kann sämtliche Bestrebungen in der Arbeiterfrage in zwei große Klassen teilen. Die einen laufen bloß darauf hinaus, den intelligentesten Arbeitern zu zeigen, wie sie dem Druck ihres Standes entrinnen und sich zu Unternehmern emporschwingen können; die anderen wollen dem Stand als solchen helfen. In dieser Beziehung nehmen wir die letztere Partei, und das ist im Grunde unser ganzes Programm.

Alle übrigen Fragen bleiben offen; und dies ist das erste, was wir dem Arbeiterstande bieten, daß wir ihm in unsern Blättern einen öffentlichen Sprechsaal einräumen, in welchem jeder seine Ansichten kundgeben kann. Wir werden niemals eine Einsendung deshalb zurückweisen, weil sie den persönlichen Ansichten der Redaktion zuwiderläuft. Wo wir etwas nicht aufnehmen können, wird sich der Grund im Briefkasten bemerkt finden. Wir müssen auf einen gemäßigten Ton halten, gerade deshalb, weil wir Dinge zur Sprache bringen wollen, welche dem Gedanken nach sehr weitgehen. Die ganze Wahrheit gesprochen ist besser als die halbe Wahrheit posaunt. Deshalb wollen wir aber doch kein ängstliches Geflüster haben, sondern eine kernige, ungeschmückte, für den Arbeiter verständliche Sprache. Die Redaktion wird auch mit ihren persönlichen Ansichten über die vielen offenen Fragen durchaus nicht hinter dem Berge halten; aber weil diese Fragen eben offene sind, über welche auch andere Ansichten sich aussprechen werden, gehört eine Erörterung darüber nicht ins Programm. Der Redakteur wird solche Artikel, in denen er seine persönliche Ansicht über eine wichtige Frage ausspricht, stets unterzeichnen.

Zusendungen von Arbeitern, welche schlecht stilisiert sind, werden wir, wenn nicht wörtliche Aufnahme verlangt wird, verbessern. Wir werden dabei mit der strengsten Gewissenhaftigkeit nichts Wesentliches ändern, zusetzen oder weglassen und jede allfällige Beschwerde über Entstellung des Sinnes in unserem Blatte veröffentlichen.

Wir beantworten aber auch Fragen aller Art, entweder ganz kurz in unserem Briefkasten oder ausführlich durch einen besonderen Artikel. Letzteres geschieht namentlich regelmäßig, wo uns Rechtsfragen, Verträge, Streitigkeiten über gesetzliche Verpflichtungen und ähnliche Gegenstände zur Begutachtung und Beratung vorgelegt werden, deren Erörterung für alle Leser des Blattes Interesse hat. Wir werden in solchen Fällen genaue Erkundigungen einziehen und verständlich berichten. Wir bieten also unsern Lesern auch eine Auskunftstelle für alle Fragen, welche den Arbeiterstand besonders betreffen. Dabei werden wir nicht unterlassen, darauf hinzuweisen, wo die bestehenden Gesetze mangelhaft oder dem Arbeiterstande nach-

teilig sind, damit dieser Stand zur rechten Zeit sein politisches Gewicht in die Wagschale werfen kann, um die Aenderung solcher Einrichtungen zu verlangen und durchzusetzen. Das ist in unseren Augen die wahre Selbsthilfe, daß der Arbeiter die gesetzlichen Grundlagen unserer gesellschaftlichen Zustände kennen lernt, um die Rechte, die ihm geblieben sind, zur gesetzlichen Aenderung dieser Grundlagen zu benutzen.

Weil nun unser Blatt nicht bloß als Parteiblatt in Vereinslokalen herumliegen, sondern in die Familien der Arbeiter eindringen will, so werden wir auch dem Gemüt etwas zu bieten suchen. Wir fühlen wohl, daß dies der schwerste Teil unserer Aufgabe ist und wollen deshalb nicht zu viel versprechen. Wir würden uns aber schämen, dem Arbeiterstande nichts zu bieten als das gewöhnliche, inhaltleere, zerstreuende Feuilletonfutter, welches die große Masse der Zeitungsleser so begierig verschlingt. In dieser Beziehung wäre das Beste eben gut genug; aber woher das Beste nehmen bei einer so geringen Auswahl von tüchtigen Schriftstellern und bei so geringen Mitteln, wie sie ein Blatt, welches im Quartal nur 5 Sgr. kostet, aufwenden kann? Wir werden deshalb mitunter etwas Klassisches bringen, was die „Gebildeten" mit ihrem überreizten Geschmack nicht mehr genießen können, während es doch besser ist, als all die pikanten Neuigkeiten, mit denen unsere Zeit sich zu amüsieren pflegt. Im übrigen muß die Erfahrung uns weiter helfen, und dies wird uns deshalb leichter werden, weil wir mit unseren Lesern soviel wie möglich in beständiger Verbindung bleiben wollen.

Von der Politik werden wir nur bringen, was den Arbeiter besonders interessiert. Ein großer Teil der Arbeiter liest schon tägliche Zeitungen und weiß daher viel mehr, als was wir auf beschränktem Raum einmal die Woche bringen können. Er kann sich aber diese Zeitungen nicht selbst kaufen und mit nach Hause nehmen, um sich das Merkwürdigste daraus, oder meinetwegen das Ganze, aufzubewahren. Er muß sie meistens flüchtig durchfliegen, weil wieder ein anderer darauf wartet; er kann aber auch nicht alles verstehen. Diesen Uebelständen wollen wir durch unsere politische Uebersicht, die jedesmal ganz besonders für den Arbeiter geschrieben wird, abzuhelfen suchen. Politische Leitartikel bringen wir nur, insofern die Stellung der Parteien zur Arbeiterfrage erörtert werden muß. Wir werden darin stets die Arbeiterfrage als Hauptsache und alles übrige nur als Mittel zum Zweck betrachten.

Das Genossenschaftswesen werden wir sorgfältig beachten und gegen seine Feinde und Verächter verteidigen, aber wir werden uns auch sorgfältig vor dem Irrtum hüten, als sei mit der Errichtung von Konsumvereinen und Krankenkassen oder

selbst mit vereinzelten Produktivgenossenschaften alles getan, was für den Arbeiterstand geschehen muß. Wir werden uns vielmehr bei all diesen Einrichtungen immer fragen, wie sie sein müssen, um dem Arbeiterstand wirklich zu nützen; und das hängt weniger davon ab, ob ein Paragraph der Statuten so oder anders gefaßt ist, sondern vielmehr davon, wie der Verein zusammengesetzt ist, welcher Geist in ihm herrscht und ob er dem Arbeiterstand für seine größeren Aufgaben eine Stütze gewährt oder nicht. Nach diesem Maßstabe werden wir aber auch die Arbeiterbildungsvereine prüfen. Ein bloßes freiwilliges Schulwesen hat zur Lösung der Arbeiterfrage nur wenig Beziehung. Wo aber solche Vereine dazu dienen, das Selbstgefühl des Arbeiters zu heben, die Verbrüderung der Standesgenossen zu fördern und das Bewußtsein von den höheren Aufgaben des vierten Standes zu verbreiten, da erfüllen sie eine wichtige Aufgabe. Die Bildung freilich, die dem Arbeiter für den Augenblick am meisten not tut, ist die, daß er lernt, mit Erfolg und Bewußtsein in das große Getriebe des öffentlichen Lebens einzugreifen und seine Interessen wahrzunehmen. In diesem Streben wird sein Charakter erstarken, sein Verstand sich schärfen, sein Gesichtskreis sich erweitern. Jeder Fortschritt wird sich dadurch an einen Mittelpunkt anschließen, und es ist durchaus nicht zu befürchten, daß der Arbeiterstand durch diese Richtung des Geistes auf seine Interessen zu materiell und egoistisch werde. Der Arbeiter will sich ja nur ein seiner Menschenwürde entsprechendes Dasein erringen!

Dem Allgemeinen deutschen Arbeiterverein können und wollen wir nicht feindlich entgegentreten, obwohl die Redaktion Lassalles Grundansicht vom Zweck des Staates nicht teilt und die Exklusivität, mit welcher der Verein sich zu einem sehr speziell ausgebildeten System bekennt, nicht billigt. Noch weniger vermögen wir freilich das System des Totschweigens zu billigen, welches der größte Teil der Presse dem Allgemeinen deutschen Arbeiterverein gegenüber mit einer ebenso beispiellosen als fruchtlosen Konsequenz geübt hat. In unserem Blatt erhält der Lassalleaner so gut das Wort wie der Genossenschafter; wir können aber von keiner Seite Schmähungen brauchen. Wenn man eine Partei, welcher sich ein großer Teil des Arbeiterstandes angeschlossen hat, geradezu verachtet, so beleidigt man dadurch den Stand, macht eine spätere Verständigung unmöglich und arbeitet den Gegnern in die Hände. Wir fühlen aber sehr wohl, daß wir hier den wichtigsten Punkt für die Existenz unseres Blattes berühren. Sind die Leidenschaften nicht nur bei einzelnen Führern, sondern auch in den Massen so erregt, daß man nur unbedingte Freunde und unbedingte Feinde kennt; ist die Orthodoxie so weit gediehen, daß ein Teil der Arbeiter, wie auf ein Evangelium, auf

Schulze-Delitzsch schwört, und der andere auf das ganze System Lassalles; sind die noch unentschiedenen Arbeiter nur die Gleichgültigen, und verschmähen es alle entschiedenen Parteimänner, sich gelegentlich unseres Organs zu bedienen, dann sind auch die Tage der Rheinisch-Westfälischen Arbeiterzeitung gezählt, und wir werden unser Unternehmen so bald als möglich auf einen glücklicheren Zeitpunkt vertagen; finden wir aber Unterstützung, dann werden wir auch kein Opfer scheuen und vor keinem Hindernis zurückschrecken, um dem vierten Stande ein Organ zu schaffen, welches seine Interessen ebenso entschieden als allseitig wahrnimmt.

3. Auswahl aus den für die Arbeiter-Zeitung bestimmt gewesenen Artikeln.

a) Schreiben eines Arbeiters über das ihm mitgeteilte Programm.

Mit nicht geringem Interesse haben wir das Programm dieser Zeitung gelesen, nicht nur wegen des Namens Arbeiter-Zeitung, den sie trägt, sondern auch wegen der unparteiischen Richtung, welche sie einzuhalten verspricht. Die Notwendigkeit eines solchen Organs müssen die Arbeiter in sich fühlen, besonders dann, wenn sie sich in allen öffentlichen Zeitungen so ganz vergessen sehen. Wenn ihre Bestrebungen einmal berührt werden, so ist es meistens nur Hohn und Verachtung, wie die Erfahrung hinlänglich gelehrt hat.

Einen Sprechsaal will uns die Zeitung eröffnen für jede Gesinnung! Wiewohl uns der Vorwurf nicht treffen kann, daß wir uns in öffentlichen Versammlungen nicht eingefunden, so ist doch unsere Lage bisher niemals berührt worden. Wir sind massenhaft gekommen und haben die Sache des Fortschritts unterstützt; aber wenn wir einmal die bescheidene Anfrage machten, unser Interesse doch möglichst berücksichtigen zu wollen, dann ist es uns ergangen, wie wenn ein von weiter Reise kommender, abgerissener Handwerksbursche bei einem vornehmen Wirt um Nachtlogis bittet: da ist auch in der Regel alles besetzt. Darum wollen wir dieses Organ als doppelt willkommen begrüßen, da es uns noch gestatten wird, einen Schmerzensschrei auszustoßen, wenn von oben mit ungeschickten Füßen auf uns herabgetreten wird. Wenn wir alles recht bedenken, muß uns wohl klar werden, wie weit die höheren Stände von dem Gedanken entfernt sind, uns eine Gleichberechtigung im Staate wie in der Gesetzgebung zu vergönnen, welche zu erstreben doch die sittliche Aufgabe unserer Zeit ist. Diese Gleichberechtigung, worunter wir zunächst das allgemeine, gleiche und direkte Wahlrecht verstehen, ist es, durch welche sich die gesellschaftlichen Verhältnisse versöhnend ausgleichen können. Wie sehr dies auch von allen Seiten bestritten wird, so sind wir

doch darin einig. Das allgemeine, gleiche und direkte Wahlrecht ist, wie Lassalle lehrt, das Schwert, welches die geschlagenen Wunden selbst wieder heilt. Mag es darum auch geschehen, daß eine Aenderung des Wahlmodus schon stattfände, bevor der Arbeiterstand (was wir nicht fürchten), sich seiner so viel bewußt ist, um seine Rechte gut zu benutzen, so werden die Volksvertreter doch nicht erblich gewählt. Es brächten uns dann noch, sowie auch heute, neue Zeiten neue Erfahrungen.

Wir erkennen in der Bekämpfung unserer Idee vom allgemeinen, gleichen und direkten Wahlrecht nicht die Mängel, sondern gerade den praktischen Wert, welcher ihr zugrunde liegt. Wir glauben, wenn sie unpraktisch wäre, würde man sie gar nicht bekämpfen. Denn eine Ausgleichung der gesamten Klassenlage, welche für die Dauer nicht immer unmöglich bliebe, würde jenen Ständen sehr unbequem vorkommen, und deshalb muß unserer Idee mit allen zu Gebote stehenden Mitteln entgegengetreten werden.

Der allgemeine Ruf um Abhilfe, der noch täglich zunimmt, hat es endlich dahin gebracht, daß eine Anzahl Volksfreunde sich einstellte, um der Not Abhilfe zu tun. Der eine weiß noch besser Rat als der andere, doch der Hauptgedanke, worin alle einig sind, ist „Sparen!" Der Arbeiter, dessen Einkommen noch weit unter dem Minimum seines Bedürfnisses zurückbleibt, womit er, durch alle Krisen und Teuerung sich durchquälend, arm und elend geworden, soll doch noch sparen, das ist der ganze Rat, der für diese Allverschwender heilbringend sein wird. Unter diesen Verhältnissen aber noch sparen — dabei muß notwendig der leidende Körper noch mehr entbehren, und die Ersparungssumme ist schließlich steigendes Elend und früher Tod. Da wäre doch etwas Besseres zu erzielen, wenn der Arbeiter möglichst gut ißt und trinkt, damit er bei Kräften bleibt und seine Familie redlich ernähren kann und Doktor und Arznei ihm aus dem Hause bleiben. Kann er dann auch nicht sparen, so lebt er doch wenigstens.

b) Schreiben eines Elberfelder Arbeiters über die dortigen Lohnverhältnisse mit Bezug auf Wackernagels „Offenen Brief".

Antwortlich ihres geehrten Letzten ist es mir sehr angenehm, einmal Gelegenheit zu finden, auf die Broschüre Wackernagels zurückzukommen. Vom Standpunkte des Arbeiters kann diese Broschüre nur als Tünche, als Beschönigungsmittel betrachtet werden, um die Fäulnis in etwa zu verdecken. Ich suchte vergeblich unter meinen Papieren nach diesem Schönheitspflaster, konnte es aber nicht finden und kann deshalb nur das erwähnen, was meinem Gedächtnisse verblieben ist. W. Wackernagel versucht es Lassalle gegenüber, die Verhältnisse der Arbeiter als rosig darzustellen, benutzt zuerst statistische Notizen, alsdann stellt er

eine Kombination hiesiger Lohnverhältnisse auf, drittens entwirft er ein herrliches Bild von Glückseligkeit einer Arbeiterfamilie. — Dies alles läßt sich so weit ganz nett lesen, wenn nur die schreckliche Wirklichkeit nicht anders wäre. Was den Punkt der hiesigen Lohnverhältnisse betrifft, so muß hervorgehoben werden, daß es sich ganz gleich bleibt, wenn der Arbeiter hier 5—10 Tlr. verdient und im sächsischen Erzgebirge 2 Tlr. Lassalle hat hierin ganz recht, wenn er sagt: „Es handelt sich nur darum, wo der Arbeiter hungert." Mit der Vergleichung der hiesigen Lohnverhältnisse mit anderen könnte nur volkswirtschaftlich bewiesen werden, daß sich der Arbeitslohn nach den örtlichen Verhältnissen und nach den Bedürfnissen der Arbeiter richtet. Denn, wenn der Fabrikant hier für dieselbe Ware 5 Tlr. Arbeitslohn zahlt, für welche in Schlesien nur 2 Tlr. bezahlt werden, so ist es doch klar, daß dem Arbeiter nur so viel gewährt wird, als er zur kümmerlichen Fristung seiner Existenz gebraucht, gerade so, wie man eine Maschine speisen muß, um dieselbe im Gang zu halten. Bei Arbeitslöhnen kann nur der Durchschnitt angenommen werden; Wackernagel hat aber Lohnsätze angenommen, welche nur zu den Ausnahmen gehören, und Ausnahmen finden statt. Ein Arbeiter, der das Zeug dazu besitzt, sich bei seinem Vorgesetzten in besondere Gunst zu setzen, erreicht mitunter den doppelten Lohnsatz als sein Nebenmann. Gerade in diesem Verhältnis liegt der Quell aller Immoralität und Schlechtigkeit, und wird der Arbeiter so recht zur Charakterlosigkeit und niederen Denkungsart erzogen.

Gewöhnliche halbseidene und seidene Stoffe, Handweber (im Hause) 3—3½ Tlr. Der Weber im Hause verdient wohl bei angestrengter Arbeit und bei einer Arbeitszeit von 14 Stunden 6—8 Tlr. wöchentlich, aber höchstens nur solange die Kette reicht; ist die Kette abgearbeitet, so ist er allerlei Plackereien und Mißlichkeiten ausgesetzt. So muß er z. B. auf die nächste Kette 8 Tage warten, oder er muß andere Einrichtungen machen, wodurch er wieder einen Zeitverlust von 8—14 Tagen hat. Der Weber rechnet bei angestrengter Arbeit durchschnittlich seinen Wochenlohn auf 3—3½ Tlr., wenn er auch Wochen hat, wo er mehr verdient. Maschinenweberinnen (in der Fabrik) 2—3½ Tlr. Wagenstoffe und Plüsch-, Damast- und Möbel-Stoffe, Handweber (im Hause) 4—5 Tlr., Bandwirker, der wirkliche Lohnarbeiter 4 Tlr. Hier muß erwähnt werden, daß der Meister, welcher für den Kaufmann arbeitet, gewöhnlich mehrere Stühle stehen hat, dem Gesellen aber nur 11 Sgr. vom Taler abgibt. Riemendreher, gew. Frauenzimmer 3 Tlr. Es ist erstaunlich und bemerkenswert, eine Fabrik dieser Art zu beobachten. Von morgens früh 5 oder 6 Uhr müssen diese Arbeiterinnen bis abends 9 Uhr unausgesetzt in dem be-

täubenden Geräusch der Maschinen stehen. Beim Mittagessen steht die Fabrik nicht still; die Arbeiterin hat den Löffel in der einen Hand und beobachtet zugleich ihre fortlaufende Arbeit. Sobald etwas in Unordnung kommt, muß sie schleunigst den Löffel aus dem Mund nehmen und ihre Maschine versehen. Endlich 9 Uhr abends ist solch ein Geschöpf glücklich unter freien Himmel gekommen, um wo möglich zu Hause noch einige Stunden bis nach Mitternacht zu arbeiten, gewöhnlich Litzen zu haspeln. Eine derartige Fabrik ist schlimmer als ein Zuchthaus, und doch werden in diesen Artikeln die glänzendsten Geschäfte für den Kaufmann gemacht, so daß in kurzer Zeit ein Unternehmer ein reicher Mann wird; aus diesem Grunde schießen solche Fabriken wie die Pilze aus der Erde. — Im folgenden eine Zusammenstellung der wirklichen Lohnsätze und der Wackernagelschen Angaben.

	Wirklich.		Wackernagel.	
	Tlr.	Tlr.	Tlr.	Tlr.
Gewöhnliche halbseidene und seidene Stoffe, Handweber (im Hause) . .	3	— $3^1/_2$	4	— 5
Plüsch-, Damast-, Möbel- und Wagenstoffe, Handweber (im Hause) . . .	4	— 5	5	— 10
Türkischrotfärber	$4^1/_2$		$4^1/_2$	— 5
Stück- und Couleurfärber	$3^1/_2$	— 5	$3^1/_2$	— 5
Appreteure und Presser (Fabrik) . . .	3	— 4	3	— 5
Gummiarbeiter (im Hause)	4		5	— 8

Die übrigen wie Wackernagel.

Zuletzt entwirft Wackernagel also das Bild einer Arbeiterfamilie. Der Vater, wenn ich nicht irre, verdient 4 Tlr., seine Frau besorgt die häusliche Wirtschaft, der Sohn verdient in der Fabrik 3 Tlr., die Tochter als Maschinenweberin 3 Tlr., der Schwiegersohn 4 Tlr. Das macht Summa Summarum 14 Tlr. Wochenlohn von 5 Personen. Allerdings ein angenehmes Bild. Aber anders ist es in der Wirklichkeit. Angenommen, der Vater verdient 4—5 Tlr. und hat sich glücklich durchgehungert, bis seine Kinder mit in die Fabrik gehen können, der Sohn in die Knopffabrik, die Tochter als Maschinenweberin. Anfangs geht es gut mit der Abgabe des Lohnes gegen ein kleines Taschengeld, aber bald stellen sich größere Bedürfnisse heraus. Der Sohn wird bald seinen Eltern nur Kostgeld bezahlen, denn das übrige bedarf er zur Bestreitung seiner eigenen Bedürfnisse. Das Mädchen wird bald nicht mehr auskommen mit dem Lohn, da sie in der Fabrik so manche Bedürfnisse kennen lernt, und wenn es mal ans Heiraten kommt, so ist das Mein und Dein so zwischen Vater und Sohn oder Vater und Tochter geschieden, daß wohl der Vorteil mehr auf seiten der Kinder steht als auf seiten der Eltern. An ein so kommunistisches Familienleben, wie es Wackernagel uns aus-

malt, ist gar nicht zu denken. Die Alten müssen sich bis an ihr Lebensende mit ihrer Arbeit durchschlagen, und so geht es vom Vater auf den Sohn und Tochter, von Kind auf Kindeskind. Ausnahmen finden hier auch statt. Es gibt Arbeiter, welche wöchentlich 3—4 Tlr. verdienen, aber doch auskommen. Dabei muß aber berechnet werden, daß solche noch andere Einnahmen nebenbei haben. Ich kenne Arbeiter, welche ihr eigenes Haus besitzen und für einen sehr geringen Lohn arbeiten. Wer sich dies anders vorstellt, der hat gewiß noch nicht mit Arbeitern verkehrt. Es bedarf nur einmal eines Rundganges in die Wohnungen der armen Weber und Arbeiter, so wird man sich an Ort und Stelle von der traurigen Lage der Arbeiter unterrichten können.

Schließlich muß noch der künstlichen Ausnutzung der Arbeiter erwähnt werden, sowie der Erhöhung der Löhne auf unnatürliche Art und Weise. Es ist nämlich jetzt so recht Sitte geworden, daß, wenn der Arbeiter nicht mehr mit seinem Lohn auskommt und um Erhöhung desselben bittet, dieselbe ihm auch gewährt wird, aber auf eine ganz sonderbare Weise, nämlich durch Ueberstunden. Gerade diese Ueberstunden sind der Verderb der Löhne. Es gibt verschiedene Fabriken, welche ihren Arbeitern so geringen Lohn zahlen, daß die Ueberstunden ein absolutes Muß für den Arbeiter sind. Der Kaufmann erlangt alsdann für denselben Lohn $^1/_3$ Arbeit und Produkt mehr als gewöhnlich, und der Arbeiter verdient möglicherweise einen hohen Lohn, aber es wird nicht bemerkt, wieviel Arbeitsstunden täglich dazu gehören, um den Lohn zu erreichen, der zur Fristung seines Lebens gehört.

c) Vom jüngsten Vereinstage der Rheinisch-Westfälischen Konsumvereine.

Der Vereinstag der Rheinisch-Westfälischen Konsumvereine, welcher am 13. November d. J. zu Duisburg abgehalten wurde, ist in der Presse mehrfach besprochen worden; aber was bei seinen Verhandlungen das interessanteste war, ist dem Publikum ziemlich vollständig verborgen geblieben. Zwar geht die Rheinische Zeitung auf die Debatten über die Begründung eines Unterverbandes zu dem Allgemeinen deutschen Genossenschaftsverbande in richtiger Würdigung der Bedeutung dieser Debatte sehr ausführlich ein, allein auch in diesem Referat erscheint vieles als unverständlicher Partikularismus, was ganz anders aufzufassen ist. So wird z. B. von der Rede des Arbeiters Piepenbrink nur hervorgehoben, „daß der Duisburger Konsumverein seine Eigentümlichkeiten habe, und, um diese zu wahren, sich nicht in solche Verbindung mit anderen Vereinen setzen wolle, durch die er Gefahr laufe, ins Schlepptau genommen zu werden". Unseres Wissens war aber in dieser Rede ganz deutlich ausgesprochen,

daß diese Eigentümlichkeiten hauptsächlich darin bestehen, daß der Verein ein reiner Arbeiterverein ist. Die Erwähnung des „Schlepptaus" konnte den mit der Sachlage nicht vertrauten Lesern leicht als ein ganz unklarer Gedanke vorkommen. Wer aber wußte, daß der Düsseldorfer Konsumverein das Statut entworfen hatte, und daß der Kölner Konsumverein es am lebhaftesten unterstützte, und daß in diesen beiden Vereinen die höheren Stände die Oberhand haben und nur einige wenige Arbeiter dazu gehören, der konnte das Schlepptau leibhaftig mit seinen Augen erblicken. In ganz gleichem Falle, wie der Duisburger Verein, befinden sich eigentlich alle Vereine, welche rein aus Arbeitern bestehen und nicht etwa von den Fabrikherren selbst geleitet werden. Der Elberfelder Konsum- und Sparverein hat in dieser Beziehung auf dem letzten Vereinstage zu Düsseldorf den Ton angegeben, und auch in Duisburg hat der Arbeiter Herbst als Vertreter dieses Vereins der Abneigung desselben gegen die Gründung des Unterverbandes einen entschiedenen Ausdruck verliehen. Das Referat teilt bloß mit, daß dieser Verein sich dem Verbande unter anderen auch aus dem Grunde nicht anzuschließen gedenke, „weil die Stellung der Staatsregierung dem Vereinswesen gegenüber bei den heutigen politischen Zuständen nicht unbedenklich ist". Daß dies nicht der Hauptgrund ist, weshalb sich der Elberfelder Verein fern hält, wird im Grunde wohl jeder Zuhörer verstanden haben, und wenn der Punkt, auf den es ankommt, nicht immer mit der wünschenswerten Deutlichkeit hervorgehoben wurde, so ist das nicht bloß der Ungeübtheit der Redner zuzuschreiben, sondern auch einer höflichen Rücksichtnahme auf die Männer, welche dem Arbeiterstande so freundlich und wohlmeinend die Hand bieten. Wenn daher Herr Assessor Richter als Antragsteller das Statut einstweilen zurückzog und die Hoffnung aussprach, daß allmählich doch alle Konsumvereine zu seinem Vorschlag hinüberkommen würden, so ist er gewiß im Irrtum; denn unter den Arbeiter-Konsumvereinen findet eher die umgekehrte Bewegung statt.

Der Umstand, daß die Opposition gegen das Verbandsstatut auf dem vorjährigen Vereinstage in Düsseldorf größer war, erklärt sich einfach dadurch, daß damals noch eine dritte Partei vertreten war, nämlich diejenigen, welche den Anschluß der Konsumvereine an den bereits bestehenden Rheinisch-Westfälischen Unterverband des Allgemeinen deutschen Genossenschaftsverbandes wünschten. Die Arbeiter-Konsumvereine aber, welche damals sich nur in dem dunklen Gefühl, daß das Ding für sie nicht tauge, gegen die Schöpfung eines Verbandes wehrten, sind, soviel wir wissen, seitdem über die Sache völlig ins klare gekommen. Das verhindert natürlich die Fortsetzung der freien Besprechungen,

wie sie zu Duisburg stattfanden, durchaus nicht. Wir unserseits haben dabei nur den Wunsch, daß wir in Witten unter den Vertretern der Vereine noch einige Arbeiter mehr als bisher antreffen möchten.

Der Stoff des vorstehenden Artikels ist bereits veraltet; die vereinzelte Korrektur gewisser irrtümlicher Auffassungen hat an sich auch keinen Wert. Da aber die politische Presse von falschen Auffassungen der Vorgänge in der Arbeiterwelt förmlich wimmelt und kein einziges Blatt existiert, welches — von speziellen Parteistandpunkten ganz abgesehen — seine Berichte im Sinne der Arbeiter abfaßt und gleichsam mit deren Augen sieht, auch nötigenfalls ihre Partei ergreift, so würden solche Artikel gerade in der Arbeiterzeitung sehr häufig vorgekommen sein. Wir hielten es daher für zweckmäßig, zur Beurteilung des ganzen Projektes eben diesen Artikel noch mitzuteilen, in welchem wir versuchten, der in der liberalen Presse herrschenden Behandlungsweise von Arbeiterangelegenheiten ebenso klar als ruhig entgegenzutreten.

Anmerkungen.

Die erste Auflage der Schrift, die wir wortgetreu wiedergegeben haben — nur mit stillschweigender Verbesserung einiger Druckfehler, die sich durch Vergleich mit den späteren Auflagen feststellen ließen —, erschien Mitte Februar 1865 im Duisburger Verlage von W. Falk und Bohner, an dem Lange selbst geschäftlich beteiligt war.

Die „neuesten Vorgänge in der Berliner Arbeiterwelt", von denen das Vorwort spricht, beziehen sich auf die erste Rebellion der Berliner Arbeitermassen gegen die Fortschrittspartei, wegen deren hinterhaltiger Stellung zur Frage der Koalitionsfreiheit. Der Berliner Arbeiterverein, der bis dahin eine willenlose Maschine in der Hand Schulzes gewesen war, berief zum 22. Januar 1865 eine Massenversammlung in die Tonhalle ein, die den fortschrittlichen Abgeordneten so einheizte, daß sie im preußischen Abgeordnetenhause einen Antrag auf Beseitigung der Koalitionsverbote einbrachten. Dieser Antrag führte dann zu der bekannten dreitägigen Koalitionsdebatte, in der sich Parisius seine „ebenso hämischen wie unwahren Bemerkungen" über Langes Schrift erlaubte.

In ihrem ersten Kapitel tritt ihr Grundfehler, die einseitige und vorbehaltslose Uebertragung der darwinistischen Theorie auf die Entwicklung der menschlichen Gesellschaft, am schärfsten hervor. Lange leitet die moderne Arbeiterbewegung aus Ursachen ab, die selbst nur, wie die größere Bildung der Arbeiterklasse, die dumpfe Hoffnungslosigkeit ihrer Lage, ihre immer schärfere Trennung von den übrigen Klassen der Nation, ihr Vertrauen auf die Wissenschaft, abgeleitete Erscheinungen des kapitalistischen Produktionsprozesses sind, der das moderne Proletariat in all seinem Elende schafft und zugleich zum Widerstand gegen dies Elend schult. Das malthusische Bevölkerungsgesetz übernimmt Lange keineswegs kritiklos; er verwirft alle gesetzlichen Ehehindernisse und erklärt alle Moralpredigten gegen frühzeitiges Heiraten für nutzlos; er ist auch vollkommen in seinem Rechte, wenn er die seichten Schönfärbereien in ihr Nichts auflöst, womit kapitalistische Schaumschläger vom Schlage Max Wirths gegen Malthus polemisierten,

nicht weil Malthus eine wissenschaftlich unhaltbare, sondern weil er eine der Bourgeoisie einstmals willkommene, aber nunmehr unbequem gewordene Auffassung vertreten hatte. Es war derselbe Max Wirth, der nach Lassalles Offenem Antwortschreiben das ehedem von ihm selbst bekannte Lohngesetz Ricardos als nichtswürdiges Blendwerk verfluchte und deshalb von Lassalle in dessen Frankfurter Rede als „Lohnschreiber" der Bourgeoisie verewigt wurde. Beiläufig hat Lange in den späteren Auflagen seiner Schrift die Polemik gegen Max Wirth gestrichen, da die Verwechselung des auf Zins ausgeliehenen Kapitals mit der Summe aller dem Lebensunterhalt dienenden Güter zu plump sei, als daß sie eine ausführliche Widerlegung verlohne.

Indessen wenn Lange vom ganzen Malthusianismus nichts anerkannte, als die „einfache Wahrheit", daß der Mensch die Tendenz habe, sich stärker zu vermehren, als die auf einem gegebenen Boden zu gewinnenden Nahrungsmittel zulassen, und wenn er daraus einen Kampf ums Dasein folgerte, der sich wie ein roter Faden durch die Geschichte der Menschheit ziehe, so befand er sich damit doch in einem Irrtum, der sich wie ein roter Faden durch seine ganze Arbeit zieht. Dies im einzelnen nachzuweisen, hieße ein Buch über das Buch schreiben; es muß genügen, auf die eben im Stuttgarter Parteiverlage erschienene, den ganzen Komplex der Bevölkerungsfrage erörternde Schrift Kautskys zu verweisen: Vermehrung und Entwicklung in Natur und Gesellschaft.

Den biederen Professor, den Lange in seiner vortrefflichen Abfertigung der reaktionären Universitätsphilosophie „aus Schonung" nicht nennt, hat er in den späteren Auflagen doch genannt. Es war Trendelenburg, der lange Zeit die hervorragendste philosophische Leuchte der Berliner Universität gewesen ist.

Im zweiten Kapitel macht sich der unrichtige Ausgangspunkt Langes viel weniger geltend, weil er es hier vorwiegend mit Einrichtungen der Gesellschaft zu tun hat, insoweit sie sich von den Erscheinungen der Natur unterscheiden. Für die Vergangenheit erkennt Lange die Notwendigkeit „höherer Stände" an, wie es auch Marx und Engels getan haben, aber er weist schlagend nach, wie sehr sie für die Gegenwart und Zukunft zu einem Hemmschuh des historischen Fortschritts geworden sei; er räumt gründlich mit der elenden Finte auf, daß in der Klassengesellschaft jedes wahre Talent oder mindestens jedes große Genie an sein Ziel gelangen könne. Zum Kommunismus nimmt er eine durchaus unbefangene Stellung ein, aber freilich kennt er ihn nur erst als Experiment und Theorie, und soweit er ihn kennt, verkennt er doch einigermaßen das historische Gewicht der einzelnen Experimente und Theorien: sonst würde er nicht den flachsten der französischen Utopisten, Cabet, ausführlicher behandelt haben als den genialsten, als Fourier,

von dessen „ans Verrückte grenzenden Theorien" er so einseitig wie wegwerfend spricht. Vom Kommunismus als historischem Produkt der kapitalistischen Produktionsweise weiß Lange nichts; nur als „allgemeines Rechtsbewußtsein" erscheint ihm der Kommunismus möglich, wobei er sich durch Lassalles rechtsphilosophisches Werk stark beeinflußt zeigt.

Im dritten Kapitel beschäftigt sich Lange mit der Lebenshaltung der Arbeiter und ihrer Bedeutung für die Arbeiterfrage. Mit sehr feinen Beobachtungen zerstört er auch hier die Irrtümer und Täuschungen der Bourgeoisökonomie, dagegen überschätzt er die Polemik Schmollers gegen Lassalle, wenn er meint, daß Lassalle nicht für eine „genügende Deckung" gegen die Kritik Schmollers gesorgt habe. Es war, worauf schon in der Einleitung hingewiesen wurde, nicht eine Schwäche, sondern eine Stärke Lassalles, daß er das Lohngesetz der kapitalistischen Gesellschaft aus den Lebensbedingungen dieser Gesellschaft und nicht aus den Gesetzen der Natur ableitete. Mit dem jungen Schmoller hatte Lange manche Berührungspunkte, was ihn übrigens nicht hindert, die optimistischen Anschauungen Schmollers scharf zu kritisieren.

Eine Hauptstütze für seine Auffassung, daß die Fortschritte des sogenannten „Nationalreichtums" auf eine Bereicherung der besitzenden Klassen hinausliefe, findet Lange in einem, wie er sagt, „Aufruf an die arbeitende Klasse Europas", den Karl Marx, „einer der bedeutendsten deutschen Sozialisten", in englischer Sprache erlassen habe. Es handelt sich dabei um eine Reihe von Sätzen aus der Inauguraladresse der Internationalen Arbeiterassoziation, was Lange verschweigt, sicherlich nicht aus Menschenfurcht, die ihm vollkommen fremd war — und in ihren Anfängen galt die Internationale, wenigstens in bürgerlichen Kreisen, nicht einmal als staatsgefährlich —, sondern weil hier in der Tat das Verständnis Langes für die Arbeiterfrage aufhörte.

Was ihn von Lassalle trennte, sah er im Jahre 1865 schärfer, als was ihn von Marx und Engels trennte. An diese wandte er sich mit der Bitte um Mitarbeit an den Publikationen, die er damals plante, und sandte ihnen auch seine Schrift zu. Die Antwort von Engels, datiert aus Manchester vom 29. März 1865, ist kürzlich im Feuilleton der „Neuen Zeit" (28. Jahrg., 1. Band, Seite 183 ff.) veröffentlicht worden und mag hier einen Platz finden, soweit sie sich auf die Schrift Langes bezieht. „Ich habe sie", schrieb Engels, „mit vielem Interesse gelesen. Auch mir fiel gleich bei der ersten Lektüre Darwins die frappante Aehnlichkeit seiner Darstellung des Pflanzen- und Tierreichs mit der Malthusschen Theorie auf. Nur schloß ich anders als Sie; nämlich: daß dies die höchste Blamage für die moderne bürgerliche Entwicklung sei, daß sie es noch nicht über die ökonomischen Formen des

Tierreichs hinausgebracht habe. Für uns sind die sogenannten ökonomischen Gesetze keine ewigen Naturgesetze, sondern historische, entstehende und verschwindende Gesetze, und der Kodex der modernen politischen Oekonomie, soweit die Oekonomie ihn richtig objektiv aufgestellt, ist uns nur die Zusammenfassung der Gesetze und Bedingungen, unter denen die moderne bürgerliche Gesellschaft allein bestehen kann, mit einem Worte ihre Produktions- und Verkehrsbedingungen abstrakt ausgedrückt und resümiert. Für uns ist daher auch keines dieser Gesetze, soweit es rein bürgerliche Verhältnisse ausdrückt, älter als die moderne bürgerliche Gesellschaft; diejenigen, die mehr oder weniger für alte Geschichte Gültigkeit hatten, drücken eben nur solche Verhältnisse aus, die allen auf Klassenherrschaft und Klassenausbeutung beruhenden Gesellschaftszuständen gemeinsam sind. Zu den ersteren gehört das sogenannte Ricardosche Gesetz, das weder für die Leibeigenschaft noch die antike Sklaverei Gültigkeit hat; zu den letzteren dasjenige, was an der sogenannten Malthusschen Theorie Haltbares ist. Der Pfaffe Malthus hat diese Theorie, wie alle seine anderen Gedanken, direkt seinen Vorgängern abgestohlen, ihm gehört davon nichts als die rein willkürliche Anwendung der beiden Progressionen. Die Theorie selbst ist in England von den Oekonomen längst auf ein rationelles Maß reduziert; die Bevölkerung drückt auf die Mittel — nicht der Subsistenz, sondern der Beschäftigung; die Menschheit könnte sich rascher vermehren, als die moderne bürgerliche Gesellschaft vertragen kann. Für uns ein neuer Grund, diese bürgerliche Gesellschaft als eine Schranke der Entwicklung zu erklären, die fallen muß."

„Sie selbst stellen die Frage auf, wie Bevölkerungszunahme und Zunahme der Subsistenzmittel in Einklang zu bringen; ich finde aber außer einem Satz der Vorrede keinen Versuch der Lösung. Wir gehen davon aus, daß dieselben Kräfte, welche die moderne bürgerliche Gesellschaft geschaffen — die Dampfmaschine, die moderne Maschinerie, die Kolonisation in Masse, die Eisenbahnen und Dampfschiffe, der Welthandel — und die jetzt bereits durch die permanenten Handelskrisen an ihrer Zerrüttung und schließlich Vernichtung arbeiten —, daß diese Produktions- und Verkehrsmittel auch hinreichend sein werden, in kurzer Zeit das Verhältnis umzukehren und die Produktionskraft jedes einzelnen so zu steigern, daß er eben für die Konsumtion von zwei, drei, vier, fünf, sechs Individuen produziert, daß von der städtischen Industrie heute genug Kräfte entbehrlich werden, um dem Ackerbau ganz andere Kräfte wie bisher zuzuwenden, daß die Wissenschaft auch auf den Ackerbau endlich im großen und mit derselben Konsequenz angewandt werde wie auf die Industrie, daß die Ausbeutung der für uns unerschöpflichen, von der Natur selbst ge-

düngten Gebiete Südosteuropas und Westamerikas auf einem ganz anders großartigen Maßstab betrieben werde wie bisher. Sind diese Gebiete erst alle umgepflügt und es tritt dann Mangel ein, so wird es Zeit sein, caveant consules zu sagen."

„Es wird zu wenig produziert, daran liegt die ganze Sache. Aber weshalb wird zu wenig produziert? Nicht weil die Grenze der Produktion — selbst für heute und mit heutigen Mitteln — erschöpft wäre. Nein, sondern deshalb, weil die Grenze der Produktion bestimmt wird nicht durch die Anzahl der hungrigen Mägen, sondern durch die Anzahl der kaufenden, zahlungsfähigen Geldbeutel. Die bürgerliche Gesellschaft will nicht, kann nicht mehr produzieren wollen. Die geldlosen Mägen der Arbeit, die nicht mit Profit verwandt werden kann, die also nicht kaufen kann, die verfallen der Sterblichkeitsziffer. Lassen Sie durch einen plötzlichen industriellen Aufschwung, wie er fortwährend vorkommt, diese Arbeit mit Profit verwendbar werden, so bekommt sie Geld zum Kaufen, und die Subsistenzmittel haben sich noch immer gefunden. Es ist der ewige circulus vitiosus, in dem sich die ganze Oekonomie herumdreht. Man supponiert die Gesamtheit der bürgerlichen Zustände und beweist dann, daß jeder einzelne Teil ein notwendiger Teil davon ist — ergo, ein ‚ewiges Gesetz'." Soweit Engels, doch bekehrt ist Lange durch ihn nicht worden.

In dem vierten Kapitel nimmt Lange seine Stellung zu Schulze-Delitzsch und Lassalle, wobei er überaus treffende Streiflichter auf den Humbug wirft, den damals die Fortschrittspartei namentlich mit der „Bildung" der Arbeiter trieb. Was er darüber sagt, sind heute noch goldene Worte. Seine Kritik Lassalles ist schon in der Einleitung besprochen worden.

Im fünften Kapitel entwickelt Lange sein eigenes Programm, das nach seinem eigenen Ausdruck aus einer „Reihe unzusammenhängender Thesen" besteht. Die Forderungen an sich sind sehr berechtigt und auch weit genug gesteckt; wie wenig von ihnen ist heute, nach 45 Jahren, erreicht worden! Aber der Nachweis, daß nach ihrer Erfüllung der Kampf ums Dasein seine Schrecken verlieren werde, unter der von Lange angenommenen Voraussetzung, daß dieser Kampf auf einem ewigen Naturgesetz beruht, fehlt vollständig; und auch sonst entbehren die „Thesen" Langes der praktischen Handhaben, deren ein politisches Programm und nun gar ein politisches Arbeiterprogramm nicht entraten kann.

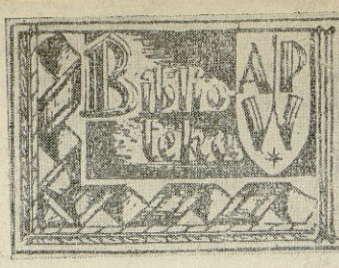
Was endlich den Anhang anbetrifft, so durfte er nicht fortbleiben, da er sowohl den theoretischen, als auch den praktischen Standpunkt Langes noch mannigfach beleuchtet. Der „Offene Brief" Wackernagels ist die aus Lassalles Werken bekannte Schmähschrift eines heiläufigen Literaten gegen Lassalles Steuerstatistik; der

„Assessor Richter", der sich so eifrig bemühte, die Konsumvereine im Schlepptau der Bourgeoisie zu erhalten, ist der spätere Führer der Fortschrittspartei, Eugen Richter.

Wie schon in der Einleitung erwähnt wurde, versuchte es Lange dennoch im Herbst 1865 mit einer Arbeiterzeitung, dem Boten vom Niederrhein, gab aber im Sommer 1866, beim Ausbruch des österreichisch-preußischen Krieges, die, wie er selbst sagte, „Rolle eines Predigers in der Wüste" auf. F. M.

BIBLIOTEKA
Wyższej Szkoły Polit.-Wych.
Lim 5582.

Vorwärts Buchdruckerei und Verlagsanstalt Paul Singer & Co., Berlin SW.



24726/
/2